



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kultur der Renaissance in Italien**

**Burckhardt, Jacob**

**Stuttgart, 1966**

I. Abschnitt: Der Staat als Kunstwerk

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81287](#)

ERSTER ABSCHNITT  
DER STAAT ALS KUNSTWERK

Einleitung. \* Tyrannis des 14. Jahrhunderts. \* Tyrannis des 15. Jahrhunderts. \*  
Die kleineren Tyrannien. \* Die größeren Herrscherhäuser. \* Die Gegner  
der Tyrannis. \* Die Republiken. \* Auswärtige Politik der italienischen  
Staaten. \* Der Krieg als Kunstwerk. \* Das Papsttum und seine Gefahren. \*

Das Italien der Patrioten.

## ERSTES KAPITEL

### EINLEITUNG

Im wahren Sinne des Wortes führt diese Schrift den Titel eines bloßen Versuches, und der Verfasser ist sich deutlich genug bewußt, daß er mit sehr mäßigen Mitteln und Kräften sich einer überaus großen Aufgabe unterzogen hat. Aber auch wenn er mit stärkerer Zuversicht auf seine Forschung hinblicken könnte, so wäre ihm der Beifall der Kenner kaum sicherer. Die geistigen Umrisse einer Kulturepoche geben vielleicht für jedes Auge ein verschiedenes Bild, und wenn es sich vollends um eine Zivilisation handelt, welche als nächstes Muster der unsrigen noch jetzt fortwirkt, so muß sich das subjektive Urteilen und Empfinden jeden Augenblick beim Darsteller und beim Leser einmischen. Auf dem weiten Meere, auf welches wir uns hinauswagen, sind der möglichen Wege und Richtungen viele, und leicht könnten dieselben Studien, welche für diese Arbeit gemacht wurden, unter den Händen eines anderen nicht nur eine ganz andere Benutzung und Behandlung erfahren, sondern auch zu wesentlich verschiedenen Schlüssen Anlaß geben. Der Gegenstand an sich wäre wichtig genug, um auch viele Bearbeitungen wünschbar zu machen, Forscher der verschiedensten Standpunkte zum Reden aufzufordern. Einstweilen sind wir zufrieden, wenn uns ein geduldiges Gehör gewährt und dieses Buch als ein Ganzes aufgefaßt wird. Es ist die wesentlichste Schwierigkeit der Kulturgeschichte, daß sie ein großes geistiges Kontinuum in einzelne scheinbar oft willkürliche Kategorien zerlegen muß, um es nur irgendwie zur Darstellung zu bringen.— Der größten Lücke des Buches gedachten wir einst durch ein besonderes Werk über „Die Kunst der Renaissance“

abzuheffern; ein Vorsatz, welcher nur geringenteils hat ausgeführt werden können<sup>1</sup>.

Der Kampf zwischen den Päpsten und den Hohenstaufen hinterließ zuletzt Italien in einem politischen Zustande, welcher von dem des übrigen Abendlandes in den wesentlichsten Dingen abwich. Wenn in Frankreich, Spanien, England das Lehnssystem so geartet war, daß es nach Ablauf seiner Lebenszeit dem monarchischen Einheitsstaat in die Arme fallen mußte, wenn es in Deutschland wenigstens die Einheit des Reiches äußerlich festhalten half, so hatte Italien sich ihm fast völlig entzogen. Die Kaiser des 14. Jahrhunderts wurden im günstigsten Falle nicht mehr als Oberlehnsherren, sondern als mögliche Häupter und Verstärkungen schon vorhandener Mächte empfangen und geachtet; das Papsttum aber mit seinen Kreaturen und Stützpunkten war gerade stark genug, jede künftige Einheit zu verhindern, ohne doch selbst eine schaffen zu können. Zwischen den beiden war eine Menge politischer Gestaltungen — Städte und Gewalt-herrscher — teils schon vorhanden, teils neu emporgekommen, deren Dasein rein tatsächlicher Art war<sup>2</sup>. In ihnen erscheint der moderne europäische Staatsgeist zum erstenmal frei seinen eigenen Antrieben hingegeben; sie zeigen oft genug die fessellose Selbstsucht in ihren furchtbarsten Zügen, jedes Recht verhöhnend, jede gesunde Bildung im Keim erstickend; aber wo diese Richtung überwunden oder irgendwie aufgewogen wird, da tritt ein neues Lebendiges in die Geschichte: der Staat als berechnete, bewußte Schöpfung, als Kunstwerk. In den Stadtrepubliken, wie in den Tyrannenstaaten prägt sich dies Leben hundertfältig aus und bestimmt ihre innere Gestalt sowohl als ihre Politik nach außen. Wir begnügen

<sup>1</sup> Geschichte der Baukunst von Franz Kugler (des vierten Bandes erste Hälfte, die Architektur und Dekoration der italienischen Renaissance enthaltend, unter dem Titel „Geschichte der Renaissance“, Leipzig 1868).

<sup>2</sup> Die Herrschenden und ihr Anhang heißen zusammen lo stato, und dieser Name durfte dann die Bedeutung des gesamten Daseins eines Territoriums usurpiieren.

uns mit der Betrachtung des vollständigeren, deutlicher ausgesprochenen Typus desselben in den Tyrannenstaaten. Der innere Zustand der von Gewaltherrschern regierten Territorien hatte ein berühmtes Vorbild an dem Normannenreiche von Unteritalien und Sizilien, wie Kaiser Friedrich II. es umgestaltet hatte<sup>1</sup>. Aufgewachsen unter Verrat und Gefahr in der Nähe von Sarazenen, hatte er sich frühe gewöhnt an eine völlig objektive Beurteilung und Behandlung der Dinge, der erste moderne Mensch auf dem Thron. Dazu kam eine nahe, vertraute Kenntnis von dem Innern der sarazenischen Staaten und ihrer Verwaltung, und jener Existenzkrieg mit den Päpsten, welcher beide Parteien nötigte, alle denkbaren Kräfte und Mittel auf den Kampfplatz zu führen. Friedrichs Verordnungen (besonders seit 1231) laufen auf die völlige Zerstörung des Lehnstaates, auf die Verwandlung des Volkes in eine willenlose, unbewaffnete, im höchsten Grade steuerfähige Masse hinaus. Er zentralisierte die ganze richterliche Gewalt und die Verwaltung in einer bisher für das Abendland unerhörten Weise; kein Amt mehr durfte durch Volkswahl besetzt werden, bei Strafe der Verwüstung des betreffenden Ortes und Degradation der Bürger zu Hörigen. Die Steuern, beruhend auf einem umfassenden Kataster und auf mohammedanischer Routine, wurden beigetrieben mit jener quälischen und grausamen Art, ohne welche man dem Orientalen freilich kein Geld aus den Händen bringt. Hier ist kein Volk mehr, sondern ein kontrollierbarer Haufe von Untertanen, die z. B. ohne besondere Erlaubnis nicht auswärts heiraten und unbedingt nicht auswärts studieren durften; — die Universität Neapel übte den frühesten bekannten Studienzwang, während der Orient seine Leute wenigstens in diesen Dingen frei ließ. Echt mohammedanisch dagegen war es wiederum, daß Friedrich nach dem ganzen Mittelmeer eigenen Handel trieb, viele Gegenstände sich vorbehielt und den

<sup>1</sup> Höfler, Kaiser Friedrich II., S. 39 ff. [An Stelle dieses veralteten Werkes wäre heute auf die Schriften Winkelmanns, Schirrmachers und Hampes hinzuweisen. Vgl. vor allem Hampe, Kaiser Friedrich II. Hist. Zeitschr. 83.]

Handel der Untertanen hemmte. Die fatimidischen Kalifen mit ihrer Geheimlehre des Unglaubens waren (wenigstens anfangs) tolerant gewesen gegen die Religionen ihrer Untertanen; Friedrich dagegen krönt sein Regierungssystem durch eine Ketzerinquisition, die nur um so schuldvoller erscheint, wenn man annimmt, er habe in den Ketzern die Vertreter freisinnigen städtischen Lebens verfolgt. Als Polizeimannschaft im Inneren und als Kern der Armee nach außen dienten ihm endlich jene aus Sizilien nach Luceria und nach Nocera übergesiedelten Sarazenen, welche gegen allen Jammer taub und gegen den kirchlichen Bann gleichgültig waren. Die Untertanen, der Waffen entwöhnt, ließen später den Sturz Manfreds und die Besitznahme des Anjou leicht und willenlos über sich ergehen; letzterer aber erbte diesen Regierungsmechanismus und benützte ihn weiter.

Neben dem zentralisierenden Kaiser tritt ein Usurpator der eigentümlichsten Art auf: sein Vikarius und Schwiegersohn Ezzelino da Romano. Er repräsentiert kein Regierungs- und Verwaltungssystem, da seine Tätigkeit in lauter Kämpfen um die Herrschaft im östlichen Oberitalien aufging; allein er ist als politisches Vorbild für die Folgezeit nicht minder wichtig als sein kaiserlicher Beschützer. Alle bisherige Eroberung und Usurpation des Mittelalters war entweder auf wirkliche oder vorgegebene Erbschaft und andere Rechte hin oder gegen die Ungläubigen oder Exkommunizierten vollbracht worden. Hier zum erstenmal wird die Gründung eines Thrones versucht durch Massenmord und endlose Scheußlichkeiten, das heißt durch Aufwand aller Mittel mit alleiniger Rücksicht auf den Zweck. Keiner der Spätern hat den Ezzelino an Kolossalität des Verbrechens irgendwie erreicht, auch Cesare Borgia nicht; aber das Beispiel war gegeben, und Ezzelinos Sturz war für die Völker keine Herstellung der Gerechtigkeit und für künftige Frevler keine Warnung.

Umsonst stellte in einer solchen Zeit S. Thomas von Aquino, der geborene Untertan Friedrichs, die Theorie einer konstitutionellen Herrschaft auf, wo der Fürst

durch ein von ihm ernanntes Oberhaus und eine vom Volk gewählte Repräsentation unterstützt gedacht wird. Dergleichen verhallte in den Hörsälen, und Friedrich und Ezzelino waren und blieben für Italien die größten politischen Erscheinungen des 13. Jahrhunderts. Ihr Bild, schon halb fabelhaft widergespiegelt, ist der wichtigste Inhalt der „hundert alten Novellen“, deren ursprüngliche Redaktion gewiß noch in dies Jahrhundert fällt<sup>1</sup>. Ezzelino wird hier bereits mit einer scheuen Ehrfurcht geschildert, welche der Niederschlag jedes ganz großen Eindrückes ist. Eine ganze Literatur, von der Chronik der Augenzeugen bis zur halbmythologischen Tragödie, schloß sich an seine Person an<sup>2</sup>.

## ZWEITES KAPITEL

### HERRSCHER DES 14. JAHRHUNDERTS

Die größeren und kleineren Gewaltherrschaften des 14. Jahrhunderts verraten es häufig genug, daß Eindrücke dieser Art nicht verloren waren. Ihre Missetaten schrieen laut, und die Geschichte hat sie umständlich verzeichnet; aber als ganz auf sich selbst gestellte und danach organisierte Staaten haben sie immerhin ein höheres Interesse. Die bewußte Berechnung aller Mittel, wovon kein damaliger außeritalischer Fürst eine Idee hatte, verbunden mit einer innerhalb der Staatsgrenzen fast absoluten Machtvollkommenheit, brachte hier ganz besondere Menschen und Lebensformen hervor<sup>3</sup>. Das Hauptgeheimnis der Herrschaft lag für die weiseren Tyrannen darin, daß sie die Steuern möglichst so ließen, wie sie dieselben angetroffen oder am Anfang eingerichtet hatten: eine Grundsteuer, basiert auf einem Kataster, bestimmte Konsumsteuern

<sup>1</sup> Cento novelle antiche, ed. 1525. Für Friedrich nov. 2. 21. 22.

<sup>2</sup> 23. 24. 30. 53. 59. 90. 100; für Ezzelino nov. 31, bes. 84.

<sup>3</sup> Scardeonius, De urbis Patav. antiqu., im Thesaurus des Gravius VI, 3 S. 259.

<sup>4</sup> Sismondi, Hist. des rép. italiennes, IV S. 420; VIII S. 1 f.

und Zölle auf Ein- und Ausfuhr, wozu noch die Einnahmen von dem Privatvermögen des herrschenden Hauses kamen; die einzige mögliche Steigerung hing ab von der Zunahme des allgemeinen Wohlstandes und Verkehrs. Von Anleihen, wie sie in den Städten vorkamen, war hier nicht die Rede, eher erlaubte man sich hier und da einen wohlberechneten Gewaltstreich, vorausgesetzt, daß er den ganzen Zustand unerschüttert ließ, wie z. B. die echt sultanische Absetzung und Ausplündierung des obersten Finanzbeamten<sup>1</sup>.

Mit diesen Einkünften suchte man auszureichen, um den kleinen Hof, die Leibwache, die geworbene Mannschaft, die Beamten — und die Spaßmacher sowohl als die Leute von Talent zu bezahlen, die zur persönlichen Umgebung des Fürsten gehörten. Die Illegitimität, von dauernden Gefahren umschwebt, vereinsamt den Herrscher *das ehrenvollste Bündnis*, welches er nur irgend schließen kann, ist das mit der höheren geistigen Begabung, ohne Rücksicht auf die Herkunft. Die Liberalität (Mildekeit) der nordischen Fürsten des 13. Jahrhunderts hatte sich auf die Ritter, auf das dienende und singende Adelsvolk beschränkt. Anders der monumental gesinnte, ruhm begierige italienische Tyrann, der das Talent als solches braucht. Mit dem Dichter oder Gelehrten zusammen fühlt er sich auf einem neuen Boden, ja fast im Besitz einer neuen Legitimität.

Weltbekannt ist in dieser Beziehung der Gewaltherrscher von Verona, Can Grande della Scala, welcher in den ausgezeichneten Verbannten an seinem Hofe ein ganzes Italien beisammen unterhielt. Die Schriftsteller waren dankbar; Petrarca, dessen Besuche an diesen Höfen so strenge Tadler gefunden haben, schilderte das ideale Bild eines Fürsten des 14. Jahrhunderts<sup>2</sup>. Er verlangt von seinem Adressaten — dem Herrn von Padua — vieles

<sup>1</sup> Franco Sacchetti, Novelle 61. 62.

<sup>2</sup> Petrarca, Epistolae seniles, lib. XIV, an Francesco di Carrara (28. Nov. 1373). Der Brief ist auch manchmal als besondere Schrift gedruckt unter dem Titel: De republica optime administranda, z. B. Bern 1602.

und Großes, aber auf eine Weise, als traute er es ihm zu. „Du mußt nicht Herr deiner Bürger, sondern Vater des Vaterlandes sein und jene wie deine Kinder lieben<sup>1</sup>, ja wie Glieder deines Leibes. Waffen, Trabanten und Söldner magst du gegen die Feinde wenden — gegen deine Bürger kommst du mit dem bloßen Wohlwollen aus; freilich meine ich nur *die* Bürger, welche das Bestehende lieben; denn wer täglich auf Veränderungen sinnt, der ist ein Rebell und Staatsfeind, und gegen solche mag strenge Gerechtigkeit walten.“ Im einzelnen folgt nun die echt moderne Fiktion der Staatsallmacht; der Fürst soll für alles sorgen: Kirchen und öffentliche Gebäude herstellen und unterhalten, die Gassenpolizei aufrecht halten<sup>2</sup>, Sümpfe austrocknen, über Wein und Getreide wachen. Er solle ferner strenge Gerechtigkeit walten lassen, die Steuern gerecht verteilen, Hilflose und Kranke unterstützen und ausgezeichneten Gelehrten seinen Schutz und Umgang widmen, indem dieselben für seinen Nachruhm sorgen würden.

Aber welches auch die allgemeinen Lichtseiten und die Verdienste Einzelner gewesen sein mögen, so erkannte oder ahnte doch schon das 14. Jahrhundert die geringe Dauer, die Garantielosigkeit der meisten dieser Tyranneien. Da aus innern Gründen politische Verfassungen wie diese genau um so viel haltbarer sind, als das Gebiet größer ist, so waren die mächtigern Gewaltherrschaften stets geneigt, die kleinern zu verschlingen. Welche Hekatombe kleiner Herrscher ist nur allein den Visconti in dieser Zeit geopfert worden! Dieser äußern Gefahr aber entsprach gewiß fast jedesmal eine innere Gärung, und die Rückwirkung dieser Lage auf das Gemüt des Herr-

<sup>1</sup> Erst hundert Jahre später wird dann auch die Fürstin zur Landesmutter. Vgl. Hieron. Crivellis Leichenrede auf Bianca Maria Visconti bei Muratori XXV, Col. 429. Eine spöttische Übertragung hiervon ist es, wenn eine Schwester Papst Sixtus' IV. bei Jac. Volateranus (Murat. XXIII, Col. 109) *mater ecclesiae* genannt wird.

<sup>2</sup> Mit dem beiläufigen Wunsch, es möchte das Lagern der Schweine in den Gassen von Padua verboten werden, da der Anblick an sich unerfreulich sei und die Pferde daran scheu würden.

schers mußte in den meisten Fällen überaus verderblich sein. Die falsche Allmacht, die Aufforderung zum Genuß und zu jeder Art von Selbstsucht von der einen, die Feinde und Verschwörer von der andern Seite machten ihn fast unvermeidlich zum Tyrannen im übeln Sinne. Wäre nur wenigstens den eigenen nächsten Blutsverwandten zu trauen gewesen! Allein, wo alles illegitim war, da konnte sich auch kein festes Erbrecht, weder für die Sukzession in der Herrschaft, noch für die Teilung der Güter bilden, und vollends in drohenden Augenblicken schob den unmündigen oder untüchtigen Fürstensohn ein entschlossener Vetter oder Oheim beiseite, im Interesse des Hauses selbst. Auch über Ausschluß oder Anerkennung der Bastarde war beständiger Streit. So kam es, daß eine ganze Anzahl dieser Familien mit unzufriedenen, rachsüchtigen Verwandten heimgesucht waren, ein Verhältnis, das nicht eben selten in offenen Verrat und in wilden Familienmord ausbrach. Andere, als Flüchtlinge auswärts lebend, fassen sich in Geduld und behandeln auch diese Sachlage objektiv, wie z. B. jener Visconti, der am Gardasee Fischnetze auswarf<sup>1</sup>. Der Bote seines Gegners fragte ihn ganz direkt: wann er wieder nach Mailand zurückzukehren gedenke? und erhielt die Antwort: „Nicht eher, als bis die Schandtaten jenes über meine Verbrechen das Übergewicht erlangt haben werden“. Bisweilen opfern auch die Verwandten den regierenden Herrn der allzusehr beleidigten öffentlichen Moral, um dadurch das Gesamthaus zu retten<sup>2</sup>. Hie und da ruht die Herrschaft so auf der Gesamtfamilie, daß das Haupt an deren Beirat gebunden ist; auch in diesem Falle veranlaßte die Teilung des Besitzes und des Einflusses leicht den bittersten Hader.

Bei den damaligen florentinischen Autoren begegnet man einem durchgehenden tiefen Haß gegen dieses ganze

<sup>1</sup> Petrarca, Rerum memorandar. liber III S. 410. Es ist Matteo I. Visconti und — als Gegner — der damals in Mailand herrschende Guido della Torre gemeint.

<sup>2</sup> Matteo Villani, V, 81: die geheime Ermordung des Matteo II. Visconti durch seine Brüder.

Wesen. Schon das pomphafte Aufziehen, das Prachtkostüm, wodurch die Gewaltherrscher vielleicht weniger ihrer Eitelkeit Genüge tun als vielmehr Eindruck auf die Phantasie des Volkes machen wollten, erweckt ihren ganzen Sarkasmus. Wehe, wenn ihnen gar ein Emporkömmling in die Hände fällt, wie der neugebackene Doge Agnello von Pisa (1364), der mit dem goldenen Zepter auszureiten pflegte und sich dann wieder zu Hause am Fenster zeigte „wie man Reliquien zeigt“, auf Teppich und Kissen von Goldstoff gelehnt; knieend mußte man ihn bedienen wie einen Papst oder Kaiser<sup>1</sup>. Öfter aber reden diese alten Florentiner in einem erhabenen Ernst. Dante<sup>2</sup> erkennt und benennt vortrefflich das Unadelige, Gemeinverständige der neufürstlichen Hab- und Herrschgier. „Was tönen ihre Posaunen, Schellen, Hörner und Flöten anders als: herbei zu uns: ihr Henker! ihr Raubvögel!“ Man malt sich die Burg des Tyrannen hoch und isoliert, voller Kerker und Lauschröhren<sup>3</sup> als einen Aufenthalt der Bosheit und des Elends. Andere weissagen jedem Unglück, der in Tyrannendienste gehe<sup>4</sup>, und bejammern am Ende den Tyrannen selbst, welcher unvermeidlich der Feind aller Guten und Tüchtigen sei, sich auf niemanden verlassen dürfe und den Untertanen die Erwartung seines Sturzes auf dem Gesicht lesen könne. „So wie die Tyrannien entstehen, wachsen und sich befestigen, so wächst auch in ihrem Inneren verborgen der Stoff mit, welcher ihnen Verwirrung und Untergang bringen muß“<sup>5</sup>. Der tiefste Gegensatz wird nicht deutlich hervorgehoben:

<sup>1</sup> Filippo Villani, Istorie XI, 101. — Schon Petrarca findet die Tyrannen geputzt, wie „Altäre an Festtagen“. — Den antiken Triumphzug des Castracane in Lucca findet man umständlich beschrieben in dessen Leben von Tegrimo bei Muratori XI, Col. 1340.

<sup>2</sup> De vulgari eloquentia, I, c. 12: . . . qui non heroico more, sed plebeo sequuntur superbiam etc.

<sup>3</sup> Dies zwar erst in Schriften des 15. Jahrhunderts, aber gewiß nach früheren Phantasien: L. B. Alberti, De re aedif. V. 2. — Franc. di Giorgio, Trattato bei Della Valle, Lettere sanesi III, 121.

<sup>4</sup> Franco Sacchetti, Nov. 61.

<sup>5</sup> Matteo Villani VI, 1.

Florenz war damals mit der reichsten Entwicklung der Individualitäten beschäftigt, während die Gewaltherrscher keine andere Individualität gelten und gewähren ließen als die ihrige und die ihrer nächsten Diener. War doch die Kontrolle des einzelnen Menschen bis aufs Paßwesen herab schon völlig durchgeführt<sup>1</sup>.

Das Unheimliche und Gottverlassene dieser Existenz bekam in den Gedanken der Zeitgenossen noch eine besondere Farbe durch den notorischen Sternglauben und Unglauben mancher Herrscher. Als der letzte Carrara in seinem pestverödeten Padua (1405) die Mauern und Tore nicht mehr besetzen konnte, während die Venezianer die Stadt umzingelten, hörten ihn seine Leibwachen oft des Nachts den Teufel rufen: er möge ihn töten!

Die vollständigste und belehrendste Ausbildung dieser Tyrannis des 14. Jahrhunderts findet sich wohl unstreitig bei den Visconti in Mailand, von dem Tode des Erzbischofs Giovanni (1354) an. Gleich meldet sich in Bernabò ganz unverkennbar eine Familienähnlichkeit mit den schrecklichsten römischen Imperatoren<sup>2</sup>. Der wichtigste Staatszweck ist die Eberjagd des Fürsten; wer ihm darein greift, wird martervoll hingerichtet; das zitternde Volk muß ihm 5000 Jagdhunde füttern, unter der schärfsten Verantwortlichkeit für deren Wohlbefinden. Die Steuern werden mit allen denkbaren Zwangsmitteln emporgetrieben, sieben Töchter, jede mit 100 000 Goldgulden ausgestattet und ein enormer Schatz gesammelt. Beim Tode seiner Gemahlin (1384) erschien eine Notifikation „an die Untertanen“, sie sollten, wie sonst die Freude, so jetzt das Leid mit ihm teilen und ein Jahr lang Trauer tragen. — Unvergleichlich bezeichnend ist dann der Handstreich, womit ihn sein Neffe Giangaleazzo (1385) in seine Gewalt bekam, eines jener ge-

<sup>1</sup> Das Paßbureau von Padua um die Mitte des 14. Jahrhunderts als quelli delle bullette bezeichnet bei Franco Sacchetti, Nov. 117. In den letzten zehn Jahren Friedrichs II., als die persönlichste Kontrolle herrschte, muß das Paßwesen schon sehr ausgebildet gewesen sein.

<sup>2</sup> Corio, Storia di Milano S. 247 f.

lungenen Komplotte, bei deren Schilderung noch späten Geschichtsschreibern das Herz schlägt<sup>1</sup>.

Bei Giangaleazzo tritt der echte Tyrannensinn für das Kolossale gewaltig hervor. Er hat mit Aufwand von 300 000 Goldgulden riesige Dammbauten unternommen, um den Mincio von Mantua, die Brenta von Padua nach Belieben ableiten und diese Städte wehrlos machen zu können<sup>2</sup>; ja es wäre nicht undenkbar, daß er auf eine Trockenlegung der Lagunen von Venedig gesonnen hätte. Er gründete<sup>3</sup> „das wunderbarste aller Klöster“, die Certosa von Pavia, und den Dom von Mailand, „der an Größe und Pracht alle Kirchen der Christenheit übertrifft“; ja vielleicht ist auch der Palast in Pavia, den schon sein Vater Galeazzo begonnen und den er vollendete, weitaus die herrlichste Fürstenresidenz des damaligen Europas gewesen. Dorthin verlegte er auch seine Bibliothek und die große Sammlung von Reliquien der Heiligen, welchen er eine besondere Art von Gläubigen widmete.

Bei einem Fürsten von dieser Sinnesart wäre es befreudlich, wenn er nicht auch im politischen Gebiet nach den höchsten Kronen gegriffen hätte. König Wenzel machte ihn (1395) zum Herzog, er aber hatte nichts Geringeres als das Königtum von Italien<sup>4</sup> oder die Kaiserkrone im Sinne, als er (1402) erkrankte und starb. Seine sämtlichen Staaten sollen ihm einst in einem Jahre außer der regelmäßigen Steuer von 1 200 000 Goldgulden noch weitere 800 000 an außerordentlichen Subsidien gezahlt haben. Nach seinem Tode ging das Reich, das er durch

<sup>1</sup> Auch z. B. dem Paulus Jovius, *Elogia virorum bellica virtute illustrium*, Basel 1575, in der Vita des Giangaleazzo.

<sup>2</sup> Corio S. 272, 285.

<sup>3</sup> Cagnola, im Arch. stor. III S. 25.

<sup>4</sup> So Corio S. 286 und Poggio, *Hist. Florent.* IV bei Muratori XX, Col. 290. — Von Plänen auf das Kaisertum redet Cagnola a. a. O. und das Sonett bei Trucchi, *Poesie ital. inedite* II S. 118:

Stan le città lombarde con le chiave  
In man per darle a voi . . . etc.  
Roma vi chiama: Cesar mio novello  
Io sono ignuda, et l'anima pur vive:  
Or mi coprite col vostro mantello etc.

jede Art von Gewalttaten zusammengebracht, in Stücken, und vorderhand konnten kaum die ältern Bestandteile desselben behauptet werden. Was aus seinen Söhnen Giovan Maria († 1412) und Filippo Maria († 1447) geworden wäre, wenn sie in einem andern Lande und ohne von ihrem Hause zu wissen, gelebt hätten, wer weiß es? Doch als Erben dieses Geschlechts erbten sie auch das ungeheuere Kapital von Grausamkeit und Feigheit, das sich hier von Generation zu Generation aufgesammelt hatte.

Giovan Maria ist wiederum durch seine Hunde berühmt, aber nicht mehr durch Jagdhunde, sondern durch Tiere, die zum Zerreissen von Menschen abgerichtet waren und deren Eigennamen uns überliefert sind wie die der Bären Kaisers Valentinians I.<sup>1</sup>. Als im Mai 1409 während des noch dauernden Krieges das verhungerte Volk ihm auf der Straße zurief: Pace! Pace!, ließ er seine Söldner einhauen, die 200 Menschen töteten; darauf war bei Galgenstrafe verboten, die Worte Pace und Guerra auszusprechen, und selbst die Priester angewiesen, statt dona nobis pacem zu sagen tranquillitatem! Endlich benützten einige Verschworene den Augenblick, da der Großcondottiere des wahnsinnigen Herzogs, Facino Cane, todkrank zu Pavia lag, und machten den Giovan Maria bei der Kirche S. Gottardo in Mailand nieder; der sterbende Facino aber ließ am selben Tage seine Offiziere schwören, dem Erben Filippo Maria zu helfen, und schlug selber<sup>2</sup> noch vor, seine Gemahlin möge sich nach seinem Tode mit diesem vermählen, wie denn auch baldigst geschah; es war Beatrice di Tenda. Von Filippo Maria wird noch weiter zu reden sein.

Und in solchen Zeiten getraute sich Cola Rienzi, auf den hinfälligen Enthusiasmus der verkommenen Stadtbevölkerung von Rom eine neue Herrschaft über Italien zu bauen. Neben Herrschern wie jene ist er von Anfang an ein armer verlorener Tor.

<sup>1</sup> Corio S. 301 ff. Vgl. Ammian. Marcellin. XXIX, 5.

<sup>2</sup> So Paulus Jovius, Elogia S. 88—92, Jo. Maria Philippus und Vitae XII vicecomitum S. 175—189.

### DRITTES KAPITEL

#### HERRSCHER DES 15. JAHRHUNDERTS

Die Gewaltherrschaft im 15. Jahrhundert zeigt einen veränderten Charakter. Viele von den kleinen Tyrannen und auch einige von den größeren, wie die Scala und Carrara, sind untergegangen; die mächtigen haben sich arrondiert und innerlich charakteristischer ausgebildet; Neapel erhält durch die neue aragonesische Dynastie eine kräftigere Richtung. Vorzüglich bezeichnend aber ist für dieses Jahrhundert das Streben der Condottieren nach unabhängiger Herrschaft, ja nach Kronen; ein weiterer Schritt auf der Bahn des rein Tatsächlichen und eine hohe Prämie für das Talent wie für die Ruchlosigkeit. Die kleinen Tyrannen, um sich einen Rückhalt zu sichern, gehen jetzt gern in Dienste der größeren Staaten und werden Condottieren derselben, was ihnen etwas Geld und auch wohl Straflosigkeit für manche Misstaten verschafft, vielleicht sogar Vergrößerung ihres Gebietes. Im ganzen genommen mußten Große und Kleine sich mehr anstrengen, besonnener und berechneter verfahren und sich der gar zu massenhaften Greuel enthalten; sie durften überhaupt nur so viel Böses verüben, als nachweisbar zu ihren Zwecken diente, — so viel verzieh ihnen auch die Meinung der Unbeteiligten. Von dem Kapital von Pietät, welches den legitimen abendländischen Fürstenhäusern zu statten kam, ist hier keine Spur, höchstens eine Art von hauptstädtischer Popularität; was den Fürsten Italiens wesentlich weiterhelfen muß, ist immer Talent und kühle Berechnung. Ein Charakter wie derjenige Karls des Kühnen, der sich mit wütender Leidenschaft in völlig unpraktische Zwecke hinein verbiß, war den Italienern ein wahres Rätsel. „Die Schweizer seien ja lauter Bauern, und wenn man sie auch alle töte, so sei dies doch keine Genugtuung für die burgundischen Magnaten, die im Kampfe umkommen möchten! Besäße auch der Herzog die Schweiz ohne Widerstand, seine Jahreseinkünfte wären deshalb um keine 5000 Dukaten

größer usw.“<sup>1</sup>. Was in Karl Mittelalterliches war, seine ritterlichen Phantasien oder Ideale, dafür hatte Italien längst kein Verständnis mehr. Wenn er aber vollends den Unteranführern Ohrfeigen erteilte<sup>2</sup> und sie dennoch bei sich behielt, wenn er seine Truppen mißhandelte, um sie wegen einer Niederlage zu strafen, und dann wieder sein Geheimräte vor den Soldaten blamierte, — dann mußten ihn die Diplomaten des Südens verloren geben. Ludwig XI. aber, der in seiner Politik die italienischen Fürsten innerhalb ihrer eigenen Art übertrifft, und der vor allem sich als Bewunderer des Francesco Sforza bekannte, ist im Gebiet der Bildung durch seine vulgäre Natur weit von jenen Herrschern geschieden. In ganz merkwürdiger Mischung liegt Gutes und Böses in den italienischen Staaten des 15. Jahrhunderts durcheinander. Die Persönlichkeit der Fürsten wird eine so durchgebildete, eine oft so hochbedeutende, für ihre Lage und Aufgabe so charakteristische<sup>3</sup>, daß das sittliche Urteil schwer zu seinem Rechte kommt. Grund und Boden der Herrschaft sind und bleiben illegitim, und ein Fluch haftet daran und will nicht davon weichen. Kaiserliche Gutheißen und Belehnungen ändern dies nicht, weil das Volk keine Notiz davon nimmt, wenn seine Herrscher sich irgendwo in fernen Landen oder von einem durchreisenden Fremden ein Stück Pergament gekauft haben<sup>4</sup>. Wären die Kaiser etwas nütze gewesen, so hätten sie die Gewaltherren gar nicht emporkommen lassen — so lautete die Logik des unwissenden Menschenverstandes. Seit dem Römerzuge Karls IV. haben die

<sup>1</sup> De Gingins, *Dépêches des ambassadeurs milanais* (Paris und Genf 1858), II S. 200 f. (N. 213). Vgl. II, 3 (N. 144) und II, 212 f. (N. 218).

<sup>2</sup> Paul. Jovius, *Elogia* S. 156 f.

<sup>3</sup> Dieser Verein von Kraft und Talent ist es, was bei Machiavelli *virtù* heißt und auch mit *sceleratezza* verträglich gedacht wird, z. B. *Discorsi* I, 10, bei Anlaß des Sept. Severus.

<sup>4</sup> Hierüber Franc. Vettori, *Arch. stor.* VI S. 293: „Die Belehnung durch einen Mann, der in Deutschland wohnt und von einem römischen Kaiser nichts als den eitlen Namen hat, ist nicht imstande, einen Bösewicht zum wahren Signore der Stadt zu machen.“

Kaiser in Italien nur noch den ohne sie entstandenen Gewaltzustand *sanktioniert*, ohne ihn jedoch im geringsten anders als durch Urkunden *garantieren* zu können. Karls ganzes Auftreten in Italien ist eine der schmählichsten politischen Komödien; man mag in Matteo Villani<sup>1</sup> nachlesen, wie ihn die Visconti in ihrem Gebiete herum und endlich daraus weg eskortierten, wie er eilt gleich einem Meßkaufmann, um nur recht bald für seine Ware (die Privilegien nämlich) Geld zu erhalten, wie kläglich er in Rom auftritt, und wie er endlich, ohne einen Schwertstreich getan zu haben, mit seinem vollen Geldsack wieder über die Alpen zieht<sup>2</sup>.

Sigismund kam wenigstens das erste Mal (1414) in der guten Absicht, Johann XXIII. zur Teilnahme an seinem Konzil zu bewegen; damals war es, als Kaiser und Papst auf dem hohen Turme von Cremona das Panorama der Lombardei genossen, während ihren Wirt, den Stadttyrannen Gabrino Fondolo, das Gelüste ankam, beide herunterzuwerfen. Das zweite Mal erschien Sigismund völlig als Abenteurer; dann saß er mehr als ein halbes

<sup>1</sup> M. Villani, IV. 38. 39. 44. 56. 74. 76. 92; V, 1. 2. 14—16. 21. 22. 36. 51. 54.

<sup>2</sup> Ein Italiener war es, Fazio degli Uberti (Dittamondo L. VI, c. 5, um das Jahr 1360), welcher Karl IV. noch einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zumuten wollte. Die Stelle ist eine der besten in dem betreffenden Gedichte und auch sonst bezeichnend. Der Dichter wird durch einen trotzigen Turkmänner vom heiligen Grabe weggewiesen.

Coi passi lunghi e con la testa bassa  
 Oltre passai e dissi: ecco vergogna  
 Del cristian che'l saracin qua lassa!  
 Poscia al pastor (den Papst) mi volsi per rampogna:  
 E tu ti stai, che sei vicar di Cristo  
 Cò frati tuoi a ingrassar la carogna?  
 Similmente dissi a quel sofisto (Karl IV.)  
 Che sta in Buemme (Böhmen) a piantar vigne e fichi  
 E che non cura di si caro acquisto:  
 Che tai? perchè non segui i primi antichi  
 Cesari de' Romani, e che non siegui,  
 Dico, gli Otti, i Couradi, i Frederichi  
 E che pur tieni questo imperio in tregui?  
 E se non hai lo cuor d'esser Augusto,  
 Che nol rifiuti? o che non ti dilegui? etc.

Jahr hindurch in Siena, wie in einem Schuldgefängnis, und konnte nachher nur mit Not zur Krönung in Rom gelangen.

Was soll man vollends von Friedrich III. denken? Seine Besuche in Italien haben den Charakter von Ferien- oder Erholungsreisen auf Unkosten derer, die ihre Rechte von ihm verbrieft haben wollten, oder solcher, denen es schmeichelte, einen Kaiser recht pomphaft zu bewirten. So verhielt es sich mit Alfons von Neapel, der sich den kaiserlichen Besuch 150 000 Goldgulden kosten ließ<sup>1</sup>. In Ferrara<sup>2</sup> hat Friedrich bei seiner zweiten Rückkehr von Rom (1469) einen ganzen Tag lang, ohne das Zimmer zu verlassen, lauter Beförderungen, achtzig an der Zahl, ausgespendet; da ernannte er cavalieri, dottori, conti, Notare, und zwar conti mit verschiedenen Schattierungen, als da waren: conte palatino, conte mit dem Recht dottori, ja bis auf fünf dottori zu ernennen, conte mit dem Recht, Bastarde zu legitimieren, Notare zu kreieren, unehrliche Notare ehrlich zu erklären usw. Nur verlangte sein Kanzler für die Ausfertigung der betreffenden Urkunden eine Erkenntlichkeit, die man in Ferrara etwas stark fand<sup>3</sup>. Was Herzog Borso dabei dachte, als sein kaiserlicher Gönner dergestalt urkundete und der ganze kleine Hof sich mit Titeln versah, wird nicht gemeldet. Die Humanisten, welche damals das große Wort führten, waren je nach den Interessen geteilt. Während die einen<sup>4</sup> den Kaiser mit dem konventionellen Jubel der Dichter des kaiserlichen Roms feiern, weiß Poggio<sup>5</sup> gar nicht mehr, was die Krönung eigentlich sagen sollte; bei den Alten sei ja nur ein siegreicher Imperator gekrönt worden, und zwar mit dem Lorbeer.

Mit Maximilian I. beginnt dann eine neue kaiserliche Politik gegen Italien, in Verbindung mit der allgemeinen

<sup>1</sup> Das Nähere bei Vespasiano Fiorentino, ed. Frati I, 88. 89; II, 153. [Zusatz Geigers: Vgl. Panormita, De dictis et factis Alphonsi lib. IV, Nr. 4.]

<sup>2</sup> Diario Ferrarese bei Muratori XXIV, Col. 217 f.

<sup>3</sup> Haveria voluto scortigare la brigata.

<sup>4</sup> Annales Estenses bei Murat. XX, Col. 41.

<sup>5</sup> Poggii Hist. Florent. pop., L. VII bei Murat. XX, Col. 381.

Intervention fremder Völker. Der Anfang — die Belehnung des Lodovico Moro mit Beseitigung seines unglücklichen Neffen — war nicht von der Art, welche Segen bringt. Nach der modernen Interventionstheorie darf, wenn Zweie ein Land zerreißen wollen, auch ein Dritter kommen und mithalten, und so konnte auch das Kaiser-  
tum sein Stück begehrn. Aber von Recht u. dgl. mußte man nicht mehr reden. Als Ludwig XII. (1502) in Genua erwartet wurde, als man den großen Reichsadler von der Fronte des Hauptsaales im Dogenpalast wegtilgte und alles mit Lilien bemalte, frug der Geschichtsschreiber Senarega<sup>1</sup> überall herum, was jener bei so vielen Revolutionen stets geschonnte Adler eigentlich bedeute und was für Ansprüche das Reich auf Genua habe? Niemand wußte etwas anderes als die alte Rede: Genua sei eine camera imperii. Niemand wußte überhaupt in Italien irgendwelchen sichern Bescheid über solche Fragen. Erst als Karl V. Spanien und das Reich zusammen besaß, konnte er mit spanischen Kräften auch kaiserliche Ansprüche durchsetzen. Aber was er so gewann, kam bekanntlich nicht dem Reiche, sondern der spanischen Macht zugute.

Mit der politischen Illegitimität der Dynasten des 15. Jahrhunderts hing wiederum zusammen die Gleichgültigkeit gegen die legitime Geburt, welche den Ausländern, z. B. einem Comines, so sehr auffiel. Sie ging gleichsam mit in den Kauf. Während man im Norden, im Haus Burgund etwa, den Bastarden eigene, bestimmt abgegrenzte Apanagen, Bistümer u. dgl. zuwies, während in Portugal eine Bastardlinie sich nur durch die größte Anstrengung auf dem Throne behauptete, war in Italien kein fürstliches Haus mehr, welches nicht in der Hauptlinie irgendeine unechte Deszendenz gehabt und ruhig geduldet hätte. Die Aragonesen von Neapel waren die Bastardlinie des Hauses, denn Aragon selbst erbte der Bruder von Alfons I. Der große Federigo von Urbino war vielleicht überhaupt kein Montefeltro. Als Pius II. zum Kongreß von Mantua (1459) reiste, ritten ihm bei der

<sup>1</sup> Senarega, De reb. Genuens. bei Murat. XXIV, Col. 575.

Einholung in Ferrara ihrer acht Bastarde von Haus Este entgegen<sup>1</sup>, darunter der regierende Herzog Borso selbst und zwei uneheliche Söhne seines ebenfalls unehelichen Bruders und Vorgängers Leonello. Letzterer hatte außerdem eine rechtmäßige Gemahlin, Maria, gehabt, und zwar eine uneheliche Tochter Alfons' I. von Neapel von einer Afrikanerin<sup>2</sup>. Die Bastarde wurden schon deshalb öfter zugelassen, weil die ehelichen Söhne minoren und die Gefahren dringend waren; es trat eine Art von Seniorat ein ohne weitere Rücksicht auf echte oder unechte Geburt. Die Zweckmäßigkeit, die Geltung des Individiums und seines Talentes sind hier überall mächtiger als die Gesetze und Bräuche des sonstigen Abendlandes. War es doch die Zeit, da die Söhne der Päpste sich Fürstentümer gründeten!

Im 16. Jahrhundert unter dem Einfluß der Fremden und der beginnenden Gegenreformation wurde die ganze Angelegenheit strenger angesehen; Varchi findet, die Sukzession der ehelichen Söhne sei „von der Vernunft geboten und von ewigen Zeiten her der Wille des Himmels“<sup>3</sup>. Kardinal Ippolito Medici gründete sein Anrecht auf die Herrschaft über Florenz darauf, daß er aus einer vielleicht rechtmäßigen Ehe entsproßt, oder doch wenigstens Sohn einer Adligen und nicht (wie der Herzog Alessandro) einer Dienstmagd sei<sup>4</sup>. Jetzt beginnen auch die morganatischen Gefühlssehen, welche im 15. Jahrhundert aus sittlichen und politischen Gründen kaum einen Sinn gehabt hätten.

Die höchste und meistbewunderte Form der Illegitimität ist aber im 15. Jahrhundert der Condottiere, der sich — welches auch seine Abkunft sei — ein Fürstentum erwirbt. Im Grunde war schon die Besitznahme von Unteritalien

<sup>1</sup> Aufgezählt im Diario Ferrarese bei Murat. XXIV, Col. 203. Vgl. Pii II, Commentarii, ed. Rom. 1854, II S. 102.

<sup>2</sup> Marin Sanudo, Vita de' duchi di Venezia bei Murat. XXII, Col. 1113.

<sup>3</sup> Varchi, Stor. Fiorent. I S. 8.

<sup>4</sup> Soriano, Relazione di Roma 1533, bei Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma (in Alberi, Relazioni degli ambasciatori veneti II. Ser. III. Bd. S. 281).

durch die Normannen im 11. Jahrhundert nichts anderes gewesen; jetzt aber begannen Projekte dieser Art die Halbinsel in dauernder Unruhe zu erhalten.

Die Festsetzung eines Soldführers als Landesherren konnte auch ohne Usurpation geschehen, wenn ihn der Brotherr aus Mangel an Gold und Leuten mit einem Landgeschenk abfand<sup>1</sup>; ohnehin bedurfte der Condottiere, selbst wenn er für den Augenblick seine meisten Leute entließ, eines sichern Ortes, wo er Winterquartier halten und die notwendigsten Vorräte bergen konnte. Das erste Beispiel eines so ausgestatteten Bandenführers ist John Hawkwood, welcher von Papst Gregor XI. Bagnacavallo und Cotignola erhielt. Noch Ende des 15. Jahrhunderts erscheint er einem sienischen Novellenschreiber als einer der schlimmsten Gesellen, dem Teufel zu vergleichen. Als aber mit Alberigo da Barbiano italienische Heere und Heerführer auf den Schauplatz traten, da kam auch die Gelegenheit viel näher, Fürstentümer zu erwerben, oder wenn der Condottiere schon irgendwo Gewaltherrscher war, das Ererbt zu vergrößern. Das erste große Bacchanal dieser soldatischen Herrschbegier wurde gefeiert in dem Herzogtum Mailand nach dem Tode des Giangaleazzo (1402); die Regierung seiner beiden Söhne (S. 14 u. 36f.) ging hauptsächlich mit der Vertilgung dieser kriegerischen Tyrannen dahin, und der größte derselben, Facino Cane, wurde samt seiner Witwe, samt einer Reihe von Städten und 400 000 Goldgulden ins Haus geerbt; überdies zog Beatrice di Tenda (S. 12) die Soldaten ihres ersten Gemahls nach sich<sup>2</sup>. Von dieser Zeit an bildete sich dann jenes über alle Maßen unmoralische Verhältnis zwischen den Regierungen und ihren Condottieren aus, welches für das 15. Jahrhundert charakteristisch ist. Eine alte Anekdote<sup>3</sup>, von jenen, die nirgends und doch überall

<sup>1</sup> Für das Folgende vgl. Canestrini, in der Einleitung zum Bd. XV des Arch. stor.

<sup>2</sup> Cagnola, Arch. stor. III, S. 28: et (Filippo Maria) da lei (Beatr.) ebbe molto texoro e denari, e tutte le giente d'arme del dicto Facino, che obedivano a lei.

<sup>3</sup> Infessura, ed. Tommasini 105. Die Alternative, welche Machiavelli dem siegreichen Condottiere stellt, s. Discorsi I, 30.

wahr sind, schildert dasselbe ungefähr so: Einst hatten die Bürger einer Stadt — es soll Siena gemeint sein — einen Feldherrn, der sie von feindlichem Druck befreit hatte; täglich berieten sie, wie er zu belohnen sei, und urteilten, keine Belohnung, die in ihren Kräften stände, wäre groß genug, selbst nicht, wenn sie ihn zum Herrn der Stadt machten. Endlich erhab sich einer und meinte: Laßt uns ihn umbringen und dann als Stadtheiligen anbeten. Und so sei man mit ihm verfahren, ungefähr wie der römische Senat mit Romulus.

In der Tat hatten sich die Condottieren vor niemand mehr zu hüten als vor ihrem Brotherrn; kämpften sie mit Erfolg, so waren sie gefährlich und wurden aus der Welt geschafft, wie Roberto Malatesta gleich nach dem Siege, den er für Sixtus IV. erfochten (1482);<sup>1</sup> beim ersten Unglück aber rächte man sich bisweilen an ihnen, wie die Venezianer an Carmagnola (1432).<sup>2</sup> Es zeichnet die Sachlage in moralischer Beziehung, daß die Condottieren oft Weib und Kind als Geiseln geben mußten und dennoch weder Zutrauen genossen noch selber empfanden. Sie hätten Heroen der Entzagung, Charaktere wie Belisar sein müssen, wenn sich der tiefste Haß nicht in ihnen hätte sammeln sollen; nur die vollkommenste innere Güte hätte sie davon abhalten können, absolute Frevler zu werden. Und als solche, voller Hohn gegen das Heilige, voller Grausamkeit und Verrat gegen die Menschen, lernen wir manche von ihnen kennen, fast lauter Leute, denen es nichts ausmachte, im päpstlichen Banne zu sterben. Zugleich aber entwickelte sich in manchen die Persönlichkeit, das Talent bis zur höchsten Virtuosität und wird auch in diesem Sinne von den

<sup>1</sup> [Diese Anschauung Burckhardts ist irrig; Malatesta starb, wie Pastor, Päpste II<sup>2</sup> S. 553 sicher nachgewiesen hat, an einem Fieber.]

<sup>2</sup> Ob sie auch den Alviano 1516 vergiftet, und ob die dafür angegebenen Gründe richtig sind? Vgl. Prato im Arch. Stor. III, 348. — Von Colleoni ließ sich die Republik zur Erbin einsetzen und nahm nach seinem Tode 1475 erst noch eine förmliche Konfiskation vor. Vgl. Malipiero, Annali Veneti, im Arch. stor. VII, 1 S. 244. Sie liebte es, wenn die Condottieren ihr Geld in Venedig anlegten, ebd. S. 351.

Soldaten anerkannt und bewundert; es sind die ersten Armeen der neuern Geschichte, wo der persönliche Kredit des Anführers ohne weitere Nebengedanken die bewegende Kraft ist. Glänzend zeigt sich dies z. B. im Leben des Francesco Sforza<sup>1</sup>; da ist kein Standesvorurteil, das ihn hätte hindern können, die allerindividuellste Popularität bei jedem einzelnen zu erwerben und in schwierigen Augenblicken gehörig zu benutzen; es kam vor, daß die Feinde bei seinem Anblick die Waffen weglegten und mit entblößtem Haupt ihn ehrerbietig grüßten, weil ihn jeder für den gemeinsamen „Vater der Kriegerschaft“ hielt.

Dieses Geschlecht Sforza gewährt überhaupt das Interesse, daß man die Vorbereitung auf das Fürstentum von Anfang an glaubt durchschimmern zu sehen<sup>2</sup>. Das Fundament dieses Glückes bildete die große Fruchtbarkeit der Familie; Francescos bereits hochberühmter Vater Jacopo hatte zwanzig Geschwister, alle rauh erzogen in Contignola bei Faenza, unter dem Eindruck einer jener endlosen romagnolischen Vendetten zwischen ihnen und dem Hause der Pasolini. Die ganze Wohnung war lauter Arsenal und Wachtstube, auch Mutter und Töchter völlig kriegerisch. Schon im dreizehnten Jahre ritt Jacopo heimlich von dannen, zunächst nach Panicale zum päpstlichen Condottiere Boldrino, demselben, der dann noch im Tode seine Schar anführte, indem die Parole von einem fahnenumsteckten Zelte aus gegeben wurde, in welchem der einbalsamierte Leichnam lag — bis sich ein würdiger Nachfolger fand. Jacopo, als er in verschiedenen Diensten allmählich empor kam, zog auch seine Angehörigen nach sich und genoß durch dieselben die nämlichen Vorteile, die einem Fürsten eine zahlreiche Dynastie verleiht. Diese Verwandten sind es, welche die Armee beisammenhalten, während er im Castel dell'ovo zu Neapel liegt; seine Schwester nimmt eigenhändig die königlichen Unterhändler gefangen und rettet ihn durch dieses Pfand vom Tode.

<sup>1</sup> Cagnola im Arch. stor. III S. 121 f.

<sup>2</sup> Wenigstens bei Paulus Jovius, in seiner Vita magni Sfortiae (*Viri illustres*), einer der anziehendsten von seinen Biographien.

Es deutet schon auf Absichten von Dauer und Tragweite, daß Jacopo in Geldsachen äußerst zuverlässig war und deshalb auch nach Niederlagen Kredit bei den Bankiers fand; daß er überall die Bauern gegen die Lizenz der Soldaten schützte und die Zerstörung erobterter Städte nicht liebte; vollends aber, daß er seine ausgezeichnete Konkubine Lucia (die Mutter Francescos) an einen andern verheiratete, um für einen fürstlichen Ehebund verfügbar zu bleiben. Auch die Vermählungen seiner Verwandten unterlagen einem gewissen Plane. Von der Gottlosigkeit und dem wüsten Leben seiner Fachgenossen hielt er sich ferne; die drei Lehren, womit er seinen Francesco in die Welt sandte, lauten: Röhre keines andern Weib an; schlage keinen von deinen Leuten, oder wenn es geschehen, schicke ihn weit fort; endlich: reite kein hartnäckiges Pferd und keines, das gerne die Eisen verliert. Vor allem aber besaß er die Persönlichkeit wenn nicht eines großen Feldherrn, doch eines großen Soldaten, einen mächtigen, allseitig geübten Körper, ein populäres Bauerngesicht, ein wunderwürdiges Gedächtnis, das alle Soldaten, alle ihre Pferde und ihre Soldverhältnisse von vielen Jahren her kannte und aufbewahrte. Seine Bildung war nur italienisch; alle Muße aber wandte er auf Kenntnis der Geschichte und ließ griechische und lateinische Autoren für seinen Gebrauch übersetzen.

Francesco, sein noch ruhmvollerer Sohn, hat von Anfang an deutlich nach einer großen Herrschaft gestrebt und das gewaltige Mailand durch glänzende Heerführung und unbedenklichen Verrat auch erhalten (1447—1450). Sein Beispiel lockte. Aeneas Sylvius<sup>1</sup> schrieb um diese Zeit: „In unserem veränderungslustigen Italien, wo nichts fest steht und keine alte Herrschaft existiert, können leicht aus Knechten Könige werden.“ Einer aber, der sich selber den „Mann der Fortuna“ nannte, beschäftigte damals vor allem die Phantasie des ganzen Landes: Giacomo Piccinino, der Sohn des Nicolò. Es war eine offene und brennende Frage: ob auch ihm die Gründung eines

<sup>1</sup> Aen. Sylvius, *De dictis et factis Alphonsi*, Opera ed. Basil. 1551 S. 475.

Fürstentums gelingen werde oder nicht? Die größern Staaten hatten ein einleuchtendes Interesse, es zu verhindern, und auch Francesco Sforza fand, es wäre vorteilhaft, wenn die Reihe der souverän gewordenen Soldführer mit ihm selber abschlösse. Aber die Truppen und Hauptleute, die man gegen Piccinino absandte, als er z. B. Siena hatte für sich nehmen wollen, erkannten<sup>1</sup> ihr eigenes Interesse darin, ihn zu halten: „Wenn es mit ihm zu Ende ginge, dann könnten wir wieder den Acker bauen.“ Während sie ihn in Orbetello eingeschlossen hielten, verproviantierten sie ihn zugleich, und er kam auf das ehrenvollste aus der Klemme. Endlich aber entging er seinem Verhängnis doch nicht. Ganz Italien wettete, was geschehen werde, als er (1465) von einem Besuch bei Sforza in Mailand nach Neapel zum König Ferrante reiste. Trotz aller Bürgschaften und hohen Verbindungen ließ ihn dieser im Einverständnis mit Sforza im Castel nuovo ermorden<sup>2</sup>.

Auch die Condottieren, welche ererbte Staaten besaßen, fühlten sich doch nie sicher; als Roberto Malatesta und Federigo von Urbino (1482) an einem Tage, jener in Rom, dieser in Bologna, starben, fand es sich, daß jeder im Sterben dem andern seinen Staat empfehlen ließ!<sup>3</sup> Gegen einen Stand, der sich so vieles erlaubte, schien alles erlaubt. Francesco Sforza war noch ganz jung mit einer reichen kalabresischen Erbin, Polissena Ruffo, Gräfin von Montalto, verheiratet worden, welche ihm ein Töchterchen gebar; eine Tante vergiftete die Frau und das Kind und zog die Erbschaft an sich<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Pii II. Comment. I, 46, vgl. 69.

<sup>2</sup> Sismondi X, 271. — Corio S. 412, wo Sforza als mitschuldig gilt, weil er von P.s kriegerischer Popularität Gefahren für seine eigenen Söhne gefürchtet. [Zusatz Geigers: Diese Mitwissenschaft Sforzas ist gegen neuere Ableugnungen bewiesen worden von D. Gianpietro im Arch. stor. delle prov. napol. VII.] — Storia Bresciana bei Murat. XXI, Col. 902. — Wie man 1466 den venezianischen Großcondottiere Colleoni in Versuchung führt, erzählt Malipiero, Annal. Veneti, Arch. stor. VII, 1 S. 210.

<sup>3</sup> Allegretti, Diarii Sanesi bei Murat. XIII S. 811.

<sup>4</sup> Orationes Philelphi, ed. Venet. 1492 S. 9, in der Leichenrede auf Francesco.

Vom Untergang Piccininos an galt das Aufkommen von neuen Condottierenstaaten offenbar als ein nicht mehr zu duldender Skandal; die vier „Großstaaten“ Neapel, Mailand, Kirche und Venedig schienen ein System des Gleichgewichts zu bilden, welches keine jener Störungen mehr vertrug. Im Kirchenstaat, wo es von kleinen Tyrannen wimmelte, die zum Teil Condottieren gewesen oder es noch waren, bemächtigten sich seit Sixtus IV. die Nepoten des Alleinrechtes auf solche Unternehmungen. Aber die Dinge brauchten nur irgendwo ins Schwanken zu geraten, so meldeten sich auch die Condottieren wieder. Unter der kläglichen Regierung Innocenz' VIII. war es einmal nahe daran, daß ein früher in burgundischen Diensten gewesener Hauptmann Bocalino sich mitsamt der Stadt Osimo, die er für sich genommen, den Türken übergeben hätte<sup>1</sup>; man mußte froh sein, daß er sich auf Vermittlung des Lorenzo magnifico hin mit Geld abfinden ließ und abzog. Im Jahre 1495, bei der Erschütterung aller Dinge infolge des Krieges Karls VIII., versuchte sich ein Condottiere Vidovero von Brescia<sup>2</sup>; er hatte schon früher die Stadt Cesena durch Mord vieler Edeln und Bürger eingenommen; aber das Kastell hielt sich, und er mußte wieder fort: jetzt, begleitet von einer Truppe, die ihm ein anderer böser Bube, Pandolfo Malatesta von Rimini, Sohn des erwähnten Roberto und venezianischer Condottiere, abgetreten, nahm er dem Erzbischof von Ravenna die Stadt Castelnuovo ab. Die Venezianer, welche größeres besorgten und ohnehin vom Papst gedrängt wurden, befahlen dem Pandolfo „wohlmeinend“, den guten Freund bei Gelegenheit zu verhaften; es geschah, obwohl „mit Schmerzen“, worauf die Order kam, ihn am Galgen sterben zu lassen. Pandolfo hatte die Rücksicht, ihn erst im Gefängnis zu erdrosseln und dann dem Volke zu zeigen. — Das letzte bedeutendere Beispiel solcher Usurpationen ist der berühmte Kastellan von Musso,

<sup>1</sup> Marin Sanudo, *Vite de' Duchi di Venezia* bei Murat. XXII, Col. 1241.

<sup>2</sup> Malipiero, *Ann. Veneti, Arch. stor.* VII, 1 S. 407.

der bei der Verwirrung im Mailändischen nach der Schlacht bei Pavia (1525) seine Souveränität am Comer See improvisierte.

#### VIERTES KAPITEL

### DIE KLEINEN TYRANNIEN

Im allgemeinen läßt sich von den Gewaltherrschaften des 15. Jahrhunderts sagen, daß die schlimmsten Dinge in den kleinern und kleinsten Herrschaften am meisten sich häuften. Namentlich lagen hier für zahlreiche Familien, deren einzelne Mitglieder alle ranggemäß leben wollten, die Erbstreitigkeiten nahe; Bernardo Varano von Camerino schaffte (1432) zwei Brüder aus der Welt<sup>1</sup>, weil seine Söhne mit deren Erbe ausgestattet sein wollten. Wo ein bloßer Stadtherrschер sich auszeichnet durch praktische, gemäßigte, unblutige Regierung und Eifer für die Kultur zugleich, da wird es in der Regel ein solcher sein, der zu einem großen Hause gehört oder von der Politik eines solchen abhängt. Dieser Art war z. B. Alessandro Sforza<sup>2</sup>, Fürst von Pesaro, Bruder des großen Francesco und Schwiegervater des Federigo von Urbino († 1473). Als guter Verwalter, als gerechter und zugänglicher Regent genoß er nach langem Kriegsleben eine ruhige Regierung, sammelte eine herrliche Bibliothek und brachte seine Muße mit gelehrten und frommen Gesprächen zu. Auch Giovanni II. Bentivoglio von Bologna (1462—1506), dessen Politik von der der Este und Sforza bedingt war, läßt sich hierher zählen. Welche blutige Verwilderung dagegen finden wir in den Häusern der Varani von Camerino, der Malatesta von Rimini, der Manfredi von Faenza, vor allem der Baglioni von Perugia. Über die Ereignisse im Hause der letztern gegen Ende des 15. Jahrhunderts sind wir durch ausgezeichnete Geschichtsquellen

<sup>1</sup> Chron. Eugubinum bei Murat. XXI, Col. 972. [Zusatz Geigers:  
Vgl. Feliciangeli im Giorn. stor. 13, 1, f.]

<sup>2</sup> Vespasiano Fiorent. I 326 f.

— die Chroniken des Graziani und des Matarazzo<sup>1</sup> — besonders anschaulich unterrichtet.

Die Baglionen waren eines von jenen Häusern, deren Herrschaft sich nicht zu einem förmlichen Fürstentum durchgebildet hatte, sondern mehr nur in einem städtischen Primat bestand und auf großem Familienreichtum und tatsächlichem Einfluß auf die Ämterbesetzung beruhte. Innerhalb der Familie wurde einer als Gesamt-oberhaupt anerkannt; doch herrschte tiefer, verborgener Haß zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Zweige. Ihnen gegenüber hielt sich eine gegnerische Adelspartei unter Anführung der Familie Oddi; alles ging (um 1487) in Waffen, und alle Häuser der Großen waren voller Bravi; täglich gab es Gewalttaten; bei Anlaß der Beerdigung eines ermordeten deutschen Studenten stellten sich zwei Kollegien in Waffen gegeneinander auf; ja bisweilen lieferten sich die Bravi verschiedener Häuser Schlachten auf offener Piazza. Vergebens jammerten Kaufleute und Handwerker; die päpstlichen Governatoren und Nepoten schwiegen oder machten sich bald wieder davon. Endlich müssen die Oddi Perugia verlassen, und nun wird die Stadt eine belagerte Feste unter der vollendeten Gewalt-herrschaft der Baglionen, welchen auch der Dom als Kaserne dienen muß. Komplotten und Überfällen wird mit furchtbarer Rache begegnet; nachdem man (im Jahre 1491) 150 Eingedrungene zusammengehauen und am Staatspalaste gehängt, wurden auf der Piazza 35 Altäre errichtet und drei Tage lang Messen gelesen und Prozessionen gehalten, um den Fluch von der Stätte wegzunehmen. Ein Nepot Innocenz' VIII. wurde am hellen Tage auf der Gasse erstochen, einer Alexanders VI., der abgesandt war, um zu schlichten, erntete nichts als offenen Hohn. Dafür hatten die beiden Häupter des regierenden Hauses, Guido und Ridolfo, häufige Unterredungen mit der heiligen wundertätigen Dominikanernonne Suor Colomba von Rieti, welche unter Androhung großen künftigen Unheils zum Frieden riet, natürlich vergebens. Immer-

<sup>1</sup> Arch. stor. XVI, parte I et II.

hin macht der Chronist bei diesem Anlaß aufmerksam auf die Andacht und Frömmigkeit der bessern Peruginer in diesen Schreckensjahren. Während (1494) Karl VIII. heranzog, führten die Baglioni und die in und um Assisi gelagerten Verbannten einen Krieg von solcher Art, daß im Tal alle Gebäude dem Boden eben, die Felder unbebaut lagen, die Bauern zu kühnen Räubern und Mördern verwilderten und Hirsche und Wölfe das emporwuchernde Gestrüpp bevölkerten, wo letztere sich an den Leichen der Gefallenen, an „Christenfleisch“ gütlich taten. Als Alexander VI. vor dem von Neapel zurückkehrenden Karl VIII. (1495) nach Umbrien entwich, fiel es ihm in Perugia ein, er könnte sich der Baglioni auf immer entledigen; er schlug dem Guido irgendein Fest, ein Turnier oder etwas dergleichen, vor, um sie irgendwo alle beisammen zu haben, aber Guido war der Meinung, das „allerschönste Schauspiel wäre, alle bewaffnete Mannschaft von Perugia beisammen zu sehen“, worauf der Papst seinen Plan fallen ließ. Bald darauf machten die Verbannten wieder einen Überfall, bei welchem nur der persönlichste Heldenmut der Baglioni den Sieg gewann. Da wehrte sich auf der Piazza der achtzehnjährige Simonetto Baglione mit wenigen gegen mehrere Hunderte und stürzte mit mehr als zwanzig Wunden, erhob sich aber wieder, als ihm Astorre Baglione zu Hilfe kam, hoch zu Roß in vergoldeter Eisenrüstung mit einem Falken auf dem Helm: „Dem Mars vergleichbar an Anblick und an Taten sprengte er in das Gewühl.“

Damals war Raffael als zwölfjähriger Knabe in der Lehre bei Pietro Perugino. Vielleicht sind Eindrücke dieser Tage verewigt in den frühen kleinen Bildchen des heiligen Georg und des heiligen Michael; vielleicht lebt noch etwas davon unvergänglich fort in dem großen St. Michaelsbilde; und wenn irgendwo Astorre Baglione seine Verklärung gefunden hat, so ist es geschehen in der Gestalt des himmlischen Reiters im Heliodor.

Die Gegner waren teils umgekommen, teils in panischem Schrecken gewichen und fortan keines solchen Angriffes mehr fähig. Nach einiger Zeit wurde ihnen eine partielle

Versöhnung und Rückkehr gewährt. Aber Perugia wurde nicht sicherer noch ruhiger; die innere Zwietracht des herrschenden Hauses brach jetzt in entsetzlichen Taten aus. Gegenüber Guido, Ridolfo und ihren Söhnen Gianpaolo, Simonetto, Astorre, Gismondo, Gentile Marcantonio und andern taten sich zwei Großneffen, Grifone und Carlo Barciglia, zusammen, letzterer zugleich Neffe der Fürsten Varano von Camerino und Schwager eines der früheren Verbannten, Jeronimo dalla Penna. Vergebens bat Simonetto, der schlimme Ahnungen hatte, seinen Oheim kniefällig, diesen Penna töten zu dürfen; Guido versagte es ihm. Das Komplott reiste plötzlich bei der Hochzeit des Astorre mit der Lavinia Colonna, Mitte Sommers 1500. Das Fest nahm seinen Anfang und dauerte einige Tage unter düstern Anzeichen, deren Zunahme bei Matarazzo vorzüglich schön geschildert ist. Der anwesende Varano trieb sie zusammen; in teuflischer Weise wurde dem Grifone die Alleinherrschaft und ein erdichtetes Verhältnis seiner Gemahlin Zenobia mit Gianpaolo vorgespiegelt und endlich jedem Verschworenen sein bestimmtes Opfer zugeteilt. (Die Baglionen hatten lauter geschiedene Wohnungen, meist an der Stelle des jetzigen Kastells.) Von den vorhandenen Bravi bekam jeder 15 Mann mit; der Rest wurde auf Wachen ausgestellt. In der Nacht vom 15. Juli wurden die Türen eingerannt und der Mord an Guido, Astorre, Simonetto und Gismondo vollzogen; die anderen konnten entweichen.

Als Astorres Leiche mit der des Simonetto auf der Gasse lag, verglichen ihn die Zuschauer „und besonders die fremden Studenten“ mit einem alten Römer; so würdig und groß war der Anblick; in Simonetto fanden sie noch das Trotzigkühne, als hätte ihn selbst der Tod nicht gebändigt. Die Sieger gingen bei den Freunden der Familie herum und wollten sich empfehlen, fanden jedoch alles in Tränen und mit der Abreise auf die Landgüter beschäftigt. Aber die entronnenen Baglionen sammelten draußen Mannschaft und drangen, Gianpaolo an der Spitze, des folgenden Tages in die Stadt, wo andere Anhänger, soeben von Barciglia mit dem Tode bedroht, schleunig

zu ihm stießen; als bei S. Ercolano Grifone in seine Hände fiel, überließ er es seinen Leuten, ihn niederzumachen; Barciglia und Penna aber flüchteten sich nach Camerino zum Hauptanstifter des Unheils, Varano; in einem Augenblick, fast ohne Verlust, war Gianpaolo Herr der Stadt.

Atalanta, Grifones noch schöne und junge Mutter, die sich tags zuvor samt seiner Gattin Zenobia und zwei Kindern Gianpaolos auf ein Landgut zurückgezogen und den ihr nacheilenden Sohn mehrmals mit ihrem Mutterfluche von sich gewiesen hatte, kam jetzt mit der Schwieger-tochter herbei und suchte den sterbenden Sohn. Alles wlich vor den beiden Frauen auf die Seite; niemand wollte als der erkannt sein, der den Grifone erstochen hätte, um nicht die Verwünschungen der Mutter auf sich zu ziehen. Aber man irrte sich; sie selber beschwore den Sohn, denjenigen zu verzeihen, welche die tödlichen Streiche geführt, und er verschied unter ihren Segnungen. Ehrfurchtsvoll sahen die Leute den beiden Frauen nach, als sie in ihren blutigen Kleidern über den Platz schritten. Diese Atalanta ist es, für welche später Raffael die weltberühmte Grablegung gemalt hat. Damit legte sie ihr eigenes Leid dem höchsten und heiligsten Mutterschmerz zu Füßen.

Der Dom, welcher das meiste von dieser Tragödie in seiner Nähe gesehen, wurde mit Wein abgewaschen und neu geweiht. Noch immer stand von der Hochzeit her der Triumphbogen, bemalt mit den Taten Astorres und mit den Lobversen dessen, der uns dieses alles erzählt, des guten Matarazzo.

Es entstand eine ganz sagenhafte Vorgeschichte der Baglionen, welche nur ein Reflex dieser Greuel ist. Alle von diesem Hause seien von jeher eines bösen Todes gestorben, einst 27 miteinander; schon einmal seien ihre Häuser geschleift und mit den Ziegeln davon die Gassen gepflastert worden u. dgl. Unter Paul III. trat dann die Schleifung ihrer Paläste wirklich ein.

Einstweilen aber scheinen sie gute Vorsätze gefaßt, in ihrer eigenen Partei Ordnung geschafft und die Beamten gegen die adligen Bösewichter geschützt zu haben. Allein der Fluch brach später doch wieder wie ein nur scheinbar gedämpfter Brand hervor; Gianpaolo wurde unter

Leo X. 1520 nach Rom gelockt und enthauptet; der eine seiner Söhne, Orazio, der Perugia nur zeitweise und unter den gewaltsamsten Umständen besaß, nämlich als Parteigänger des ebenfalls von den Päpsten bedrohten Herzogs von Urbino, wütete noch einmal im eigenen Hause auf das gräßlichste. Ein Oheim und drei Vettern wurden ermordet, worauf ihm der Herzog sagen ließ, es sei jetzt genug<sup>1</sup>. Sein Bruder Malatesta Baglione ist der florentinische Feldherr, welcher durch den Verrat von 1530 unsterblich geworden; und dessen Sohn Ridolfo ist jener letzte des Hauses, welcher in Perugia durch Ermordung des Legaten und der Beamten im Jahre 1534 eine nur kurze, aber schreckliche Herrschaft übte.

Den Gewaltherrschern von Rimini werden wir noch hier und da begegnen. Frevelmut, Gottlosigkeit, kriegerisches Talent und höhere Bildung sind selten so in einem Menschen vereinigt gewesen wie in Sigismondo Malatesta († 1467). Aber wo die Missetaten sich häufen, wie in diesem Hause geschah, da gewinnen sie das Schwergewicht auch über alles Talent und ziehen die Tyrannen in den Abgrund. Der schon erwähnte Pandolfo, Sigismondos Enkel, hielt sich nur noch, weil Venedig seinen Condottiere trotz aller Verbrechen nicht wollte fallen lassen; als ihn seine Untertanen (1497) aus hinreichenden Gründen<sup>2</sup> in seiner Burg zu Rimini bombardierten und dann entwischen ließen, führte ein venezianischer Kommissär den mit Brudermord und allen Greueln Befleckten wieder zurück. Nach drei Jahrzehnten waren die Malatesten arme Verbannte.

Die Zeit um 1527 war, wie die des Cesare Borgia, eine Epidemie für diese kleinen Dynastien; nur sehr wenige überlebten sie, und nicht einmal zu ihrem Glück. In Mirandola, wo kleine Fürsten aus dem Hause Pico herrschten, saß im Jahre 1533 ein armer Gelehrter, Lilio Gregorio Giraldi, der aus der Verwüstung von Rom sich an den gastlichen Herd des hochbejahrten Giovan Francesco Pico (Neffen des berühmten Giovanni)

<sup>1</sup> Varchi, Stor. fiorent. I S. 242 f.

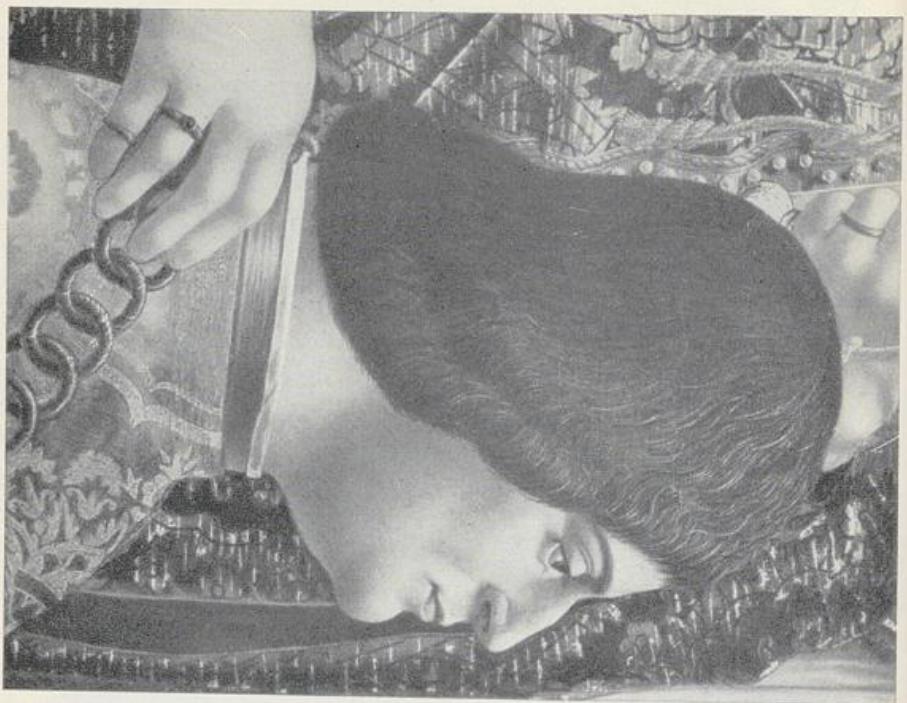
<sup>2</sup> Malipiero, Ann. Veneti, Arch. stor. VII, I S. 498 f.



1. Francesco Sforza



2. Sigismondo Malatesta



5. Lodovico Sforza, gen. il Moro



4. Lodovico Ariosto

geflüchtet hatte; bei Anlaß ihrer Besprechungen über das Grabmal, welches der Fürst für sich bereiten wollte, entstand eine Abhandlung<sup>1</sup>, deren Dedikation vom April jenes Jahres datiert ist. Aber wie wehmütig lautet die Nachschrift: „Im Oktober desselben Jahres ist der unglückliche Fürst durch nächtlichen Mord von seinem Brudersohn des Lebens und der Herrschaft beraubt worden, und ich selber bin in tiefem Elend kaum mit dem Leben davongekommen.“

Eine charakterlose Halbtyrannie, wie sie Pandolfo Petrucci seit den 1490er Jahren in dem von Faktionen zerrissenen Siena ausübte, ist kaum der näheren Betrachtung wert. Unbedeutend und böse<sup>2</sup>, regierte er mit Hilfe eines Professors der Rechte und eines Astrologen und verbreitete hier und da einigen Schrecken durch Mordtaten. Sein Sommervergnügen war, Steinblöcke vom Monte Amiata hinunterzurollen, ohne Rücksicht darauf, was und wen sie trafen. Nachdem ihm gelingen mußte, was den Schlausten mißlang — er entzog sich den Tücken des Cesare Borgia —, starb er doch später verlassen und verachtet. Seine Söhne aber hielten sich noch lange mit einer Art von Halbherrschaft.

#### FÜNFTE S KAPITEL

#### DIE GRÖSSEREN HERRSCHERHÄUSER

Von den wichtigeren Dynastien sind die Aragonesen gesondert zu betrachten. Das Lehnswesen, welches hier seit der Normannenzeit als Grundherrschaft der Barone fortdauert, färbt schon den Staat eigentümlich, während im übrigen Italien, den südlichen Kirchenstaat und wenige

<sup>1</sup> *Lil. Greg. Giraldus, De sepulcris ac varia sepeliendi ritu. In Opera ed. Bas. 1580, I S. 640 ff.* Schon 1470 war in diesem Hause eine Miniaturkatastrophe vorgefallen, vgl. *Diario Ferrarese* bei Murat. XXIV, Col. 225.

<sup>2</sup> [C. Falletti-Fossati, *Atti d. Acc. dei Fisiocritici* Bd. 10, 1883 S. 92 hat Petrucci gegenüber dem obigen Urteil Burckhardts in Schutz genommen.]

andere Gegenden ausgenommen, fast nur noch einfacher Grundbesitz gilt und der Staat keine Befugnisse mehr erblich werden läßt. Sodann ist der große Alfons, welcher seit 1435 Neapel in Besitz genommen († 1458), von einer andern Art als seine wirklichen oder vorgeblichen Nachkommen. Glänzend in seinem ganzen Dasein, furchtlos unter seinem Volke, milde und großmütig gegen seine Feinde, bescheiden trotz des Bewußtseins, einer echt königlichen Familie zu entstammen, von einer großartigen Liebenswürdigkeit im Umgang, und selbst wegen seiner späten Leidenschaft für Lucrezia d'Alagna nicht getadelt, sondern bewundert — hatte er die eine üble Eigenschaft der Verschwendung<sup>1</sup>, an welche sich dann die unvermeidlichen Folgen hingen. Frevelhafte Finanzbeamte wurden zuerst allmächtig, bis sie der bankerott gewordene König ihres Vermögens beraubte; ein Kreuzzug wurde gepredigt, um unter diesem Vorwand den Klerus zu besteuern; bei einem großen Erdbeben in den Abruzzen mußten die Überlebenden die Steuer für die Umgekommenen weiter bezahlen. Unter solchen Umständen war Alfons für hohe Gäste und die Gesandten fremder Fürsten der prunkhafteste Wirt seiner Zeit (S. 18) und froh des unaufhörlichen Spendens an jedermann, auch an Feinde; für literarische Bemühungen hatte er vollends keinen Maßstab mehr, so daß Poggio für die lateinische Übersetzung von Xenophons *Kyropädie* 500 Goldstücke erhielt. Ferrante<sup>2</sup>, der auf ihn kam, galt als sein Bastard von

<sup>1</sup> Jovian. Pontan. Opp. ed. Basileae 1538, T. I: De liberalitate, cap. 19. 29 und: de obedientia, I, 4. Vgl. Sismondi X S. 78 f.

<sup>2</sup> Tristano Caracciolo, De Fernando qui postea rex Aragonum fuit ejusque posteris bei Murat. XXII, coll. 113—120. Jovian. Pontanus: de prudentia, l. IV; de magnanimitate, l. I; de liberalitate, cap. 29. 36; de immanitate, cap. 8. — Cam. Porzio, Congiura de' Baroni del regno di Napoli contra il re Ferdinando I, Pisa 1818. Comines, Charles VIII, chap. 17, mit der allgem. Charakteristik der Aragonesen. [Zusatz Geigers: Zur Erkenntnis der Tätigkeit Ferrantes für das Volk ist von großer Wichtigkeit das von Scipione Volpicella herausgegebene. Regis Ferdinandi primi instructionum liber 1486—1487. Neapel 1861. Ferner: Trinchera, Codice Aragonese.

<sup>2</sup> Bde. Neapel 1868—1870. Porzios Glaubwürdigkeit wird in Zweifel gezogen v. Fr. Torraca, Scritti critici, Neapel 1907, S. 466.]

einer spanischen Dame, war aber vielleicht von einem valencianischen Marannen erzeugt. War es nun mehr das Geblüt oder die seine Existenz bedrohenden Komplotte der Barone, was ihn düster und grausam machte, jedenfalls ist er unter den damaligen Fürsten der Schrecklichste. Rastlos tätig, als einer der stärksten politischen Köpfe anerkannt, dabei kein Wüstling, richtet er alle seine Kräfte, auch die eines unversöhnlichen Gedächtnisses und einer tiefen Verstellung, auf die Zernichtung seiner Gegner. Beleidigt in allen Dingen, worin man einen Fürsten beleidigen kann, indem die Anführer der Barone mit ihm verschwägert und mit allen auswärtigen Feinden verbündet waren, gewöhnte er sich an das Äußerste als an ein Alltägliches. Für die Beschaffung der Mittel in diesem Kampfe und in seinen auswärtigen Kriegen wurde wieder etwa in jener mohammedanischen Weise gesorgt, die Friedrich II. angewandt hatte. Mit Korn und Öl handelte nur die Regierung; den Handel überhaupt hatte Ferrante in den Händen eines Ober- und Großkaufmanns Francesco Coppola zentralisiert, welcher mit ihm den Nutzen teilte und alle Reeder in seinen Dienst nahm; Zwangsanleihen, Hinrichtungen und Konfiskationen, grelle Simonie und Brandschatzung der geistlichen Korporationen beschufen das übrige. Nun überließ sich Ferrante außer der Jagd, die er rücksichtslos übte, zweierlei Vergnügen: seine Gegner entweder lebend in wohlverwahrten Kerkern oder tot und einbalsamiert, in der Tracht, die sie bei Lebzeiten trugen<sup>1</sup>, in seiner Nähe zu haben. Er kicherte, wenn er mit seinen Vertrauten von den Gefangenen sprach; aus der Mumienkollektion wurde nicht einmal ein Geheimnis gemacht. Seine Opfer waren fast lauter Männer, deren er sich durch Verrat, ja an seiner königlichen Tafel bemächtigt hatte. Völlig infernal war das

<sup>1</sup> Paul Jovius, Histor. I S. 14, in der Rede eines mailändischen Gesandten; Diario Ferrarese bei Murat. XXIV, Col. 294. — [Gothein, Kulturentwicklung Südtaliens S. 525, Anm. 3, hat darauf hingewiesen, daß es sich bei dieser Bestattung in Kleidern nicht um eine besondere Unmenschlichkeit Ferrantes handele, sondern um eine den Neapolitanern noch heute nicht unsympathische Sitte.]

Verfahren gegen den im Dienste grau und krank gewordenen Premierminister Antonello Petrucci, von dessen wachsender Todesangst Ferrante immerfort Geschenke nahm, bis endlich ein Anschein von Teilnahme an der letzten Baronenverschwörung den Vorwand gab zu seiner Verhaftung und Hinrichtung, zugleich mit Coppola. Die Art, wie dies alles bei Caracciolo und Porzio dargestellt ist, macht die Haare sträuben.

Von den Söhnen des Königs genoß der ältere, Alfonso, Herzog von Calabrien, in den späteren Zeiten eine Art Mitregierung; ein wilder, grausamer Wüstling, der vor dem Vater die größere Offenheit voraus hatte und sich auch nicht scheute, seine Verachtung gegen die Religion und ihre Bräuche an den Tag zu legen. Die bessern, lebendigen Züge des damaligen Tyrannentums muß man bei diesen Fürsten nicht suchen; was sie von der damaligen Kunst und Bildung an sich nehmen, ist Luxus oder Schein<sup>1</sup>. Schon die echten Spanier treten in Italien fast immer nur entartet auf; vollends aber zeigt der Ausgang dieses Marannenhäuses (1494 und 1503) einen augenscheinlichen Mangel an Rasse. Ferrante stirbt vor innerer Sorge und Qual; Alfonso traut seinem eigenen Bruder Federigo, dem einzigen Guten der Familie, Verrat zu und beleidigt ihn auf die unwürdigste Weise; endlich flieht er, der bisher als einer der tüchtigsten Heerführer Italiens gegolten, besinnungslos nach Sizilien und läßt seinen Sohn, den jüngern Ferrante, den Franzosen und dem allgemeinen Verrat zur Beute. Eine Dynastie, welche so regiert hatte wie diese, hätte allermindestens ihr Leben teuer verkaufen müssen, wenn ihre Kinder und Nachkommen eine Restauration hoffen sollten. Aber: Jamais homme cruel ne fut hardi, wie Comines bei diesem Anlaß etwas einseitig und im ganzen doch richtig sagt. Echt italienisch im Sinne des 15. Jahrhunderts erscheint das Fürstentum in den Herzogen von Mailand ausgebildet, deren Herrschaft seit Giangaleazzo schon eine völlig aus-

<sup>1</sup> [Müntz, Hist. de l'art pend. la Renaissance I, 116. 119 läßt sie unter dem Einfluß Lorenzos de' Medici doch zu wahren Freunden der Kunst werden].

gebildete absolute Monarchie darstellt. Vor allem ist der letzte Visconti, Filippo Maria (1412—1447), eine höchst merkwürdige, glücklicherweise vortrefflich geschilderte<sup>1</sup> Persönlichkeit. Was die Furcht aus einem Menschen von bedeutenden Anlagen in hoher Stellung machen kann, zeigt sich hier, man könnte sagen, mathematisch vollständig; alle Mittel und Zwecke des Staates konzentrieren sich in dem einen, der Sicherung seiner Person, nur daß sein grausamer Egoismus doch nicht in Blutdurst überging. Im Kastell von Mailand, das die herrlichsten Gärten, Laubgänge und Tummelplätze mit umfaßte, sitzt er, ohne die Stadt in vielen Jahren auch nur zu betreten; seine Ausflüge gehen nach den Landstädten, wo seine prächtigen Schlösser liegen; die Barkenflottille, die ihn, von raschen Pferden gezogen, auf eigens gebauten Kanälen dahinfährt, ist für die Handhabung der ganzen Etikette eingerichtet. Wer das Kastell betrat, war hundertfach beobachtet; niemand sollte auch nur am Fenster stehen, damit nicht nach außen gewinkt würde. Ein künstliches System von Prüfungen erging über die, welche zur persönlichen Umgebung des Fürsten gezogen werden sollten; diesen vertraute er dann die höchsten diplomatischen wie die Lakaiendienste an, denn beides war ja hier gleich ehrenvoll. Und dieser Mann führte lange, schwierige Kriege und hatte beständig große politische Dinge unter den Händen, d. h. er mußte unaufhörlich Leute mit umfassenden Vollwachten aussenden. Seine Sicherheit lag nun darin, daß keiner von diesen keinem traute, daß die Condottiere durch Spione und die Unterhändler und die höhern Beamten durch künstlich genährte Zwietracht, namentlich durch Zusammenkoppelung je eines Guten und Bösen, irregemacht und auseinander gehalten wurden. Auch in seinem Innersten ist Filippo Maria bei den entgegengesetzten Polen der Weltanschauung versichert; er glaubt an Gestirne und an blinde Notwendigkeit und betet zugleich zu allen Nothelfern, er liest alte Autoren und französische Ritterromane. Und zuletzt hat derselbe Mensch,

<sup>1</sup> Petri Candidi Decembrii Vita Phil. Mariae Vicecomitis bei Murat. XX.

der den Tod nie wollte erwähnen hören<sup>1</sup>, und selbst seine sterbenden Günstlinge aus dem Kastell schaffen ließ, damit niemand in dieser Burg des Glückes erbleiche, durch Schließung einer Wunde und Verweigerung des Aderlasses seinen Tod absichtlich beschleunigt und ist mit Anstand und Würde gestorben.

Sein Schwiegersohn und endlicher Erbe, der glückliche Condottiere Francesco Sforza (1450—1466, S. 24), war vielleicht von allen Italienern am meisten der Mann nach dem Herzen des 15. Jahrhunderts. Glänzender als in ihm war nirgends der Sieg des Genies und der individuellen Kraft ausgesprochen, und wer das nicht anzuerkennen geneigt war, durfte doch immerhin den Liebling der Fortuna in ihm verehren. Mailand empfand es offenbar als eine Ehre, wenigstens einen so berühmten Herrscher zu erhalten; hatte ihn doch bei seinem Eintritt das dichte Volksgedränge zu Pferde in den Dom hineingetragen, ohne daß er absteigen konnte<sup>2</sup>. Hören wir die Bilanz seines Lebens, wie sie Papst Pius II., ein Kenner in solchen Dingen, uns vorrechnet<sup>3</sup>. „Im Jahre 1459, als der Herzog zum Fürstenkongreß nach Mantua kam, war er 60 (eher 58) Jahre alt; als Reiter einem Jüngling gleich, hoch und äußerst imposant an Gestalt, von ernsten Zügen, ruhig und leutselig im Reden, fürstlich im ganzen Benehmen, ein Ganzes von leiblicher und geistiger Begabung, ohnegleichen in unserer Zeit, im Felde unbesiegt — das war der Mann, der von niedrigem Stande zur Herrschaft über ein Reich emporstieg. Seine Gemahlin war schön und tugendhaft, seine Kinder anmutig wie Engel vom Himmel; er war selten krank; alle seine wesentlichen Wünsche erfüllten sich. Doch hatte auch er einiges Mißgeschick; Seine Gemahlin tötete ihm aus Eifersucht die Geliebte; seine alten Waffengenossen und Freunde Troilo und Brunoro verließen ihn und gingen zu König Alfons über; einen

<sup>1</sup> Ihn ängstigte, quod aliquando „non esse“ necesse esset.

<sup>2</sup> Corio S. 400; Cagnola im Arch. stor. III. S. 125.

<sup>3</sup> Pii II. Comment. III S. 150. Vgl. II, 87. 106. Eine andere, noch mehr ins Düstere fallende Taxation vom Glücke des Sforza gibt Caracciolo, De varietate fortunae bei Murat. XXII, Col. 74.

andern, Ciarpollone, mußte er wegen Verrats henken lassen; von seinem Bruder Alessandro mußte er erleben, daß derselbe einmal die Franzosen gegen ihn anstiftete; einer seiner Söhne zettelte Ränke gegen ihn an und kam in Haft; die Mark Ancona, die er im Kriege erobert, verlor er auch wieder im Kriege. Niemand genießt ein so ungetrübtes Glück, daß er nicht irgendwo mit Schwankungen zu kämpfen hätte. Der ist glücklich, der wenige Widerwärtigkeiten hat.“ Mit dieser negativen Definition des Glückes entläßt der gelehrte Papst seinen Leser. Wenn er hätte in die Zukunft blicken können oder auch nur die Konsequenzen der völlig unbeschränkten Fürstenmacht überhaupt erörtern wollen, so wäre ihm eine durchgehende Wahrnehmung nicht entgangen: die Garantielosigkeit der Familie. Jene engelschönen, überdies sorgfältig und vielseitig gebildeten Kinder unterlagen, als sie Männer wurden, der ganzen Ausartung des schrankenlosen Egoismus. Galeazzo Maria (1466—1476) ein Virtuose der äußern Erscheinung, war stolz auf seine schöne Hand, auf die hohen Besoldungen, die er bezahlte, auf den Geldkredit, den er genoß, auf seinen Schatz von zwei Millionen Goldstücken, auf die namhaften Leute, die ihn umgaben, und auf die Armee und die Vogeljagd, die er unterhielt. Dabei hörte er sich gerne reden, weil er gut redete, und vielleicht am allerfließendsten, wenn er etwa einen venezianischen Gesandten kränken konnte<sup>1</sup>. Dazwischen aber gab es Launen, wie z. B. die, ein Zimmer in einer Nacht mit Figuren ausmalen zu lassen; es gab entsetzliche Grausamkeiten gegen Nahestehende und besinnungslose Ausschweifungen. Einigen Phantasten schien er alle Eigenschaften eines Tyrannen zu besitzen; sie brachten ihn um und lieferten damit den Staat in die Hände seiner Brüder, deren einer, Lodovico il Moro, nachher mit Übergehung des eingekerkerten Neffen die ganze Herrschaft an sich riß. An diese Usurpation hängt sich dann die Intervention der Franzosen und das böse Schicksal von ganz Italien. Der Moro ist aber die vollendetste fürstliche Charakterfigur

<sup>1</sup> Malipiero, Ann. veneti, Arch. stor. VII, 1 S. 216 f., 221—224.

dieser Zeit und erscheint damit wieder wie ein Naturprodukt, dem man nicht ganz böse sein kann. Bei der tiefsten Immoralität seiner Mittel erscheint er in deren Anwendung völlig naiv; er würde wahrscheinlich sich sehr verwundert haben, wenn ihm jemand hätte begreiflich machen wollen, daß nicht nur für die Zwecke, sondern auch für die Mittel eine sittliche Verantwortung existiert; ja er würde vielleicht seine möglichste Vermeidung aller Bluturteile als eine ganz besondere Tugend geltend gemacht haben. Den halbmythischen Respekt der Italiener vor seiner politischen Force nahm er wie einen schuldigen Tribut<sup>1</sup> an; noch 1496 rühmte er sich: Papst Alexander sei sein Kaplan, Kaiser Max sein Condottiere, Venedig sein Kämmerer, der König von Frankreich sein Kurier, der da kommen und gehen müsse, wie ihm beliebe<sup>2</sup>. Mit einer erstaunlichen Besonnenheit wähgt er noch in der letzten Not (1499) die möglichen Ausgänge ab, und verläßt sich dabei, was ihm Ehre macht, auf die Güte der menschlichen Natur; seinen Bruder, Kardinal Ascanio, der sich erbietet, im Kastell von Mailand auszuharren, weist er ab, da sie früher bitteren Streit gehabt hatten: „Monsignore, nichts für ungut, Euch traue ich nicht, wenn Ihr schon mein Bruder seid“ — bereits hatte er sich einen Kommandanten für das Kastell, diese „Bürgschaft seiner Rückkehr“ ausgesucht, einen Mann, dem er nie Übles, stets nur Gutes erwiesen<sup>3</sup>. Derselbe verriet dann gleichwohl die Burg.

Im Innern war der Moro bemüht, gut und nützlich zu walten, wie er denn in Mailand und auch in Como noch zuletzt auf seine Beliebtheit rechnete; doch hatte er in den späteren Jahren (seit 1496) die Steuerkraft seines Staates übermäßig angestrengt, und z. B. in Cremona einen angesehenen Bürger, der gegen die neuen Auflagen redete, aus lauter Zweckmäßigkeit insgeheim erdrosseln lassen; auch hielt er sich seitdem bei Audienzen die Leute durch eine

<sup>1</sup> Chron. Venetum bei Murat. XXIV, Col. 65.

<sup>2</sup> Malipiero, Ann. Veneti Arch. stor. VII, 1 S. 492. Vgl. 482. 562.

<sup>3</sup> Seine letzte Unterredung mit demselben, echt und merkwürdig, bei Senarega, Murat. XXIV, Col. 567.

Barre weit vom Leibe<sup>1</sup>, so daß man sehr laut reden mußte, um mit ihm zu verhandeln. — An seinem Hofe, dem glanzvollsten von Europa, da kein burgundischer mehr vorhanden war, ging es äußerst unsittlich her; der Vater gab die Tochter, der Gatte die Gattin, der Bruder die Schwester preis<sup>2</sup>. Allein der Fürst wenigstens blieb immer tätig und fand sich als Sohn seiner Taten denjenigen verwandt, welche ebenfalls aus eigenen geistigen Mitteln existierten, den Gelehrten, Dichtern, Musikern und Künstlern. Er war selbst gelehrt, mit den Alten vertraut; zwei lateinische Reden, die er als Elfjähriger vorgetragen, haben sich in seiner Handschrift erhalten<sup>3</sup>. Die von ihm gestiftete Akademie<sup>4</sup> ist in erster Linie in bezug auf ihn, nicht auf eine zu unterrichtende Schülerschaft vorhanden; auch bedarf er nicht des Ruhmes der betreffenden Männer, sondern ihres Umganges und ihrer Leistungen. Es ist gewiß, daß Bramante am Anfang schmal gehalten wurde<sup>5</sup>; aber Lionardo ist doch bis 1496 richtig besoldet worden — und was hielt ihn überhaupt an diesem Hofe, wenn er nicht freiwillig blieb? Die Welt stand ihm offen wie vielleicht überhaupt keinem von allen damaligen Sterblichen, und wenn irgend etwas dafür spricht, daß in Lodovico Moro ein höheres Element lebendig gewesen, so ist es dieser lange Aufenthalt des rätselhaften Meisters in seiner Umgebung. Wenn Lionardo später dem Cesare Borgia und Franz I. gedient hat, so mag er auch an diesen das außergewöhnliche Naturell geschätzt haben. Von den Söhnen des Moro, die nach seinem Sturz von fremden Leuten schlecht erzogen waren, sieht ihm der ältere,

<sup>1</sup> Diario Ferrarese bei Murat. XXIV, 356. 367. 369. Das Volk glaubte, er thesauriere.

<sup>2</sup> Corio S. 448. Die Nachwirkungen dieses Zustandes sind besonders kenntlich in den auf Mailand bezüglichen Novellen und Introduktionen des Bandello. — [Malaguzzi Valeri, La corte di Lodovico il Moro, La vita privata e l'arte, Mailand 1913, S. 126 f. bestreitet, daß die Verbrechen am mailändischen Hofe besonders zahlreich gewesen seien.]

<sup>3</sup> Dukas, Recherches, Paris 1876, S. 82 f.

<sup>4</sup> Amoretti, Memorie storiche sulla vita ecc. di Lionardo da Vinci S. 35 f., 83 f. [Zusatz Geigers: Diese Akademie hat in Wirklichkeit nicht existiert, vgl. Giorn. stor. XXIX 534, XXXVII, 414.]

<sup>5</sup> S. dessen Sonette, herausgegeben von Beltrami, Mailand 1884.

Massimiliano, gar nicht mehr ähnlich; der jüngere, Francesco, war wenigstens des Aufschwunges nicht unfähig. Mailand, das in diesen Zeiten so viele Male die Gebieter wechselte und dabei unendlich litt, sucht sich wenigstens gegen die Reaktionen zu sichern; die im Jahre 1512 vor der spanischen Armee und Massimilano<sup>1</sup> abziehenden Franzosen werden bewogen, der Stadt einen Revers darüber auszustellen, daß die Mailänder keinen Teil an ihrer Vertreibung hätten und, ohne Rebellion zu begehen, sich einem neuen Eroberer übergeben dürften<sup>2</sup>. Es ist auch in politischer Beziehung zu beachten, daß die unglückliche Stadt in solchen Augenblicken des Überganges, gerade wie z. B. Neapel bei der Flucht der Aragonesen, der Plünderung durch Rotten von Bösewichtern (auch sehr vornehmen) anheimzufallen pflegt.

Zwei besonders wohlgeordnete und durch tüchtige Fürsten vertretene Herrschaften sind in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die der Gonzagen von Mantua und der Montefeltro. Die Gonzagen waren schon als Familie ziemlich einträchtig; es gab bei ihnen seit langer Zeit keine geheimen Mordtaten, und sie durften ihre Toten zeigen. Marchese Francesco Gonzaga<sup>3</sup> und seine Gemahlin Isabella von Este sind, so locker es bisweilen hergehen mochte, ein würdevolles und einiges Ehepaar geblieben und haben bedeutende und glückliche Söhne erzogen in einer Zeit, da ihr kleiner, aber hochwichtiger Staat

<sup>1</sup> [Es handelt sich vielmehr um die Armee der heiligen Liga und Kaiser Maximilians I].

<sup>2</sup> Prato, im Arch. stor. III, 298, vgl. 302.

<sup>3</sup> Geb. 1466, verlobt mit der sechsjährigen Isabella 1480, sukzidiert 1484, vermählt 1490, † 1519, Isabellas Tod 1539. Ihre Söhne, Federigo 1519–1540, zum Herzog erhoben 1530, und der berühmte Ferrante Gonzaga. Das Folgende aus der Korrespondenz Isabellens, nebst Beilagen, Arch. stor. ital. Append. Tom. II, mitgeteilt von d'Arco. [Vgl. auch d'Arco, Delle arti et degli artifici di Mantova. Mant. 1857–1858, 2 Bde. Ferner das sehr wichtige Werk A. Lucio-R. Renier, Mantova e Urbino. Isabella d'Este et Elisabetta Gonzaga nelle relazioni famigliari e nelle vicende politiche. Turin und Rom 1893. Eine schöne zusammenfassende Darstellung ist der Aufsatz F. v. Bezolds: Aus dem Briefwechsel der Markgräfin Isabella von Este-Gonzaga im Archiv für Kulturgeschichte, 8 (1910).]

oft in der größten Gefahr schwiebte. Daß Francesco als Fürst und als Condottiere eine besonders gerade und redliche Politik hätte befolgen sollen, das würde damals weder der Kaiser, noch die Könige von Frankreich, noch Venedig verlangt oder gar erwartet haben. Allein er fühlte sich wenigstens seit der Schlacht am Taro (1495), soweit es die Waffenehre betraf, als italienischen Patrioten<sup>1</sup> und teilte diese Gesinnung auch seiner Gemahlin mit. Sie empfindet fortan jede Äußerung heldenmütiger Treue, wie z. B. die Verteidigung von Faenza gegen Cesare Borgia, als eine Ehrenrettung Italiens. Unser Urteil über sie braucht sich nicht auf die Künstler und Schriftsteller zu stützen, welche der schönen Fürstin ihr Mäzenat reichlich vergalten; ihre eigenen Briefe schildern uns die unerschütterlich ruhige, im Beobachten schalkhafte und liebenswürdige Frau hinlänglich. Bembo, Bandello, Ariosto und Bernardo Tasso sandten ihre Arbeiten an diesen Hof, obschon derselbe klein und machtlos und die Kasse oft leer war; einen feineren, geselligeren Kreis als diesen gab es eben seit der Auflösung des alten urbinatischen (1508) doch nirgends mehr, und auch der ferrare-sische war wohl hier im wesentlichen übertroffen, nämlich in der Freiheit der Bewegung. Spezielle Kennerin war Isabella in der Kunst, und das Verzeichnis ihrer kleinen, höchst ausgesuchten Sammlung wird kein Kunstmüthig lese.

Urbino besaß in dem großen Federigo (1444—1482), mochte er nun ein echter Montefeltro sein oder nicht, einen der vortrefflichsten Repräsentanten des Fürstentums. Als Condottiere hatte er die politische Moralität der Condottieren, woran sie nur zur Hälfte schuld sind; als Fürst seines kleinen Landes befolgte er die Politik, seinen auswärts gewonnenen Sold im Lande zu verzehren und dieses möglichst wenig zu besteuern. Von ihm und seinen beiden Nachfolgern, Guidobaldo und Francesco Maria, heißt es: „Sie errichteten Gebäude, beförderten den Anbau des Lan-

<sup>1</sup> [In Wahrheit schwankte Francesco Gonzaga im Gegensatz zu seiner Gattin auch weiterhin zwischen Frankreich und Mailand hin und her.]

des, lebten an Ort und Stelle und besoldeten eine Menge Leute; das Volk liebte sie“<sup>1</sup>. Aber nicht nur der Staat war ein wohlberechnetes und organisiertes Kunstwerk, sondern auch der Hof, und zwar in jedem Sinne. Federigo unterhielt 500 Köpfe; die Hofcharge waren so vollständig wie kaum an den Höfen der größten Monarchen, aber es wurde nichts vergeudet, alles hatte seinen Zweck und seine genaue Kontrolle. Hier wurde nicht gespielt, gelästert und geprahlt, denn der Hof mußte zugleich eine militärische Erziehungsanstalt für die Söhne anderer großer Herren darstellen, deren Bildung eine Ehrensache für den Herzog war. Der Palast, den er sich baute, war nicht der prächtigste, aber klassisch durch die Vollkommenheit seiner Anlage; dort sammelte er seinen größten Schatz, die berühmte Bibliothek. Da er sich in einem Lande, wo jeder von ihm Vorteil oder Verdienst zog und niemand bettelte, vollkommen sicher fühlte, so ging er beständig unbewaffnet und fast unbegleitet. Keiner konnte ihm das nachmachen, daß er in offenen Gärten wandelte, in offenem Saale sein frugales Mahl hielt, während aus Livius (zur Fastenzeit aus Andachtsschriften) vorgelesen wurde. An demselben Nachmittag hörte er eine Vorlesung aus dem Gebiet des Altertums und ging dann in das Kloster der Clarissen, um mit der Oberin am Sprachgitter von heiligen Dingen zu reden. Abends leitete er gerne die Leibesübungen der jungen Leute seines Hofes auf der Wiese bei S. Francesco mit der herrlichen Aussicht und sah genau zu, daß sie sich bei den Fang- und Laufspielen vollkommen bewegen lernten. Sein Streben ging stets auf die höchste Leutseligkeit und Zugänglichkeit; er besuchte die, welche für ihn arbeiteten, in der Werkstatt, gab beständig Audienzen und erledigte die Anliegen der einzelnen wö möglich an demselben Tage. Kein Wunder, daß die Leute, wenn er durch die Straßen ging, niederknieten und sagten: Dio ti mantenga, Signore! Die Denkenden aber nannten ihn das Licht Italiens<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Franc. Vettori im Arch. stor. Append. Tom. VI S. 521. — Über Federigo insbesondere: Vespasiano Fiorent. S. 152 f.

<sup>2</sup> Castiglione, Cortigiano, L. I, cap. 2.

Sein Sohn Guidobaldo, bei hohen Eigenschaften von Krankheit und Unglück aller Art verfolgt, hat doch zuletzt (1508) seinen Staat in sichere Hände, an seinen Neffen Francesco Maria, zugleich Nepoten des Papstes Julius II., übergeben können, und dieser wiederum das Land wenigstens vor dauernder Fremdherrschaft geborgen. Merkwürdig ist die Sicherheit, mit welcher diese Fürsten, Guidobaldo vor Cesare Borgia, Francesco Maria vor den Truppen Leos X., unterducken und fliehen; sie haben das Bewußtsein, daß ihre Rückkehr um so leichter und erwünschter sein werde, je weniger das Land durch fruchtlose Verteidigung gelitten hat. Wenn Lodovico Moro ebenfalls so rechnete, so vergaß er die vielen andern Gründe des Hasses, die ihm entgegenwirkten. — Guidobaldos Hof ist als hohe Schule der feinsten Geselligkeit durch Baldassare Castiglione unsterblich gemacht worden, der seine Ekloge *Tirsi* (1506) vor jenen Leuten zu ihrem Lobe aufführte, und später (1518) die Gespräche seines Cortigiano in den Kreis der hochgebildeten Herzogin (Elisabetta Gonzaga) verlegte.

Die Regierung der Este in Ferrara, Modena und Reggio hält zwischen Gewaltsamkeit und Popularität eine merkwürdige Mitte<sup>1</sup>. Im Innern des Palastes gehen entsetzliche Dinge vor; eine Fürstin wird wegen vorgeblichen Ehebruches mit einem Stiefsohn entthauptet (1425); eheliche und uneheliche Prinzen fliehen vom Hofe und werden auch in der Fremde durch nachgesandte Mörder bedroht (letzteres 1471); dazu beständige Komplotte von außen; der Bastard eines Bastardes will dem einzigen rechtmäßigen Erben (Ercole I.) die Herrschaft entreißen. Den Schluß dieser Tragödien macht das Komplott zweier Bastarde gegen ihre Brüder, den regierenden Herzog Alfonso I. und den Kardinal Ippolito (1506), welches beizeiten entdeckt und mit lebenslänglichem Kerker gebüßt wurde. — Ferner ist die Fiskalität in diesem Staate höchst ausgebildet und muß es sein, schon weil er der bedrohteste unter allen großen und mittlern Staaten von Italien ist und der Rüstungen und Befestigungen in hohem Maße bedarf. Aller-

<sup>1</sup> Das Folgende bes. nach den Annales Estenses bei Murat. XX, und dem Diario Ferrarese bei Murat. XXIV.

dings sollte in gleichem Maße mit der Steuerkraft auch der natürliche Wohlstand des Landes gesteigert werden, und Marchese Niccolò († 1441) wünschte ausdrücklich, daß seine Untertanen reicher würden als andere Völker. Wenn die rasch wachsende Bevölkerung einen Beleg für den wirklich erreichten Wohlstand abgibt, so ist es in der Tat ein wichtiges Faktum, daß (1497) in der außerordentlich erweiterten Hauptstadt keine Häuser mehr zu vermieten waren<sup>1</sup>. Ferrara ist die erste moderne Stadt Europas; hier zuerst entstanden auf den Wink der Fürsten so große, regelmäßig angelegte Quartiere; hier sammelte sich durch Konzentration der Beamenschaft und künstlich herbeigezogene Industrie ein Residenzvolk; reiche Flüchtlinge aus ganz Italien, zumal Florentiner, wurden veranlaßt, sich hier anzusiedeln und Paläste zu bauen. Allein die indirekte Besteuerung wenigstens muß einen eben nur noch erträglichen Grad von Ausbildung erreicht haben. Der Fürst übte wohl eine Fürsorge, wie sie damals auch bei andern italienischen Gewaltherrschern, z. B. bei Galeazzo Maria Sforza, vorkam: bei Hungersnöten ließ er Getreide aus der Ferne kommen<sup>2</sup> und teilte es, wie es scheint, umsonst aus; allein in gewöhnlichen Zeiten hielt er sich schadlos durch das Monopol, wenn nicht des Getreides, doch vieler andern Lebensmittel: Salzfleisch, Fische, Früchte, Gemüse, welch letztere auf und an den Wällen von Ferrara sorgfältig gepflanzt wurden. Die bedenklichste Einnahme aber war die von dem Verkauf der jährlich neubesetzten Ämter, ein Gebrauch, der durch ganz Italien verbreitet war, nur daß wir über Ferrara am besten unterrichtet sind. Zum Neujahr 1502 heißt es z. B.: die meisten kauften ihre Ämter um gesalzene Preise (salati); es werden Faktoren verschiedener Art, Zolleinnehmer, Domänenverwalter (massari), Notare, Podestás, Richter und selbst Capitani, d. h. herzogliche Oberbeamte von Landstädten, einzeln angeführt. Als einer von den „Leutefressern“, welche ihr Amt teuer bezahlt haben und welche das Volk haßt „mehr als den Teufel“, ist Tito

<sup>1</sup> Diario Ferr. l. c. Col. 347

<sup>2</sup> Paul. Jovins, Vita Alfonsi ducis in den *Viri illustres*.

Strozza genannt, hoffentlich nicht der berühmte lateinische Dichter<sup>1</sup>. Um dieselbe Jahreszeit pflegte der jeweilige Herzog in Person eine Runde durch Ferrara zu machen, das sogenannte Andar per ventura, wobei er sich wenigstens von den Wohlhabenderen beschenken ließ. Doch wurde dabei kein Geld, sondern nur Naturalien gespendet.

Der Stolz des Herzogs<sup>2</sup> war es nun, wenn man in ganz Italien wußte, daß in Ferrara den Soldaten ihr Sold, den Professoren der Universität ihr Gehalt immer auf den Tag ausbezahlt wurde, daß die Soldaten sich niemals eigenmächtig am Bürger oder Landmann erholen durften, daß Ferrara uneinnehmbar sei und daß im Kastell eine gewaltige Summe gemünzten Goldes liege. Von einer Scheidung der Kassen war keine Rede; der Finanzminister war zugleich Hausminister. Die Bauten des Borso (1430—1471), Ercole I. (bis 1505) und Alfons I. (bis 1534) waren sehr zahlreich, aber meist von geringem Umfang; man erkennt daran ein Fürstenhaus, das bei aller Prachtliebe — Borso erschien nie anders als in Goldstoff und Juwelen — sich auf keine unberechenbaren Ausgaben einlassen will. Alfonso mag von seinen zierlichen kleinen Villen ohnehin gewußt haben, daß sie den Ereignissen unterliegen würden, Belvedere mit seinen schattigen Gärten, wie Montana mit den schönen Fresken und Springbrunnen.

Die dauernd bedrohte Lage entwickelte in diesen Fürsten unleugbar eine große persönliche Tüchtigkeit; in einer so künstlichen Existenz konnte sich nur ein Virtuose mit Erfolg bewegen, und jeder mußte sich rechtfertigen und erweisen als den, der die Herrschaft verdiene. Ihre Charaktere haben sämtlich große Schattenseiten, aber in jedem war etwas von dem, was das Ideal der Italiener ausmachte. Welcher Fürst des damaligen Europas hat sich so sehr um die eigene Ausbildung bemüht, wie z. B. Alfonso I.? Seine Reise nach Frankreich, England und den Niederlanden

<sup>1</sup> [Zusatz Geigers: Tito Strozza hat in der Absicht, solche Angriffe von sich abzuwehren, gesagt: Nulla magistratus gestos mihi sordida labes Foedavit, mundasque manus, dum munera euro Publica servavi — und Coel. Calcagninus hat den Haß des Volkes gegen den Dichter als unberechtigt darzustellen versucht.]

<sup>2</sup> Paul. Jovius l. c.

war eine eigentliche Studienreise, die ihm eine genauere Kenntnis von Handel und Gewerben jener Länder eintrug<sup>1</sup>. Es ist töricht, ihm die Drechslerarbeit seiner Erholungsstunden vorzuwerfen, da sie mit seiner Meisterschaft im Kanonengießen und mit seiner vorurteilslosen Art, die Meister jedes Faches um sich zu haben, zusammenhangt. Die italienischen Fürsten sind nicht wie die gleichzeitigen nordischen auf den Umgang mit einem Adel angewiesen, der sich für die einzige beachtenswerte Klasse der Welt hält und auch den Fürsten in diesen Dünkel hineinzieht; hier darf und muß der Fürst jeden kennen und brauchen, und ebenso ist auch der Adel zwar der Geburt nach abgeschlossen, aber in geselliger Beziehung durchaus auf persönliche, nicht auf Kastengeltung gerichtet, wovon unten weiter zu handeln sein wird.

Die Stimmung der Ferraresen gegen dieses Herrscherhaus ist die merkwürdigste Mischung aus einem stillen Grauen, aus jenem echitalienischen Geist der wohl ausgesonnenen Demonstration und aus völlig moderner Untertanenloyalität; die persönliche Bewunderung schlägt in ein neues Pflichtgefühl um. Die Stadt Ferrara setzte 1451 dem (1441) verstorbenen Fürsten Niccolò eine eherne Reiterstatue auf der Piazza; Borso genierte sich (1454) nicht, seine eigene sitzende Bronzestatue in die Nähe zu setzen, und überdies dekretierte ihm die Stadt gleich am Anfang seiner Regierung eine „marmorne Triumphsäule“. Ein Ferrarese, der im Auslande, in Venedig, über Borso öffentlich schlecht geredet, wird bei der Heimkehr denunziert und vom Gericht zur Verbannung und Gütereinziehung verurteilt, ja beinahe hätte ihn ein loyaler Bürger vor dem Tribunal niedergestoßen; mit dem Strick um den Hals geht er zum Herzog und erfleht völlige Verzeihung. Überhaupt ist dies Fürstentum mit Spähern gut versehen, und der Herzog in Person prüft täglich den Fremdenrapport,

<sup>1</sup> Bei diesem Anlaß mag auch die Reise Leos X. als Kardinal erwähnt werden. Vgl. Pauli Jovii, Vita Leonis X, L. I. Die Absicht war minder ernst, mehr auf Zerstreuung und allgemeine Weltkenntnis gerichtet, übrigens völlig modern. Kein Nordländer reiste damals wesentlich zu solchen Zwecken.

auf welchen die Wirte streng verpflichtet sind. Bei Borso<sup>1</sup> wird dies noch in Verbindung gebracht mit seiner Gastfreundschaft, die keinen bedeutenden Reisenden ungeehrt wollte ziehen lassen; für Ercole I.<sup>2</sup> dagegen war es reine Sicherheitsmaßregel. Auch in Bologna mußte damals, unter Giovanni II. Bentivoglio, jeder durchpassierende Fremde an dem einen Tor einen Zettel lösen, um wieder zum andern hinauszudürfen<sup>3</sup>. — Höchst populär wird der Fürst, wenn er drückende Beamte plötzlich zu Boden schmettert, wenn Borso seine ersten und geheimsten Räte in Person verhaftet, wenn Ercole I. einen Einnehmer, der sich lange Jahre hindurch vollgesogen, mit Schanden absetzt; da zündet das Volk Freudenfeuer an und läutet die Glocken. Mit einem ließ es aber Ercole zu weit kommen, mit seinem Polizeidirektor, oder wie man ihn nennen will (*capitaneo di giustizia*), Gregorio Zampante aus Lucca (denn für Stellen dieser Art eignete sich kein Einheimischer). Selbst die Söhne und Brüder des Herzogs zitterten vor demselben; seine Bußen gingen immer in die Hunderte und Tausende von Dukaten, und die Tortur begann schon vor dem Verhör. Von den größten Verbrechern ließ er sich bestechen und verschaffte ihnen durch Lügen die herzogliche Begnadigung. Wie gerne hätten die Untertanen dem Herzog 10 000 Dukaten und darüber bezahlt, wenn er diesen Feind Gottes und der Welt kassiert hätte; aber Ercole hatte ihn zu seinem Gevatter und zum Cavaliere gemacht, und der Zampante legte Jahr um Jahr 2000 Dukaten beiseite; freilich aß er nur noch Tauben, die im Hause gezogen wurden, und ging nicht mehr über die Gasse ohne eine Schar von Armbrustschützen und Sbirren. Es wäre Zeit gewesen, ihn zu beseitigen, da machten ihn (1496) zwei Studenten und ein getaufter Jude, die er tödlich beleidigt, in seinem Hause während der Siesta niederritten auf bereitgehaltenen Pferden durch die Stadt, singend: „Heraus, Leute, laufet! wir haben den Zampante umgebracht.“ Die nachgesandte Mannschaft kam zu spät, als sie bereits

<sup>1</sup> Jovian. Pontanus, *De liberalitate*, cap. 28.

<sup>2</sup> Giraldi, *Hecatommithi*, VI, Nov. 1.

<sup>3</sup> Vasari XII, 166, *Vita di Michelangelo*.

über die nahe Grenze in Sicherheit gelangt waren. Natürlich regnete es nun Pasquille, die einen als Sonette, die andern als Kanzonen.

Andererseits ist es ganz im Geiste dieses Fürstentums, daß der Souverän seine Hochachtung vor nützlichen Dienern auch dem Hof und der Bevölkerung diktirt. Als 1469 Borsos Geheimrat Lodovico Casella starb, durfte am Begegnistage kein Tribunal und keine Bude in der Stadt und kein Hörsaal in der Universität offenstehen; jeder Mann sollte die Leiche nach S. Domenico begleiten, weil auch der Herzog mitziehen würde. In der Tat schritt er — „der erste vom Hause Este, der einem Untertan an die Leiche gegangen“ — in schwarzem Gewande weinend hinter dem Sarge her, hinter ihm je eine Verwandte Casellas von einem Herrn vom Hofe geführt; Adelige trugen dann die Leiche des Bürgerlichen aus der Kirche in den Kreuzgang, wo sie beigesetzt wurde. Überhaupt ist das offizielle Mitempfinden fürstlicher Gemütsbewegungen zuerst in diesen italienischen Staaten aufgekommen<sup>1</sup>. Der Kern hiervon mag seinen schönen menschlichen Wert haben, die Äußerung, zumal bei den Dichtern, ist in der Regel zweideutig. Eines der Jugendgedichte Ariostos<sup>2</sup> auf den Tod der Lianora von Aragon, Gemahlin des Ercole I., enthält außer den unvermeidlichen Trauerblumen, wie sie in allen Jahrhunderten gespendet werden, schon einige völlig moderne Züge: „Dieser Todesfall habe Ferrara einen Schlag versetzt, den es in vielen Jahren nicht verwinden werde; seine Wohltäterin sei jetzt Fürbitterin im Himmel geworden, da die Erde ihrer nicht würdig gewesen; freilich, die Todesgöttin sei ihr nicht wie uns gewöhnlichen Sterblichen mit blutiger Sense genaht, sondern geziemend (*onesta*) und mit so freundlichem Antlitz, daß jede Furcht verschwand.“ Aber wir treffen noch auf ganz andere Mitgefühle; Novellisten, welchen an der Gunst der betreffenden Häuser alles liegen mußte und welche auf diese Gunst rechnen, erzählen uns die Liebesgeschichten der Fürsten, zum Teil

<sup>1</sup> Ein früheres Beispiel, Bernabò Visconti, o. S. 12.

<sup>2</sup> Manchmal als Capitolo 19, in den *Opere minori*, ed. Polidori, Florenz 1857, Bd. I S. 245 f. als Elegia 17 bezeichnet.

bei deren Lebzeiten<sup>1</sup>, in einer Weise, die späteren Jahrhunderten als Gipfel aller Indiskretion, damals als harmlose Verbindlichkeit erschien. Ja, lyrische Dichter bedichteten die beiläufigen Passionen ihrer hohen, dabei legitim verählten Herren, Angelo Poliziano die des Lorenzo Magnifico, und mit besonderem Akzent Giovanni Pontano die des Alfonso von Calabrien. Das betreffende Gedicht<sup>2</sup> verrät wider Willen diescheußliche Seele des Aragonesen, er muß auch in diesem Gebiet der Glücklichste sein, sonst wehe denen, die glücklicher waren! — Daß die größten Maler, z. B. Lionardo, die Märtinnen ihrer Herren malten, versteht sich von selbst.

Das estensische Fürstentum wartete aber nicht die Verherrlichung durch andere ab, sondern es verherrlichte sich selbst. Borso ließ sich im Palazzo Schifanoja in einer Reihe von Regentenhandlungen abmalen und Ercole feierte (zuerst 1472) den Jahrestag seines Regierungsantrittes mit einer Prozession, die ausdrücklich mit der des Fronleichnamfestes verglichen wird; alle Buden waren geschlossen wie an einem Sonntag; mitten im Zuge marschierten alle vom Hause Este, auch die Bastarde, in Goldstoff. Daß alle Macht und Würde vom Fürsten ausgehe, eine persönliche Auszeichnung von seiner Seite sei, war an diesem Hofe schon längst<sup>3</sup> versinnbildlicht durch einen Orden vom goldenen Sporn, der mit dem mittelalterlichen Rittertum nichts mehr zu tun hatte. Ercole I. gab zum Sporn noch einen Degen, einen goldgestickten Mantel und eine Dotierung, wofür ohne Zweifel eine regelmäßige Aufwartung verlangt wurde.

Das Mäzenat, wofür dieser Hof weltberühmt geworden ist, knüpfte sich teils an die Universität, welche zu den vollständigsten Italiens gehörte, teils an den Hof- und

<sup>1</sup> In den Hecathomithi des Giraldi handeln I Nov. 8 und VI Nov. 1, 2, 3, 4 u. 10 von Ercole I., Alfonso I. und Ercole II., alles verfaßt bei Lebzeiten der beiden letztern. — Vieles über fürstliche Zeitgenossen auch im Bandello.

<sup>2</sup> [Geiger hat bestritten, daß die obige Ansicht Burckhardts von der scheußlichen Seele Alfonso mit dem genannten Gedicht (Pontani Carmina, herausgeg. von Soldati II S. 260) belegt werden könne.]

<sup>3</sup> Bereits 1367 bei Nicolò dem Älteren erwähnt, im Polistore bei Murat. XXIV, Col. 848.

Staatsdienst; besondere Opfer wurden dafür kaum gebracht. Bojardo gehörte als reicher Landedelmann und hoher Beamter durchaus nur in diese Sphäre; als Ariost anfing, etwas zu werden, gab es, wenigstens in der wahren Bedeutung, keinen mailändischen und keinen florentinischen, bald auch keinen urbinatischen Hof mehr, von Neapel nicht zu reden, und er begnügte sich mit einer Stellung neben den Musikern und Gauklern des Kardinals Ippolito, bis ihn Alfonso in seine Dienste nahm. Anders war es später mit Torquato Tasso, auf dessen Besitz der Hof eine wahre Eifersucht zeigte.

### *SECHSTES KAPITEL*

#### DIE GEGNER DER TYRANNIS

Gegenüber von dieser konzentrierten Fürstenmacht war jeder Widerstand innerhalb des Staates erfolglos. Die Elemente zur Herstellung einer städtischen Republik waren für immer aufgezehrt, alles auf Macht und Gewaltübung orientiert. Der Adel, politisch rechtlos, auch wo er noch feudalen Besitz hatte, mochte sich und seine Bravi als Guelfen und Ghibellinen einteilen und kostümieren, sie die Feder am Barett oder die Bauschen an den Hosen<sup>1</sup> so oder anders tragen lassen — die Denkenden, wie z. B. Machiavelli<sup>2</sup>, wußten ein für allemal, daß Mailand oder Neapel für eine Republik zu „korrumpt“ waren. Es kommen wunderbare Gerichte über jene vorgeblichen zwei Parteien, die längst nichts mehr als alte, im Schatten der Gewalt am Spalier gezogene Familiengehässigkeiten waren. Ein italienischer Fürst, welchem Agrippa von Netteshem<sup>3</sup> die Aufhebung derselben anriet, antwortete: Ihre Händel tragen mir ja bis 12000 Dukaten Bußgelder jährlich ein! — Und als z. B. im Jahre 1500 während der kurzen Rückkehr des Moro in seine Staaten die Guelfen

<sup>1</sup> Burigozzi im Arch. stor. III S. 432.

<sup>2</sup> Discorsi I, 17.

<sup>3</sup> De incert. et vanitate scientiar., cap. 55.

von Tortona einen Teil des französischen Heeres in ihre Stadt riefen, damit sie den Ghibellinen den Garaus machten, plünderten und ruinierten die Franzosen zunächst allerdings diese, dann aber auch die Guelfen selbst, bis Tortona völlig verwüstet war<sup>1</sup>. — Auch in der Romagna, wo jede Leidenschaft und jede Rache unsterblich waren, hatten jene beiden Namen den politischen Inhalt vollkommen eingebüßt. Es gehörte mit zum politischen Irrsinn des Volkes, daß die Guelfen hie und da sich zur Sympathie für Frankreich, die Ghibellinen für Spanien verpflichtet glaubten. Ich sehe nicht, daß die, welche diesen Irrsinn ausbeuteten, besonders weit damit gekommen wären. Frankreich hat Italien nach allen Interventionen immer wieder räumen müssen, und was aus Spanien geworden ist, nachdem es Italien umgebracht hat, das greifen wir mit den Händen. Doch wir kehren zum Fürstentum der Renaissance zurück.

Eine vollkommen reine Seele hätte vielleicht auch damals räsoniert, daß alle Gewalt von Gott sei und daß diese Fürsten, wenn jeder sie gutwillig und aus redlichem Herzen unterstütze, mit der Zeit gut werden und ihren gewaltsamen Ursprung vergessen müßten. Aber von leidenschaftlichen, mit schaffender Glut begabten Phantasien und Gemütern ist dies nicht zu verlangen. Sie sahen, wie schlechte Ärzte, die Hebung der Krankheit in der Beseitigung des Symptoms und glaubten, wenn man die Fürsten ermorde, so gebe sich die Freiheit von selber. Oder sie dachten auch nicht so weit und wollten nur dem allgemein verbreiteten Haß Luft machen, oder nur eine Rache für Familienun Glück oder persönliche Beleidigungen üben. So wie die Herrschaft eine unbedingte, aller gesetzlichen Schranken entledigte, so ist auch das Mittel der Gegner ein unbedingtes. Schon Boccaccio sagt es offen<sup>2</sup>: „Soll ich den Gewaltherrn König, Fürst heißen und ihm Treue bewahren als meinem Obern? Nein! Denn er ist Feind des gemeinen Wesens. Gegen ihn kann ich Waffen, Verschwörungen, Späher, Hinterhalt, List gebrauchen;

<sup>1</sup> Prato im Arch. stor. III S. 241.

<sup>2</sup> De casibus virorum illustrum L. II, cap. 5.

das ist ein heiliges, notwendiges Werk. Es gibt kein lieblicheres Opfer als Tyrannenblut.“

Die einzelnen Hergänge dürfen uns hier nicht beschäftigen; Machiavelli hat in einem allbekannten Kapitel<sup>1</sup> seiner Discorsi die antiken und modernen Verschwörungen von der alten griechischen Tyrannenzeit an behandelt und sie nach ihrer verschiedenen Anlage und ihren Chancen ganz kaltblütig beurteilt. Nur zwei Bemerkungen: über die Mordtaten beim Gottesdienst und über die Einwirkung des Altertums mögen hier gestattet sein.

Es war fast unmöglich, der wohlbewachten Gewaltherrscher anderswo habhaft zu werden als bei feierlichen Kirchgängen: vollends aber war eine ganze fürstliche Familie bei keinem andern Anlaß beisammenzutreffen. So ermordeten die Fabrianesen<sup>2</sup> (1435) ihr Tyrannenhaus, die Chiavelli, während eines Hochamtes, und zwar laut Abrede bei den Worten des Credo: *Et incarnatus est.* In Mailand wurde (1412) Herzog Giovan Maria Visconti am Eingang der Kirche S. Gottardo, (1476) Herzog Galeazzo Maria Sforza in der Kirche S. Stefano ermordet (oben S. 14), und Lodovico Moro entging einst (1484) den Dolchen der Anhänger der verwitweten Herzogin Bona nur dadurch, daß er die Kirche S. Ambrogio durch eine andere Tür betrat, als jene erwartet hatten. Eine besondere Impietät war dabei nicht beabsichtigt; die Mörder Galeazzos beteten noch vor der Tat zu dem Heiligen der betreffenden Kirche und hörten noch die erste Messe daselbst. Doch war es bei der Verschwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano Medici (1478) eine Ursache des teilweisen Mißlingens, daß der von den Verschwörern zur Ausführung des Mordplanes ausgewählte Hauptmann Giovan Battista da Montesecco sich zwar für die Ermordung bei einem Gastmahl verdungen hatte, den Vollzug im Dom von Florenz dagegen verweigerte; an seiner Stelle verstanden sich dann zwei Geistliche dazu, „welche der heiligen Orte gewohnt waren und sich deshalb nicht scheuten“<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Discorsi III, 6. Womit storie fior. L. VIII, cap. 1 zu vergleichen.

<sup>2</sup> Corio S. 333. Das folgende ibid. S. 305, 422 f. 440.

<sup>3</sup> So das Zitat aus A. Gallus bei Murat. XXIII, Col. 282.

Was das Altertum betrifft, dessen Einwirkung auf die sittlichen und speziell auf die politischen Fragen noch öfter berührt werden wird, so gaben die Herrscher selbst das Beispiel, indem sie in ihrer Staatsidee sowohl als in ihrem Benehmen das alte römische Imperium oft ausdrücklich zum Vorbild nahmen. Ebenso schlossen sich nun ihre Gegner, sobald sie mit theoretischer Besinnung zu Werke gingen, den antiken Tyrannenmörtern an. Es wird schwer zu beweisen sein, daß sie in der Hauptsache, im Entschluß zur Tat selbst, durch dies Vorbild seien bestimmt worden, aber reine Phrase und Stilsache blieb die Berufung auf das Altertum doch nicht. Die merkwürdigsten Aufschlüsse sind über die Mörder Galeazzo Sforzas, Lampugnani, Olgiati und Visconti vorhanden<sup>1</sup>. Sie hatten alle drei ganz persönliche Motive, und doch kam der Entschluß vielleicht aus einem allgemeineren Grunde. Ein Humanist und Lehrer der Eloquenz, Cola de' Montani, hatte unter einer Schar von sehr jungen mailändischen Adligen eine unklare Begier nach Ruhm und nach großen Taten für das Vaterland entzündet und war endlich gegen die zwei erstgenannten mit dem Gedanken einer Befreiung Mailands herausgerückt. Bald kam er in Verdacht, wurde ausgewiesen und mußte die Jünglinge ihrem lodernden Fanatismus überlassen. Etwa zehn Tage vor der Tat verschworen sie sich feierlich im Kloster S. Ambrogio; „dann“, sagte Olgiati, „in einem abgelegenen Raum vor einem Bilde des heiligen Ambrosius erhob ich meine Augen und flehte ihn um Hilfe für uns und *sein* ganzes Volk“. Der himmlische Stadtpatron soll die Tat schützen, gerade wie nachher S. Stephan, in dessen Kirche sie geschieht. Nun zogen sie noch viele andere halb in die Sache hinein, hatten im Hause Lampugnani ihr allnächtliches Hauptquartier und übten sich mit Dolch-scheiben im Stechen. Die Tat gelang, aber Lampugnani wurde gleich von den Begleitern des Herzogs niedergemacht und die andern ergriffen. Visconti zeigte Reue, Olgiati blieb trotz aller Tortur dabei, daß die Tat ein Gott

<sup>1</sup> Corio S. 422. — Allegretto Diari Sanesi bei Murat. XXIII, Col. 777. — Siehe oben S. 39.

wohlgefälliges Opfer gewesen, und sagte noch, während ihm der Henker die Brust einschlug: „Nimm dich zusammen, Girolamo! Man wird lange an dich denken; der Tod ist bitter, der Ruhm ewig!“

So ideal aber die Vorsätze und Absichten hier sein mochten, so schimmert doch aus der Art und Weise, wie die Verschwörung betrieben wird, das Bild gerade des heillosesten aller Konspiratoren hervor, der mit der Freiheit gar nichts gemein hat: des Catilina. Die Jahrbücher von Siena sagen ausdrücklich, die Verschwörer hätten den Sallust studiert, und aus Olgiatis eigenem Bekenntnis erhellt es unmittelbar<sup>1</sup>. Auch sonst werden wir diesem furchtbaren Namen wieder begegnen. Für das geheime Komplottieren gab es eben doch, wenn man vom Zweck absah, kein so einladendes Muster mehr wie dieses.

Bei den Florentinern, sooft sie sich der Medici entledigten oder entledigen wollten, galt der Tyrannenmord als ein offen zugestandenes Ideal. Nach der Flucht der Medici im Jahre 1494 nahm man aus ihrem Palast Donatellos Bronzegruppe<sup>2</sup> der Judith mit dem toten Holofernes und setzte sie vor den Signorenpalast an die Stelle, wo später Michelangelos David stand, mit der Inschrift: *Exemplum salutis publicae cives posuere 1495*. Ganz besonders aber berief man sich jetzt auf den jüngern Brutus, der noch bei Dante<sup>3</sup> mit Cassius und Judas Ischarioth im untersten Schlund der Hölle steckt, weil er das Imperium verraten. Pietro Paolo Boscoli, dessen Verschwörung gegen Giuliano, Giovanni und Giulio Medici (1513) mißlang, hatte im höchsten Grade für Brutus geschwärmt und sich vermassen, ihm nachzuahmen, wenn er einen Cassius fände; als solcher hatte sich ihm dann Agostino Capponi ange-

<sup>1</sup> Man vergleiche in dem eigenen Bericht Olgiatis bei Corio einen Satz wie folgenden: *Quisque nostrum magis socios potissime et infinitos alios sollicitare, infestare, alter alteri benevolos se facere coepit. Aliquid aliquibus parum donare; simul magis noctu edere. bibere, vigilare, nostra omnia bona polliceri, etc.*

<sup>2</sup> Vasari B. II, 405, Note zur Vita di Donatello.

<sup>3</sup> Inferno XXXIV, 64.

schlossen. Seine letzten Reden im Kerker<sup>1</sup>, eines der wichtigsten Aktenstücke über den damaligen Religionszustand, zeigen, mit welcher Anstrengung er sich jener römischen Phantasien wieder entledigte, um christlich zu sterben. Ein Freund und der Beichtvater müssen ihm versichern, S. Thomas von Aquino verdamme die Verschwörungen überhaupt, aber der Beichtvater hat in späterer Zeit demselben Freunde insgeheim eingestanden, S. Thomas mache eine Distinktion und erlaube die Verschwörung gegen einen Tyrannen, der sich dem Volke gegen dessen Willen mit Gewalt aufgedrungen.

Als Lorenzino Medici den Herzog Alessandro (1537) umgebracht und sich geflüchtet hatte, erschien eine wahrscheinlich echte, mindestens in seinem Auftrage verfaßte Apologie<sup>2</sup> der Tat, worin er den Tyrannenmord an sich als das verdienstlichste Werk preist; sich selbst vergleicht er auf den Fall, daß Alessandro wirklich ein echter Medici und also (wenn auch weitläufig) mit ihm verwandt gewesen, ungescheut mit Timoleon, dem Brudermörder aus Patriotismus. Andere haben auch hier den Vergleich mit Brutus gebraucht, und daß selbst Michelangelo noch ganz spät Gedanken dieser Art nachgehängen hat, darf man wohl aus seiner Brutusbüste (in den Uffizien) schließen. Er ließ sie unvollendet, wie fast alle seine Werke, aber gewiß nicht, weil ihm der Mord Cäsars zu schwer auf das Herz gefallen, wie das darunter angebrachte Distichon meint.

Einen Massenradikalismus, wie er sich gegenüber den neuern Monarchien ausgebildet hat, würde man in den Fürstenstaaten der Renaissance vergebens suchen. Jeder einzelne protestierte wohl in seinem Innern gegen das Fürstentum, aber er suchte viel eher sich leidlich oder vorteilhaft unter demselben einzurichten, als es mit vereinten Kräften anzugreifen. Es mußte schon so weit

<sup>1</sup> Aufgezeichnet von dem Ohrenzeugen Luca della Robbia, gedruckt: Arch. stor. I S. 273. Vgl. Paul. Jovius, Vita Leonis X, L. III, in den Viri illustres.

<sup>2</sup> Zuerst 1723 als Anhang zu Varchis Geschichte, dann bei Roscoe, Vita di Lorenzo de' Medici Bd. IV, Beilage 12, und sonst vielfach gedruckt.

kommen, wie damals in Camerino, in Fabriano, in Rimini (S. 32 f.), bis eine Bevölkerung ihr regierendes Haus zu vertilgen oder zu verjagen unternahm. Auch wußte man in der Regel zu gut, daß man nur den Herrn wechseln würde. Das Gestirn der Republiken war entschieden im Sinken.

### SIEBENTES KAPITEL

#### DIE REPUBLIKEN: VENEDIG UND FLORENZ

Einst hatten die italienischen Städte in höchstem Grade jene Kraft entwickelt, welche die Stadt zum Staate macht. Es bedurfte nichts weiter, als daß sich diese Städte zu einer großen Föderation verbündeten; ein Gedanke, der in Italien immer wiederkehrt, mag er im einzelnen bald mit diesen, bald mit jenen Formen bekleidet sein. In den Kämpfen des 12. und 13. Jahrhunderts kam es wirklich zu großen, kriegerisch gewaltigen Städtebünden, und Sismondi (II, 174) glaubt, die Zeit der letzten Rüstungen des Lombardenbundes gegen Barbarossa (seit 1168) wäre wohl der Moment gewesen, da eine allgemeine italienische Föderation sich hätte bilden können. Aber die mächtigen Städte hatten bereits Charakterzüge entwickelt, welche dies unmöglich machten: sie erlaubten sich als Handelskonkurrenten die äußersten Mittel gegeneinander und drückten schwächere Nachbarstädte in rechtlose Abhängigkeit nieder; das heißt, sie glaubten am Ende doch einzeln durchzukommen und des Ganzen nicht zu bedürfen, und bereiteten den Boden vor für jede andere Gewaltherrschaft. Diese kam, als innere Kämpfe zwischen den Adelsparteien unter sich und mit den Bürgern die Sehnsucht nach einer festen Regierung weckten und die schon vorhandenen Soldtruppen jede Sache um Geld unterstützten, nachdem die einseitige Parteiregierung schon längst das allgemeine Bürgeraufgebot unbrauchbar zu finden gewohnt war<sup>1</sup>. Die Tyrannis verschlang die Freiheit

<sup>1</sup> Über den letztern Punkt s. Jac. Nardi, *Vita di Ant. Giacomini* (Lucca 1818) S. 18.

der meisten Städte; hie und da vertrieb man sie, aber nur halb, oder nur auf kurze Zeit; sie kam immer wieder, weil die innern Bedingungen für sie vorhanden und die entgegenstrebenden Kräfte aufgebraucht waren.

Unter den Städten, welche ihre Unabhängigkeit bewahrten, sind zwei für die ganze Geschichte der Menschheit von höchster Bedeutung: Florenz, die Stadt der beständigen Bewegung, welche uns auch Kunde hinterlassen hat von allen Gedanken und Absichten der Einzelnen und der Gesamtheit, die drei Jahrhunderte hindurch an dieser Bewegung teilnahmen; dann Venedig, die Stadt des scheinbaren Stillstandes und des politischen Schweigens. Es sind die stärksten Gegensätze, die sich denken lassen, und beide sind wiederum mit nichts auf der Welt zu vergleichen.

Venedig erkannte sich selbst als eine wunderbare, geheimnisvolle Schöpfung, in der noch etwas anderes als Menschenwitz von jeher wirksam gewesen. Es gab einen Mythus von der feierlichen Gründung der Stadt: am 25. März 413 um Mittag hätten die Übersiedler aus Padua den Grundstein gelegt am Rialto, damit eine unangreifbare, heilige Freistätte sei in dem von den Barbaren zerrissenen Italien. Später haben in die Seele dieser Gründer alle Ahnungen der künftigen Größe hineingelegt; M. Antonio Sabellico, der das Ereignis in prächtig strömenden Hexametern gefeiert hat, lässt den Priester, der die Stadtweihe vollzieht, zum Himmel rufen: „Wenn wir einst Großes wagen, dann gib Gedeihen! Jetzt knien wir nur vor einem armen Altar, aber wenn unsere Gelübde nicht umsonst sind, so steigen dir, o Gott, hier einst hundert Tempel von Marmor und Gold empor!“<sup>1</sup> — Die Inselstadt selbst erschien zu Ende des 15. Jahrhunderts wie das Schmuck-

<sup>1</sup> Genethliaçum Venetae urbis in den Carmina des Ant. Sabellicus Vgl. Sansovino, Venezia citta nobilissima e singolare, descritta in 14 libri. Venetia 1581, S. 203. — Die älteste [besser: eine der ältesten] venezianische Chronik, Joh. Diaconi Chron. Venetum et Gradense bei Pertz, Monum. SS. VII S. 4. 6, verlegt die Gründung der Inselorte erst in die longobardische Zeit und die vom Rialto ausdrücklich noch später.

kästchen der damaligen Welt. Derselbe Sabellico schildert sie als solches<sup>1</sup> mit ihren uralten Kuppelkirchen, schiefen Türmen, inkrustierten Marmorfassaden, mit ihrer ganz engen Pracht, wo die Vergoldung der Decken und die Vermietung jedes Winkels sich miteinander vertrugen. Er führt uns auf den dichtwogenden Platz vor S. Giacometto am Rialto, wo die Geschäfte einer Welt sich nicht durch lautes Reden oder Schreien, sondern nur durch ein vielstimmiges Summen verraten, wo in den Portiken<sup>2</sup> ringsum und in denen der anstoßenden Gassen die Wechsler und die Hunderte von Goldschmieden sitzen, über ihren Häuptern Läden und Magazine ohne Ende; jenseits von der Brücke beschreibt er den großen Fondaco der Deutschen, in dessen Hallen ihre Waren und ihre Leute wohnen, und vor welchem stets Schiff an Schiff im Kanal liegt; von da weiter aufwärts die Wein- und Ölflotte, und parallel damit am Strand, wo es von Facchinen wimmelt, die Gewölbe der Händler; dann vom Rialto bis auf den Markusplatz die Parfümeriebuden und Wirtshäuser. So geleitet er den Leser von Quartier zu Quartier bis hinaus zu den beiden Lazaretten, welche mit zu den Instituten hoher Zweckmäßigkeit gehörten, die man nur hier so ausgebildet vorfand. Fürsorge für die Leute war überhaupt ein Kennzeichen der Venezianer, im Frieden wie im Kriege, wo ihre Verpflegung der Verwundeten, selbst der feindlichen, für andere ein Gegenstand des Erstaunens war.<sup>3</sup>

Was irgend öffentliche Anstalt hieß, konnte in Venedig sein Muster finden; auch das Pensionswesen wurde systematisch gehandhabt, sogar in betreff der Hinterlassenen. Reichtum, politische Sicherheit und Weltkenntnis hatten hier das Nachdenken über solche Dinge gereift. Diese

<sup>1</sup> De Venetiae urbis apparatu panegiricum carmen, quod oraculum inscribitur.

<sup>2</sup> Die ganze Gegend wurde dann durch die Neubauten des beginnenden 16. Jahrhunderts verändert.

<sup>3</sup> Alex. Benedictus, De rebus Caroli VIII, bei Eccard, Scriptores II, Col. 1597. 1601. 1621. — Im Chron. Venetum, Murat. XXIV, Col. 26 sind die politischen Tugenden der Venezianer aufgezählt: bontà, innocenza, zelo di carità, pietà, misericordia.

schlanken, blonden Leute mit dem leisen, bedächtigen Schritt und der besonnenen Rede unterschieden sich in Tracht und Auftreten nur wenig voneinander; den Putz, besonders Perlen, hingen sie ihren Frauen und Mädchen an. Damals war das allgemeine Gedeihen, trotz großer Verluste durch die Türken, noch wahrhaft glänzend; aber die aufgesammelte Energie und das allgemeine Vorurteil Europas genügten auch später noch, um Venedig selbst die schwersten Schläge lange überdauern zu lassen: die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, den Sturz der Mameluckenherrschaft von Ägypten und den Krieg der Liga von Cambray.

Sabellico, der aus der Gegend von Tivoli gebürtig und an das ungenierte Redewerk der damaligen Philologen gewöhnt war, bemerkt an einem andern Orte<sup>1</sup> mit einem Erstaunen, daß die jungen Nobili, welche seine Morgenvorlesungen hörten, sich gar nicht auf das Politisieren mit ihm einlassen wollten: „Wenn ich sie frage, was die Leute von dieser oder jener Bewegung in Italien dächten, sprächen und erwarteten, antworteten sie mir alle mit einer Stimme, sie wüßten nichts.“ Man konnte aber von dem demoralisierten Teil des Adels trotz aller Staatsinquisition mancherlei erfahren, nur nicht so wohlfeilen Kaufes. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts gab es Verräter in den höchsten Behörden<sup>2</sup>; die Päpste, die italienischen Fürsten, ja ganz mittelmäßige Condottieren im Dienste der Republik hatten ihre Zuträger, zum Teil mit regelmäßiger Besoldung; es war so weit gekommen, daß der Rat der Zehn für gut fand, dem Rat der Pregadi wichtigere politische Nachrichten zu verbergen, ja man nahm an, daß Lodovico Moro in den Pregadi über eine ganz bestimmte Stimmenzahl verfüge. Ob das nächtliche Aufhenken einzelner Schuldigen und die hohe Belohnung der Angeber (z. B. sechzig Dukaten lebenslängliche Pension) viel fruchteten, ist schwer zu sagen; eine Hauptursache, die Armut vieler

<sup>1</sup> Epistolae, lib. V S. 28.

<sup>2</sup> Malipiero, Ann. Veneti, Arch. stor. VII, I S. 377. 431. 481. 493. 530; II S. 661. 668. 679. — Chron. venetum bei Murat. XXIV, Col. 57. — Diario Ferrarese, ibid. Col. 240.

Nobili, ließ sich nicht plötzlich beseitigen. Im Jahre 1492 betrieben zwei Nobili einen Vorschlag, der Staat solle jährlich 70000 Dukaten zur Verstärkung derjenigen armen Adligen auswerfen, welche kein Amt hätten; die Sache war nahe daran, vor den großen Rat zu kommen, wo sie eine Majorität hätte erhalten können, — als der Rat der Zehn noch zu rechter Zeit eingriff und die beiden auf Lebenszeit nach Nicosia auf Cypern verbannte<sup>1</sup>. Um diese Zeit wurde ein Soranzo auswärts als Kirchenräuber gehenkt und ein Contarini wegen Einbruchs in Ketten gelegt; ein anderer von derselben Familie trat 1499 vor die Signorie und jammerte, er sei seit vielen Jahren ohne Amt, habe nur 16 Dukaten Einkünfte und neun Kinder, dazu 60 Dukaten Schulden, verstehe kein Geschäft und sei neulich auf die Gasse gesetzt worden. Man begreift, daß einzelne reiche Nobili Häuser bauen, um die Armen darin gratis wohnen zu lassen. Der Häuserbau um Gottes willen, selbst in ganzen Reihen, kommt in Testamenten als gutes Werk vor<sup>2</sup>.

Wenn die Feinde Venedigs auf Übelstände dieser Art jemals ernstliche Hoffnungen gründeten, so irrten sie sich gleichwohl. Man könnte glauben, daß schon der Schwung des Handels, der auch dem Geringsten einen reichlichen Gewinn der Arbeit sicherte, daß die Kolonien im östlichen Mittelmeer die gefährlichen Kräfte von der Politik abgelenkt haben möchten. Hat aber nicht Genua, trotz ähnlicher Vorteile, die sturmvolleste politische Geschichte gehabt? Der Grund von Venedigs Unerschütterlichkeit liegt eher in einem Zusammenwirken von Umständen, die sich sonst nirgends vereinigten. Unangreifbar als Stadt, hatte es sich von jeher der auswärtigen Verhältnisse nur mit der kühnsten Überlegung angenommen, das Parteiwesen des übrigen Italien fast ignoriert, seine Allianzen nur für vorübergehende Zwecke und um möglichst hohen Preis geschlossen. Der Grundton des venezianischen Gemüts war daher der einer stolzen, ja verachtungsvollen Isolierung und folgerichtig einer stärkeren Solidarität im

<sup>1</sup> Malipiero, im Arch. stor. VII, 2 S. 691. Vgl. 694, 713 u. 1, 535.

<sup>2</sup> Marin Sanudo, Vite de' Duchi. Murat. XXII, Col. 1194.

Innern, wozu der Haß des ganzen übrigen Italiens noch das Seine tat. In der Stadt selbst hatten dann alle Einwohner die stärksten gemeinschaftlichen Interessen gegenüber den Kolonien sowohl als den Besitzungen der Terraferma, indem die Bevölkerung der letztern (das heißt der Städte bis Bergamo) nur in Venedig kaufen und verkaufen durfte. Ein so künstlicher Vorteil konnte nur durch Ruhe und Eintracht im Innern aufrechterhalten werden — das fühlte gewiß die übergroße Mehrzahl, und für Verschwörer war schon deshalb hier ein schlechter Boden. Und wenn es Unzufriedene gab, so wurden sie durch die Trennung in Adlige und Bürger auf eine Weise auseinandergehalten, die jede Annäherung sehr erschwerte. Innerhalb des Adels aber war den möglicherweise Gefährlichen, nämlich den Reichen, eine Hauptquelle aller Verschwörungen, der Müßiggang, abgeschnitten durch ihre großen Handelsgeschäfte und Reisen und durch die Teilnahme an den stets wiederkehrenden Türkenkriegen. Die Kommandanten schonten sie dabei, ja bisweilen in strafbarer Weise, und ein venezianischer Cato weissagte den Untergang der Macht, wenn diese Scheu der Nobili, einander irgend wehe zu tun, auf Unkosten der Gerechtigkeit fortduern würde<sup>1</sup>. Immerhin aber gab dieser große Verkehr in der freien Luft dem Adel von Venedig eine gesunde Richtung im ganzen. Und wenn Neid und Ehrgeiz durchaus einmal Genugtuung begehrten, so gab es ein offizielles Opfer, eine Behörde und legale Mittel. Die vieljährige moralische Marter, welcher der Doge Francesco Foscari († 1457) vor den Augen von ganz Venedig unterlag, ist vielleicht das schrecklichste Beispiel dieser nur in Aristokratien möglichen Rache. Der Rat der Zehn, welcher in alles eingriff, ein unbedingtes Recht über Leben und Tod, über Kassen und Armeebefehl besaß, die Inquisitoren in sich enthielt und den Foscari wie so manchen Mächtigen stürzte, dieser Rat der Zehn wurde alljährlich von der ganzen regierenden Kaste, dem Gran-Consiglio, neu gewählt und war

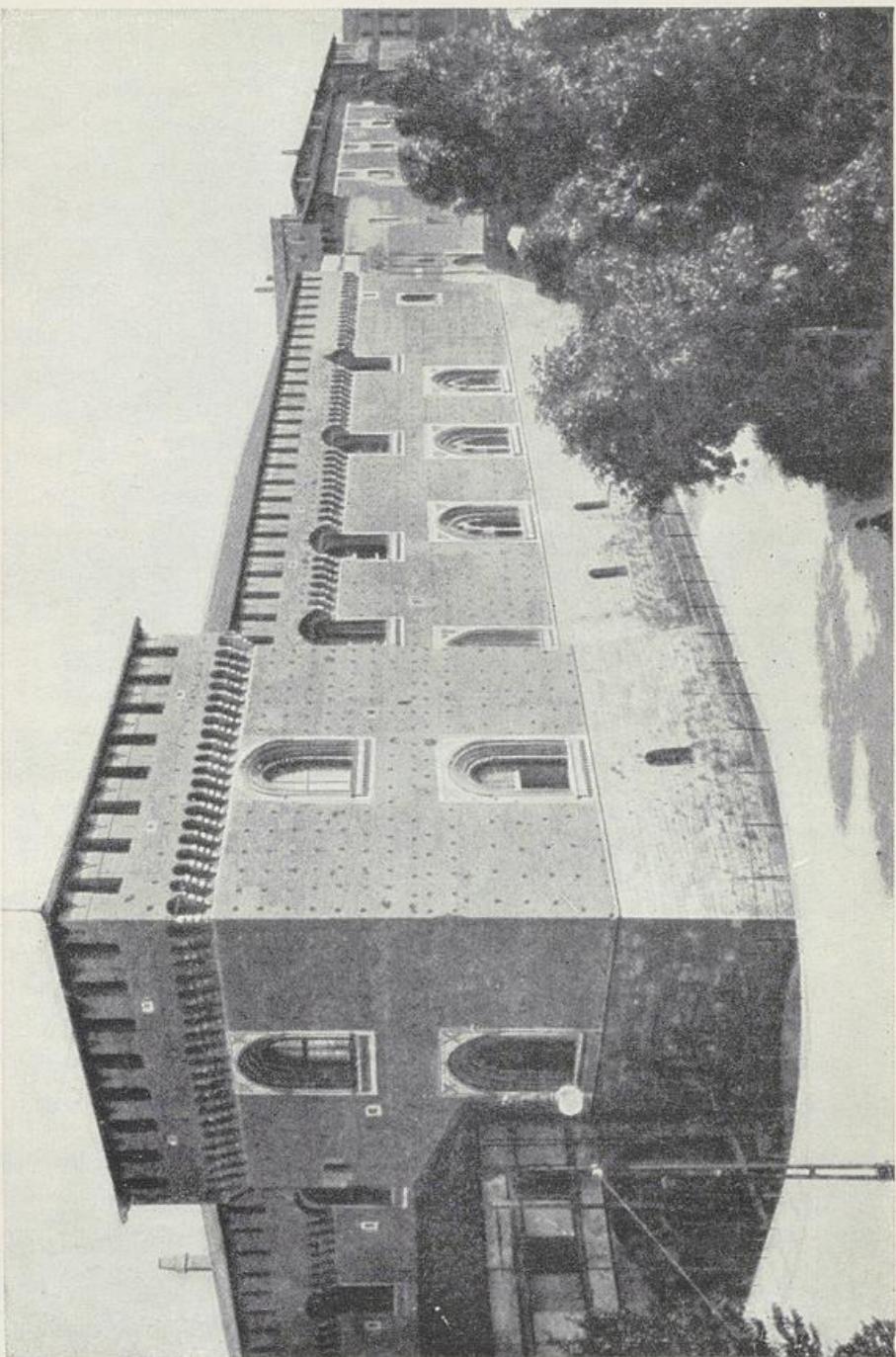
<sup>1</sup> Chron. Venetum, Murat. XXIV, Col. 105.

somit der unmittelbarste Ausdruck derselben. Große Intrigen mögen bei diesen Wahlen kaum vorgekommen sein, da die kurze Dauer und die spätere Verantwortlichkeit das Amt nicht sehr begehrenswert machten. Allein vor diesen und andern venezianischen Behörden, mochte ihr Tun noch so unterirdisch und gewaltsam sein, flüchtete sich doch der echte Venezianer nicht, sondern er stellte sich; nicht nur, weil die Republik lange Arme hatte und statt seiner die Familie plagen konnte, sondern weil in den meisten Fällen wenigstens nach Gründen und nicht aus Blutdurst verfahren wurde<sup>1</sup>. Überhaupt hat wohl kein Staat jemals eine größere moralische Macht über seine Angehörigen in der Ferne ausgeübt. Wenn es z. B. Verräter in den Pregadi gab, so wurde dies reichlich dadurch aufgewogen, daß jeder Venezianer in der Fremde ein geborener Kundschafter für seine Regierung war. Von den venezianischen Kardinälen in Rom verstand es sich von selbst, daß sie die Verhandlungen der geheimen päpstlichen Konsistorien nach Hause meldeten. Kardinal Domenico Grimani ließ in der Nähe von Rom (1500) die Depeschen wegfangen, welche Ascanio Sforza an seinen Bruder Lodovico Moro absandte, und schickte sie nach Venedig; sein eben damals schwer angeklagter Vater machte dies Verdienst des Sohnes öffentlich vor dem Gran-Consiglio, das heißt vor der ganzen Welt, geltend<sup>2</sup>.

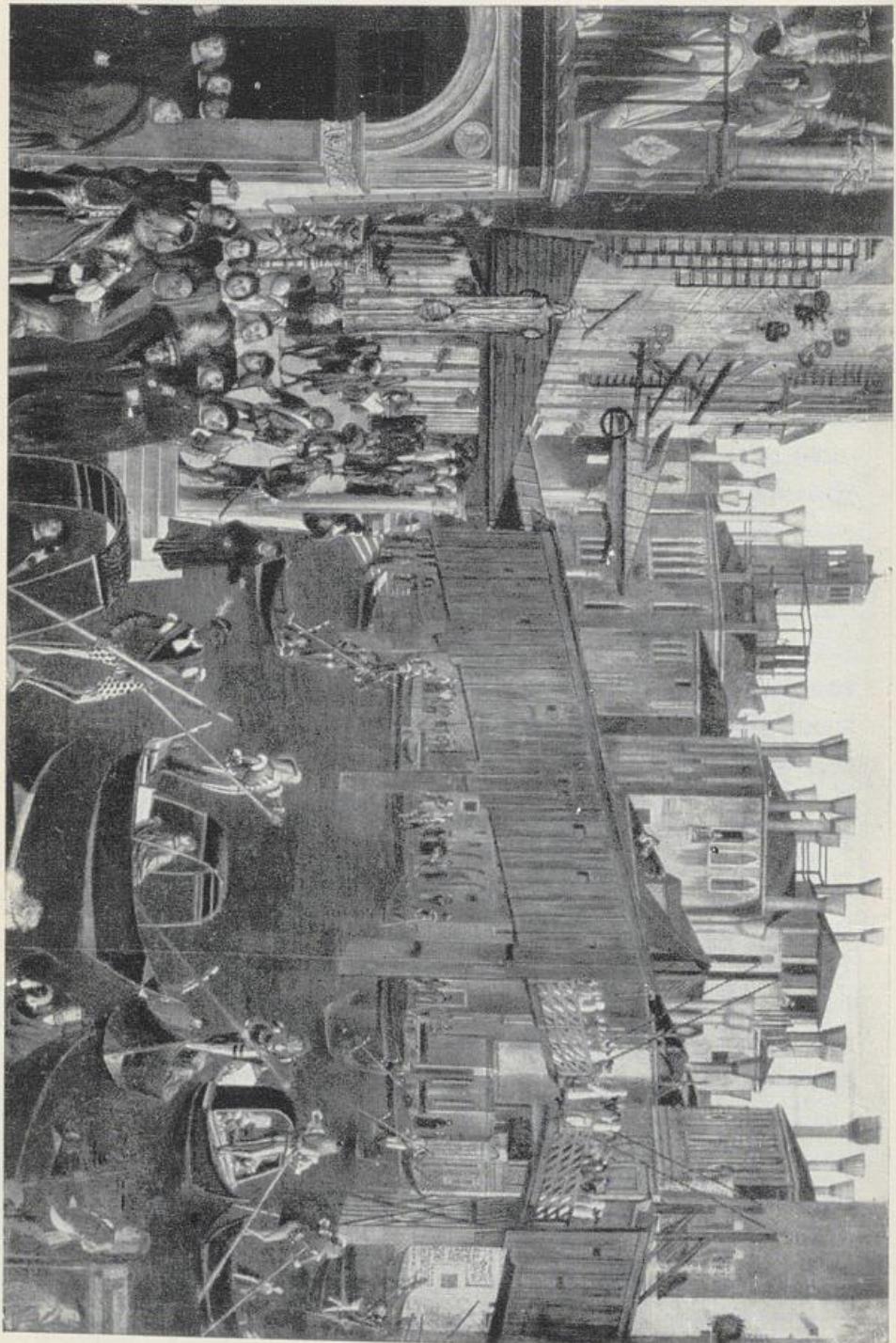
Wie Venedig seine Condottieren hielt, ist oben (S. 26) angedeutet worden. Wenn es noch irgendeine besondere Garantie ihrer Treue suchen wollte, so fand es sie etwa in ihrer großen Anzahl, welche den Verrat ebenso sehr erschweren, als dessen Entdeckung erleichtern mußte. Beim Anblick venezianischer Armeerollen fragt man sich nur, wie bei so bunt zusammengesetzten Scharen eine gemeinsame Aktion möglich gewesen? In derjenigen des

<sup>1</sup> Chron. Venetum, Murat XXIV, Col. 123 f. und Malipiero a. a. O. VII, 1 S. 175. 187 f. erzählen den sprechenden Fall des Admirals Grimani.

<sup>2</sup> Chron. Ven. l. c. Col. 166.



5. Das Kastell von Mailand. Nordwestfront



6. Venedig gegen Ende des 15. Jahrhunderts

Krieges von 1495 figurieren<sup>1</sup> 15526 Pferde in lauter kleinen Posten; nur der Gonzaga von Mantua hatte davon 1200, Gioffredo Borgia 740; dann folgen sechs Anführer mit 700—600, zehn mit 400, zwölf mit 400—200, etwa vierzehn mit 200—100, neun mit 80, sechs mit 60 bis 50 usw. Es sind teils alte venezianische Truppenkörper, teils solche unter venezianischen Stadtadligen und Landadligen; die meisten Anführer aber sind Fürsten und Stadthäupter oder Verwandte von solchen. Dazu kommen 24000 Mann Infanterie, über deren Beischaffung und Führung nichts bemerkt wird, nebst weiteren 3300 Mann wahrscheinlich besonderer Waffengattungen. Im Frieden waren die Städte der Terraferma gar nicht oder mit unglaublich geringen Garnisonen besetzt. Venedig verließ sich nicht gerade auf die Pietät, wohl aber auf die Einsicht seiner Untertanen; beim Kriege der Liga von Cambrai (1509) sprach es sie bekanntlich vom Treueid los und ließ es darauf ankommen, daß sie die Annehmlichkeiten einer feindlichen Okkupation mit seiner milden Herrschaft vergleichen würden; da sie nicht mit Verrat von S. Marcus abzufallen nötig gehabt hatten und also keine Strafe zu fürchten brauchten, kehrten sie mit dem größten Eifer wieder unter die gewohnte Herrschaft zurück<sup>2</sup>. Dieser Krieg war, beiläufig gesagt, das Resultat eines hundertjährigen Geschreies über die Vergrößerungssucht Venedigs. Letzteres beging bisweilen die Fehler allzu kluger Leute, welche auch ihren Gegnern keine nach ihrer Ansicht törichten, rechnungswidrigen Streiche zutrauen wollen<sup>3</sup>. In diesem Optimismus, der vielleicht den Aristokratien am ehesten eigen ist, hatte man einst

<sup>1</sup> Malipiero l. c. VII, 1 S. 349. Andere Verzeichnisse dieser Art bei Marin Sanudo, *Vite de' Duchi, Murat.* XXII, Col. 990 (vom Jahre 1426), Col. 1088 (vom Jahre 1440), bei Corio S. 435—438 (von 1483), bei Guazzo, *Historie* S. 151 f.

<sup>2</sup> [Manfren, *Del preteso scioglimento di sudditanza dopo la battaglia di Agnadello*, Arch. veneto 1872 hat nachgewiesen, daß die obige Erzählung eine Fabel ist.]

<sup>3</sup> Guicciardini (*Ricordi* N. 150) bemerkt vielleicht zuerst, daß das politische Rachebedürfnis auch die deutliche Stimme des eigenen Interesses übertäuben könne.

die Rüstungen Mohammeds II. zur Einnahme von Konstantinopel, ja die Vorbereitungen zum Zuge Karls VIII. völlig ignoriert, bis das Unerwartete doch geschah<sup>1</sup>. Ein solches Ereignis war nun auch die Liga von Cambray, insofern sie dem klaren Interesse der Hauptanstifter, Ludwigs XII. und Julius' II., entgegenlief. Im Papst war aber der alte Haß von ganz Italien gegen die erobernden Venezianer aufgesammelt, so daß er über den Einmarsch der Fremden die Augen schloß, und was die Politik des Kardinals Amboise und seines Königs betraf, so hätte Venedig deren bösartigen Blödsinn schon lange als solchen erkennen und fürchten sollen. Die meisten übrigen nahmen an der Liga teil aus jenem Neid, der dem Reichtum und der Macht als nützliche Zuchtrute gesetzt, an sich aber ein ganz jämmerliches Ding ist. Venedig zog sich mit Ehren, aber doch nicht ohne bleibenden Schaden, aus dem Kampfe.

Eine Macht, deren Grundlagen so kompliziert, deren Tätigkeit und Interessen auf einen so weiten Schauplatz ausgedehnt waren, ließe sich gar nicht denken ohne eine großartige Übersicht des Ganzen, ohne eine beständige Bilanz der Kräfte und Lasten, der Zunahme und Abnahme. Venedig möchte sich wohl als den Geburtsort der modernen Statistik geltend machen dürfen, mit ihm vielleicht Florenz und in zweiter Linie die entwickeltern italienischen Fürstentümer. Der Lehnstaat des Mittelalters bringt höchstens Gesamtverzeichnisse der fürstlichen Rechte und Nutzbarkeiten (Urbarien) hervor; er faßt die Produktion als eine stehende auf, was sie annäherungsweise auch ist, solange es sich wesentlich um Grund und Boden handelt. Diesem gegenüber haben die Städte im ganzen Abendlande wahrscheinlich von frühe an ihre Produktion, die sich auf Industrie und Handel bezog, als eine höchst bewegliche erkannt und danach behandelt, allein es blieb — selbst in den Blütezeiten der Hansa — bei einer einseitig kommerziellen Bilanz. Flotten, Heere, politischer Druck und Einfluß kamen einfach unter das Soll und Haben eines kaufmännischen

<sup>1</sup> Malipiero l. c. VII, 1 S. 528.

Hauptbuches zu stehen. Erst in den italienischen Staaten vereinigen sich die Konsequenzen einer völligen politischen Bewußtheit, das Vorbild mohammedanischer Administration und ein uralter starker Betrieb der Produktion und des Handels selbst, um eine wahre Statistik zu begründen<sup>1</sup>. Der unteritalische Zwangsstaat Kaiser Friedrichs II. (S. 5 f.) war einseitig auf Konzentration der Macht zum Zwecke eines Kampfes um Sein oder Nichtsein organisiert gewesen. In Venedig dagegen sind die letzten Zwecke Genuß der Macht und des Lebens, Weiterbildung des von den Vorfahren Ererbten, Ansammlung der gewinnreichsten Industrien und Eröffnung stets neuer Absatzwege.

Die Autoren sprechen sich über diese Dinge mit größter Unbefangenheit aus<sup>2</sup>. Wir erfahren, daß die Bevölkerung der Stadt im Jahre 1422 190 000 Seelen betrug; vielleicht hat man in Italien am frühesten angefangen, nicht mehr nach Feuerherden, nach Waffenfähigen, nach solchen, die auf eigenen Beinen gehen konnten u. dgl., sondern nach anime (oder bocche) zu zählen und darin die neutralste Basis aller weitern Berechnungen anzuerkennen. Als die Florentiner um dieselbe Zeit ein Bündnis mit Venedig gegen Filippo Maria Visconti wünschten, wies man sie einstweilen ab, in der klaren, hier durch genaue Handelsbilanz belegten Überzeugung, daß jeder Krieg zwischen Mailand und Venedig, das heißt zwischen Abnehmer und Verkäufer, eine Torheit sei. Schon wenn der Herzog nur sein Heer vermehre, so werde das Herzogtum wegen sofortiger Erhöhung der Steuern ein schlechterer Konsument. „Besser man lasse die Florentiner unterliegen, dann

<sup>1</sup> Noch in ziemlich beschränktem Sinne entworfen und doch schon sehr wichtig ist die statistische Übersicht von Mailand im Manus. flor. (bei Murat. XI, 711 f.) vom Jahre 1288. Sie zählte auf Haustüren, Bevölkerung, Waffenfähige, Loggien der Adligen, Bäume, Öfen, Schenken, Fleischerbuden, Fischer, Kornbedarf, Hunde, Jagdvögel, Preise von Holz, von Wein und Salz, — ferner Richter, Notare, Ärzte, Schullehrer, Abschreiber, Waffenschmiede, Hufschmiede, Hospitäler, Klöster, Stifte und geistliche Korporationen. — Eine vielleicht noch ältere aus dem Liber de Maginalibus Mediolani bei Heinrich de Hervordia ed. Potthast S. 165.

<sup>2</sup> Vorzüglich Marin Sanudo, in den Vite de' Duchi di Venezia, Murat. XXII, passim.

siedeln sie, des freistädtischen Lebens gewohnt, zu uns über und bringen ihre Seiden- und Wollweberei mit, wie die bedrängten Lucchesen getan haben.“ Das Merkwürdigste aber ist die Rede des sterbenden Dogen Mocenigo (1423) an einige Senatoren, die er vor sein Bett kommen ließ<sup>1</sup>. Sie enthält die wichtigsten Elemente einer Statistik der gesamten Kraft und Habe Venedigs. Ich weiß nicht, ob und wo eine gründliche Erläuterung dieses schwierigen Aktenstückes existiert; nur als Kuriosität mag folgendes angeführt werden. Nach geschehener Abbezahlung von 4 Millionen Dukaten eines Kriegsanlehens betrug die Staatsschuld (*il monte*) damals noch 6 Millionen Dukaten. Der Gesamtumlauf des Handels (wie es scheint) betrug 10 Millionen, welche 4 Millionen abwarf. (So heißt es im Text.) Auf 3000 Navigli, 300 Navi und 45 Galeeren fuhren 17 000 bzw. 8000 und 11 000 Seeleute. (Über 200 Mann pro Galera.) Dazu kamen 16 000 Schiffszimmerleute. Die Häuser von Venedig hatten 7 Millionen Schätzungswert und trugen an Miete eine halbe Million ein<sup>2</sup>. Es gab 1000 Adlige von 70—4000 Dukaten Einkommen. — An einer andern Stelle wird die ordentliche Staatseinnahme in jenem selben Jahre auf 1100 000 Dukaten geschätzt; durch die Handelstörungen infolge der Kriege war sie um die Mitte des Jahrhunderts auf 800 000 Dukaten gesunken<sup>3</sup>.

Wenn Venedig durch derartige Berechnungen und deren praktische Anwendung eine große Seite des modernen Staatswesens am frühesten vollkommen darstellte, so stand es dafür in derjenigen Kultur, welche man damals in

<sup>1</sup> Bei Sanudo a. a. O. Col. 958—960. Das auf den Handel bezügliche ist daraus mitgeteilt bei Scherer, Allg. Geschichte des Welthandels I, 326 A.

<sup>2</sup> Hiermit sind doch wohl die sämtlichen Häuser und nicht bloß die dem Staat gehörenden gemeint. Letztere rentierten bisweilen allerdings enorm; vgl. Vasari XIII, 85. Vita di Jac. Sansovino. [Zusatz Geigers: Bei Cecchetti, La vita dei Veneziani nel 1500, Arch. Ven. Bd. XXVII. 34 f. sind die Resultate der Schätzungen von 1367 und 1425 anders angegeben. 1367 betrug der Wert der Häuser ca. 2900 000 Dukaten; 1425: 3636 038 Dukaten; 1582 gab es in Venedig 187 Bettler.]

<sup>3</sup> Dies bei Sanudo, Col. 963. Eine Staatsrechnung von 1490 Col. 1245 f.

Italien als das Höchste schätzte, einigermaßen zurück. Es fehlt hier der literarische Trieb im allgemeinen und insbesondere jener Taumel zugunsten des klassischen Altertums<sup>1</sup>. Die Begabung zu Philosophie und Beredsamkeit, meint Sabellico, sei hier an sich so groß als die zum Handel und Staatswesen; schon 1459 legte Georg der Trapezuntier die lateinische Übersetzung von Platos Buch über die Gesetze dem Dogen zu Füßen und wurde mit 150 Dukaten jährlich als Lehrer der Philosophie angestellt, dedizierte<sup>2</sup> auch der Signorie seine Rhetorik. Durchgeht man aber die venezianische Literaturgeschichte, welche Francesco Sansovino seinem bekannten Buche<sup>3</sup> angehängt hat, so ergeben sich für das 14. Jahrhundert fast noch lauter theologische, juridische und medizinische Fachwerke nebst Historien, und auch im 15. Jahrhundert ist der Humanismus im Verhältnis zur Bedeutung der Stadt bis auf Ermolao Barbaro und Aldo Manucci nur äußerst spärlich vertreten. Die Bibliothek, welche der Kardinal Bessarion dem Staat vermachte, wurde kaum eben vor Zerstreuung und Zerstörung geschützt. Für gelehrte Sachen hatte man ja Padua, wo freilich die Mediziner und die Juristen als Verfasser staatsrechtlicher Gutachten weit die höchsten Besoldungen hatten.

Auch die Teilnahme an der italienischen Kunstdichtung ist lange Zeit eine geringe, bis dann das beginnende 16. Jahrhundert alles Versäumte nachholt. Selbst den Kunstgeist der Renaissance hat sich Venedig von außen her zubringen lassen und erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts sich mit voller eigener Machtfülle darin bewegt. Ja, es gibt hier noch bezeichnendere geistige Zögerungen.

Derselbe Staat, welcher seinen Klerus so vollkommen in der Gewalt hatte, die Besetzung aller wichtigen Stellen sich vorbeholt und der Kurie einmal über das andere Trotz bot, zeigte eine offizielle Andacht von ganz besonderer

<sup>1</sup> Ja, diese Abneigung soll in dem Venezianer Paul II. bis zum Haß ausgebildet gewesen sein, so daß er die Humanisten sämtlich Ketzer nannte. Platina, Vita Pauli II. S. 323.

<sup>2</sup> Sanudo a. a. O. Col. 1167.

<sup>3</sup> Sansovino, Venezia, Lib. XIII.

Färbung<sup>1</sup>. Heilige Leichen und andere Reliquien aus dem von den Türken eroberten Griechenland werden mit den größten Opfern erworben und vom Dogen in großer Prozession empfangen<sup>2</sup>. Für den ungenähnten Rock beschloß man (1455) bis 10 000 Dukaten aufzuwenden, konnte ihn aber nicht erhalten. Es handelte sich hier nicht um eine populäre Begeisterung, sondern um einen stillen Beschuß der höhern Staatsbehörde, welcher ohne alles Aufsehen hätte unterbleiben können und in Florenz unter gleichen Umständen gewiß unterblieben wäre. Die Andacht der Massen und ihren festen Glauben an den Ablaß eines Alexander VI. lassen wir ganz außer Betrachtung. Der Staat selber aber, nachdem er die Kirche mehr als anderswo absorbiert, hatte wirklich hier eine Art von geistlichem Element in sich, und das Staatssymbol, der Doge, trat bei zwölf großen Prozessionen<sup>3</sup> (andate) in halbgeistlicher Funktion auf. Es waren fast lauter Feste zu Ehren politischer Erinnerungen, welche mit den großen Kirchenfesten konkurrierten, das glänzendste derselben, die berühmte Vermählung mit dem Meere, jedesmal am Himmelfahrtstage.

Die höchste politische Bewußtheit, den größten Reichtum an Entwicklungsformen findet man vereinigt in der Geschichte von Florenz, welches in diesem Sinne wohl den Namen des ersten modernen Staates der Welt verdient. Hier treibt ein ganzes Volk das, was in den Fürstenstaaten die Sache einer Familie ist. Der wunderbare florentinische Geist, scharf räsonierend und künstlerisch schaffend zugleich, gestaltet den politischen und sozialen Zustand unaufhörlich um und beschreibt und richtet ihn ebenso unaufhörlich. So wurde Florenz die Heimat der politischen Doktrinen und Theorien, der Experimente und Sprünge, aber auch mit Venedig die Heimat der Statistik und allein und vor allen Staaten der Welt die Heimat der geschichtlichen Darstellung im neu-

<sup>1</sup> Heinric. de Hervordia ad a. 1293 (S. 213, ed. Potthast).

<sup>2</sup> Sanudo a.a.O. Col. 1158. 1171. 1177. Als die Leiche des St. Lucas aus Bosnien kam, gab es Streit mit den Benediktinern von S. Giustina zu Padua, welche dieselbe schon zu besitzen glaubten, und der päpstliche Stuhl mußte entscheiden. Vgl. Guicciardini, Ricordi N. 401.

<sup>3</sup> Sansovino, Venezia Lib. XII.

eren Sinne. Der Anblick des alten Roms und die Kenntnis seiner Geschichtsschreiber kam hinzu, und Giovanni Villani gesteht<sup>1</sup>, daß er beim Jubiläum des Jahres 1300 die Anregung zu seiner großen Arbeit empfangen und gleich nach der Heimkehr dieselbe begonnen habe; allein wie manche unter den 200 000 Rompilgern jenes Jahres mögen ihm an Begabung und Richtung ähnlich gewesen sein und haben doch die Geschichte ihrer Städte nicht geschrieben! Denn nicht jeder konnte so trostvoll beifügen: „Rom ist im Sinken, meine Vaterstadt aber im Aufsteigen und zur Ausführung großer Dinge bereit, und darum habe ich ihre ganze Vergangenheit aufzeichnen wollen und gedenke damit fortzufahren bis auf die Gegenwart und soweit ich noch die Ereignisse erleben werde.“ Und außer dem Zeugnis von seinem Lebensgange erreichte Florenz durch seine Geschichtsschreiber noch etwas Weiteres: einen größeren Ruhm als irgendein anderer Staat von Italien<sup>2</sup>.

Nicht die Geschichte dieses denkwürdigen Staates, nur einige Andeutungen über die geistige Freiheit und Objektivität, welche durch diese Geschichte in den Florentinern wach geworden, sind hier unsere Aufgabe.

Um das Jahr 1300 beschrieb Dino Compagni die städtischen Kämpfe seiner Tage. Die politische Lage der Stadt, die inneren Triebfedern der Parteien, die Charaktere der Führer, genug das ganze Gewebe von nähern und entfernten Ursachen und Wirkungen sind hier so geschildert, daß man die allgemeine Superiorität florentinischen Urteilens und Schilderns mit Händen greift. Und das größte Opfer dieser Krisen, Dante Alighieri, welch ein Politiker, gereift durch Heimat und Exil! Er hat den Hohn über das beständige Ändern und Experimentieren an der Verfassung in eherne Terzinen gegossen<sup>3</sup>, welche sprichwörtlich bleiben werden, wo irgend ähnliches vorkommen will; er hat seine Heimat mit Trotz und mit Sehnsucht angeredet, daß den Florentinern das Herz beben mußte. Aber seine Gedanken dehnen

G. Villani VIII, 36. — Das Jahr 1300 ist zugleich das festgehaltene Datum in der *Divina Commedia*.

Dies schon um 1470 konstatiert bei Vespasiano Fiorent. II, 258 f. Purgatorio VI, Ende.

sich aus über Italien und die Welt, und wenn seine Agitation für das Imperium, wie er es auffaßte, nichts als ein Irrtum war, so muß man bekennen, daß das jugendliche Traumwandeln der kaum geborenen politischen Spekulation bei ihm eine poetische Größe hat. Er ist stolz, der erste zu sein, der diesen Pfad betritt<sup>1</sup>, allerdings an der Hand des Aristoteles, aber in seiner Weise sehr selbständige. Sein Idealkaiser ist ein gerechter, menschenliebender, nur von Gott abhängender Oberrichter, der Erbe der römischen Weltherrschaft, welche eine vom Recht, von der Natur und von Gottes Ratschluß gebilligte war. Die Eroberung des Erdkreises sei nämlich eine rechtmäßige, ein Gottesurteil zwischen Rom und den übrigen Völkern gewesen, und Gott habe dieses Reich anerkannt, indem er unter demselben Mensch wurde und sich bei seiner Geburt der Schatzung des Kaisers Augustus, bei seinem Tode dem Gericht des Pontius Pilatus unterzog usw. Wenn wir diesen und andern Argumenten nur schwer folgen können, so ergreift Dantes Leidenschaft immer. In seinen Briefen<sup>2</sup> ist er einer der frühesten aller Publizisten, vielleicht der frueste Laie, der Tendenzschriften in Briefform auf eigene Hand ausgehen ließ. Er fing damit beizeiten an; schon nach dem Tode Beatrices erließ er ein Pamphlet über den Zustand von Florenz „an die Großen des Erdkreises“, und auch die späteren offenen Schreiben aus der Zeit seiner Verbannung sind an lauter Kaiser, Fürsten und Kardinäle gerichtet. In diesen Briefen und in dem Buche „Von der Vulgärsprache“ kehrt unter verschiedenen Formen das mit so vielen Schmerzen bezahlte Gefühl wieder, daß der Verbannte auch außerhalb der Vaterstadt eine neue geistige Heimat finden dürfe in der Sprache und Bildung, die ihm nicht mehr genommen werden könne, und auf diesen Punkt werden wir noch einmal zurückkommen.

<sup>1</sup> De Monarchia L. 1.

<sup>2</sup> Dantis Alligherii epistolae, cum notis C. Witte, Padua 1827. [Ebenso bei Fraticelli, Opere minori di Dante III, 1862<sup>3</sup>; bei Moore, Opere di Dante 1904<sup>3</sup>.] Wie er den Kaiser durchaus in Italien haben wollte, so auch den Papst, s. d. Brief S. 35 während des Konklaves von Carpentras 1314. [Die Echtheit dieser Briefe Dantes ist bisher noch nicht sicher erwiesen.]

Den Villani, Giovanni sowohl als Matteo, verdanken wir nicht sowohl tiefe politische Betrachtungen, als vielmehr frische, praktische Urteile und die Grundlage zur Statistik von Florenz, nebst wichtigen Angaben über andere Staaten. Handel und Industrie hatten auch hier neben dem politischen Denken das staatsökonomische geweckt. Über die Geldverhältnisse im großen wußte man nirgends in der Welt so genauen Bescheid, anzufangen von der päpstlichen Kurie zu Avignon, deren enormer Kassenbestand (25 Millionen Goldgulden beim Tode Johannes XXII.) nur aus so guten Quellen<sup>1</sup> glaublich wird. Nur hier erhalten wir Bescheid über kolossale Anleihen, z. B. des Königs von England bei den florentinischen Häusern Bardi und Peruzzi, welche ein Guthaben von 1 355 000 Goldgulden — eigenes und Kompagniegeld — einbüßten (1338) und sich dennoch wieder erholten<sup>2</sup>. Das Wichtigste aber sind die auf den Staat bezüglichen Angaben<sup>3</sup> aus jener nämlichen Zeit: die Staatseinnahmen (über 300 000 Goldgulden) und Ausgaben; die Bevölkerung der Stadt (hier noch sehr unvollkommen und nach dem Brotkonsum in bocche, d. h. Mäulern, berechnet auf 90 000) und die des Staates; der Überschuß von 300—500 männlichen Geburten unter den 5800—6000 alljährlichen Täuflingen des Battistero<sup>4</sup>; die Schulkinder, von welchen 8—10 000 lesen, 1000—1200 in sechs Schulen rechnen lernten; dazu gegen 600 Schüler, welche in vier Schulen in (lateinischer) Grammatik und Logik unterrichtet wurden. Es folgt die Statistik der Kirchen und Klöster, der Spitäler (mit mehr als 1000 Betten im ganzen); die Wollenindustrie, mit äußerst wertvollen Einzelangaben; die Münze, die Verproviantierung der Stadt, die Beamtenchaft u. a. m.<sup>5</sup> Anderes erfährt man beiläufig,

<sup>1</sup> Giov. Villani XI, 20. Vgl. Matt. Villani IX, 93 [der nur 24 Mill. angibt].

<sup>2</sup> Diese und ähnliche Notizen bei Giov. Villani XI, 87. XII, 54.

<sup>3</sup> Giov. Villani XI, 92. 93. — Abweichend davon Machiavelli, Stor. fiorent. lib. II.

<sup>4</sup> Der Pfarrer legte für jeden Knaben eine schwarze, für jedes Mädchen eine weiße Bohne beiseite, dies war die ganze Kontrolle.

<sup>5</sup> Es gab in dem solid gebauten Florenz bereits eine stehende Löschmannschaft, ibidem XII, 35.

wie z. B. bei der Einrichtung der neuen Staatsrenten (monte) im Jahre 1353 u. f. auf den Kanzeln gepredigt wurde, von den Franziskanern dafür, von den Dominikanern und Augustinern dagegen<sup>1</sup>; vollends haben in ganz Europa die ökonomischen Folgen des schwarzen Todes nirgends eine solche Beachtung und Darstellung gefunden, noch finden können wie hier<sup>2</sup>. Nur ein Florentiner konnte uns überliefern: wie man erwartete, daß bei der Wenigkeit der Menschen alles wohlfeil werden sollte, und wie statt dessen Lebensbedürfnisse und Arbeitslohn auf das Doppelte stiegen; wie das gemeine Volk anfangs gar nicht mehr arbeiten, sondern nur gut leben wollte; wie zumal die Knechte und Mägde in der Stadt nur noch um sehr hohen Lohn zu haben waren; wie die Bauern nur noch das allerbeste Land bebauen mochten und das geringe liegen ließen usw.; wie dann die enormen Vermächtnisse für die Armen, die während der Pest gemacht wurden, nachher zwecklos erschienen, weil die Armen teils gestorben, teils nicht mehr arm waren. Endlich wird einmal bei Gelegenheit eines großen Vermächtnisses, da ein kinderloser Wohltäter allen Stadtbettlern je sechs Denare hinterließ, eine umfassende Bettelstatistik<sup>3</sup> von Florenz versucht.

Die statistische Betrachtung der Dinge hat sich in der Folge bei den Florentinern auf das reichste ausgebildet; das Schöne dabei ist, daß sie den Zusammenhang mit dem Geschichtlichen im höhern Sinne, mit der allgemeinen Kultur und mit der Kunst in der Regel durchblicken lassen. Eine Aufzeichnung vom Jahre 1422<sup>4</sup> berührt mit einem und demselben Federzug die 72 Wechselbuden rings um den Mercato nuovo, die Summe des Barverkehrs (2 Millionen Goldgulden), die damals neue Industrie des gesponnenen Goldes, die Seidenstoffe, den Filippo Brunellesco, der die alte Architektur wieder aus der Erde hervorgräbt, und den Leonardo

<sup>1</sup> Matteo Villani III, 106.

<sup>2</sup> Matteo Villani I, 2—7; vgl. 58. — Für die Pestzeit selber steht in erster Linie die berühmte Schilderung des Boccaccio am Anfang des Decamerone.

<sup>3</sup> Giov. Villani X, 164.

<sup>4</sup> Ex annalibus Ceretani bei Fabroni, Magni Cosmi vita, Adnot. 34, Bd. II S. 63.

Aretino, Sekretär der Republik, welcher die antike Literatur und Beredsamkeit wieder erweckt; endlich das allgemeine Wohlergehen der damals politisch ruhigen Stadt und das Glück Italiens, das sich der fremden Soldtruppen entledigt hatte. Jene oben (S. 68) angeführte Statistik von Venedig, die fast aus demselben Jahr stammt, offenbart freilich einen viel größern Besitz, Erwerb und Schauplatz; Venedig beherrscht schon lange die Meere mit seinen Schiffen, während Florenz (1422) seine erste eigene Galeere (nach Alessandria) aussendet. Allein, wer erkennt nicht in der florentinischen Aufzeichnung den höhern Geist? Solche und ähnliche Notizen finden sich hier von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, und zwar schon in Übersichten geordnet, während anderwärts im besten Falle einzelne Aussagen vorhanden sind. Wir lernen das Vermögen und die Geschäfte der ersten Medici approximativ kennen; sie gaben an Almosen, öffentlichen Bauten und Steuern von 1434 bis 1471 nicht weniger als 663755 Goldgulden aus, wovon auf Cosimo allein über 400 000 kamen<sup>1</sup>, und Lorenzo magnifico freut sich, daß das Geld so gut ausgegeben sei. 1472 folgt dann wieder eine höchst wichtige und in ihrer Art vollständige Übersicht<sup>2</sup> des Handels und der Gewerbe der Stadt, darunter mehrere, welche halb oder ganz zur Kunst gehören; die Gold- und Silberstoffe und Damaste; die Holzschnitzerei und Marketterie (Intarsia); die Arabeskenskulptur in Marmor und Sandstein; die Porträtfiguren in Wachs; die Goldschmiede- und Juwelerkunst. Ja, das angeborene Talent der Florentiner für die Berechnung des ganzen äußern Daseins zeigt sich auch in ihren Haus-, Geschäfts- und Landwirtschaftsbüchern, die sich wohl vor denen der übrigen Europäer des 15. Jahrhunderts um ein namhaftes auszeichnen mögen<sup>3</sup>. Mit Recht hat man angefangen, ausge-

<sup>1</sup> Ricordi des Lorenzo bei Fabroni, Laur. Med. magnifici vita, Adnot. 2 und 25. — Paul. Jovius, Elogia S. 151 f. Cosmus.

<sup>2</sup> Von Benedetto Dei bei Fabroni ebenda, Adnot. 200. — Das Finanzprojekt eines gewissen Lodovico Ghetti mit wichtigen Angaben bei Roscoe, Vita di Lor. de' Medici Bd. II, Beilage 1.

<sup>3</sup> Z. B. Arch. stor. IV. [Zusatz Geigers: Eine sehr merkwürdige Veröffentlichung ist: Il libro segreto di Gregorio Dati, herausgegeben von Carlo Ghargiolli, Bologna 1869. Es behandelt die

wählte Proben davon zu publizieren; nur wird es noch vieler Studien bedürfen, um klare allgemeine Resultate daraus zu ziehen. Jedenfalls gibt sich auch hier derjenige Staat zu erkennen, wo sterbende Väter testamentarisch<sup>1</sup> den Staat ersuchten, ihre Söhne um 1000 Goldgulden zu büßen, wenn sie kein regelmäßiges Gewerbe treiben würden. Für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts besitzt dann vielleicht keine Stadt der Welt eine solche Urkunde, wie die herrliche Schilderung von Florenz bei Varchi ist<sup>2</sup>. Auch in der beschreibenden Statistik wie in so manchen andern Beziehungen wird hier noch einmal ein Muster hingestellt, ehe die Freiheit und Größe dieser Stadt zu Grabe geht<sup>3</sup>.

Neben dieser Berechnung des äußern Daseins geht aber jene fortlaufende Schilderung des politischen Lebens einher, von welcher oben die Rede war. Florenz durchlebt nicht nur mehr politische Formen und Schattierungen, sondern es gibt auch unverhältnismäßig mehr Rechenschaft davon als andere freie Staaten Italiens und des Abendlandes überhaupt. Es ist der vollständigste Spiegel des Verhältnisses von Menschenklassen und einzelnen Menschen zu einem wandelbaren Allgemeinen. Die Bilder der großen bürgerlichen Demagogien in Frankreich und Flandern, wie sie Froissart entwirft, die Erzählungen unserer deutschen Chroniken des 14. Jahrhunderts sind wahrlich bedeutungsvoll genug; allein an geistiger Vollständigkeit, an vielseitiger Begründung des Herganges sind die Florentiner allen unendlich überlegen. Adelsherrschaft, Tyrannis, Kämpfe des Mittelstandes mit dem Proletariat, volle, halbe und Scheindemokratie, Primat eines Hauses, Theokratie (mit Savonarola), bis auf jene

Zeit von 1384 bis 1431; der Schreiber, ein sehr angesehener Kaufmann, lebte von 1362 bis 1435. — So aus Pistoja das Hausbuch des Rospigliosi; ferner das der Familie Cibo, herausgegeben von L. Staffeti 1908. — Ausgabebuch für Bernabò Visconti 1366 im Arch. stor. lomb. XXXV.]

<sup>1</sup> Libri, Histoire des sciences mathém. II, 163f.

<sup>2</sup> Varchi, Stor. fiorent. III S. 56 f. zu Ende des IX. Buches. Einige offenbar irrite Zahlen möchten wohl auf Schreib- oder Druckfehlern beruhen.

<sup>3</sup> Vgl. die Zusammenstellung am Ende des Buches (S. 528)

Mischformen, welche das mediceische Gewaltfürstentum vorbereiteten, alles wird so beschrieben, daß die innersten Beweggründe der Beteiligten dem Lichte bloßliegen<sup>1</sup>. Endlich faßt Machiavelli in seinen florentinischen Geschichten (bis 1492) seine Vaterstadt vollkommen als ein lebendiges Wesen und ihren Entwicklungsgang als einen individuell naturgemäßen auf; der erste unter den Modernen, der dieses so vermocht hat. Es liegt außer unserem Bereich, zu untersuchen, ob und in welchen Punkten Machiavelli willkürlich verfahren sein mag, wie er im Leben des Castruccio Castracane — einem von ihm eigenmächtig kolorierten Tyrannentypus — notorischerweise getan hat. Es könnte in den Storie fiorentine gegen jede Zeile irgend etwas einzuwenden sein und ihr hoher, ja einziger Wert im ganzen bliebe dennoch bestehen. Und seine Zeitgenossen und Fortsetzer: Jacopo Pitti<sup>2</sup>, Guicciardini, Segni, Varchi, Vettori, Welch ein Kranz von erlauchten Namen! Und welche Geschichte ist es, die diese Meister schildern! Die letzten Jahrzehnte der florentinischen Republik, ein unvergeßlich großes Schauspiel, sind uns hier vollständig überliefert. In dieser massenhaf-ten Tradition über den Untergang des höchsten eigentüm-lichsten Lebens der damaligen Welt mag der eine nichts erkennen als eine Sammlung von Kuriositäten ersten Ranges, der andere mit teuflischer Freude den Bankrott des Edlen und Erhabenen konstatieren, ein dritter die Sache als einen großen gerichtlichen Prozeß auseinanderlegen — jedenfalls wird sie ein Gegenstand nachdenklicher Be-trachtung bleiben bis ans Ende der Tage.

Das Grundunglück, welches die Sachlage stets von neuem trübte, war die Herrschaft von Florenz über unterworffene, ehemals mächtige Feinde, wie die Pisaner, was einen be-ständigen Gewaltzustand zur notwendigen Folge hatte.

<sup>1</sup> Was Cosimo (1434—1464) und seinen Enkel Lorenzo Magnifico († 1492) betrifft, so verzichtet der Verfasser auf jedes Urteil über die innere Politik derselben. Eine anklagende Stimme von Gewicht (Giov. Cazzoni) s. im Arch. stor. I, S. 315 f.

<sup>2</sup> [Alc. Giorgetti hat *Miscellanea Fiorentina* I. (1866) darauf hin-gewiesen, daß Pitti zum großen Teil nur Bartolommeo Cerretani ausgeschrieben hat.]

Das einzige, freilich sehr heroische Mittel, das nur Savonarola hätte durchführen können und auch nur mit Hilfe besonders glücklicher Umstände, wäre die rechtzeitige Auflösung Toscanas in eine Föderation freier Städte gewesen; ein Gedanke, der erst als weit verspäteter Fiebertraum einen patriotischen Lucchesen (1548) auf das Schaffott bringt<sup>1</sup>. Von diesem Unheil und von der unglücklichen Guelfensympathie der Florentiner für einen fremden Fürsten und der dahерigen Gewöhnung an fremde Interventionen hängt alles weitere ab. Aber wer muß nicht dieses Volk bewundern, das unter der Leitung seines heiligen Mönches in einer dauernd erhöhten Stimmung das erste italienische Beispiel von Schonung der besiegtene Gegner gibt, während die ganze Vorzeit ihm nichts als Rache und Vertilgung predigt! Die Glut, welche hier Patriotismus und sittlichreligiöse Umkehr in ein Ganzes schmilzt, sieht von weitem wohl bald wieder wie erloschen aus, aber ihre besten Resultate leuchten dann in jener denkwürdigen Belagerung von 1529—1530 wieder neu auf. Wohl waren es „Narren“, welche diesen Sturm über Florenz heraufbeschworen, wie Guicciardini damals schrieb, aber schon er gesteht zu, daß sie das unmöglich Geglubte ausrichteten; und wenn er meint, die Weisen wären dem Unheil ausgewichen, so hat dies keinen andern Sinn, als daß sich Florenz völlig ruhlos und lautlos in die Hände seiner Feinde hätte liefern sollen. Es hätte dann seine prächtigen Vorstädte und Gärten und das Leben und die Wohlfahrt unzähliger Bürger bewahrt und wäre dafür um eine der größten sittlichen Erinnerungen ärmer.

Die Florentiner sind in manchen großen Dingen Vor-

<sup>1</sup> Francesco Burlamacchi, der Vater des Hauptes der lucchesischen Protestanten, Michele B. Vgl. Arch. stor. ital. Ser. I, tom. X S. 435 f., documenti S. 146 f. [und Giorn. stor. degli archivi toscani IV (1860) S. 309 f.] — Wie Mailand durch seine Härte gegen die Schwesterstädte im 11.—13. Jahrhundert die Bildung eines großen Despotenstaates erleichterte, ist bekannt genug. Noch beim Aussterben der Visconti 1447 verscherzte Mailand die Freiheit Oberitaliens hauptsächlich dadurch, daß es von einer Föderation gleichberechtigter Städte nichts wissen wollte. Vgl. Corio S. 358 f.

bild und frühester Ausdruck der Italiener und der modernen Europäer überhaupt, und so sind sie es auch mannigfach für die Schattenseiten. Wenn schon Dante das stets an seiner Verfassung bessernde Florenz mit einer Kranken verglich, die beständig ihre Lage wechselt, um ihren Schmerzen zu entrinnen, so zeichnete er damit einen bleibenden Grundzug dieses Staatslebens. Der große moderne Irrtum, daß man eine Verfassung *machen*, durch Berechnung der vorhandenen Kräfte und Richtungen neu produzieren könne<sup>1</sup>, taucht zu Florenz in bewegten Zeiten immer wieder auf, und auch Machiavelli ist davon nicht frei gewesen. Es bilden sich Staatskünstler, welche durch künstliche Verlegung und Verteilung der Macht, durch höchst filtrierte Wahlarten, durch Scheinbehörden u. dgl. einen dauerhaften Zustand begründen, groß und klein gleichmäßig zufriedenstellen oder auch täuschen wollen. Sie exemplifizieren dabei auf das naivste mit dem Altertum und entlehnen zuletzt auch ganz offiziell von dort die Parteinamen, z. B. ottimati, aristocrazia<sup>2</sup> usw. Seitdem erst hat sich die Welt an diese Ausdrücke gewöhnt und ihnen einen konventionellen, europäischen Sinn verliehen, während alle früheren Parteinamen nur dem betreffenden Lande gehörten und entweder unmittelbar die Sache bezeichneten oder dem Spiel des Zufalls entstammten. Wie sehr färbt und entfärbt aber der Name die Sache!

Von allen jedoch, die einen Staat meinten konstruieren zu können<sup>3</sup>, ist Machiavelli ohne Vergleich der größte. Er faßt die vorhandenen Kräfte immer als lebendige, aktive, stellt die Alternativen richtig und großartig und sucht

<sup>1</sup> Am 3. Adventssonntag 1494 predigte Savonarola über den Modus, eine neue Verfassung zustande zu bringen, wie folgt: Die 16 Kompanien der Stadt sollten jede ein Projekt ausarbeiten, die Gonfalonieren die vier besten auswählen und aus diesen die Signorie die allerbeste, — es kam dann doch alles anders und zwar unter dem Einfluß des Predigers selbst.

<sup>2</sup> Letzteres zuerst 1527, nach der Verjagung der Medici, s. Varchi I, 121 f.

<sup>3</sup> Machiavelli, Storie fior. III, cap. 1. „Un savio dator delle leggi“ könnte Florenz retten.

weder sich noch andere zu täuschen. Es ist in ihm keine Spur von Eitelkeit noch Plusmacherei, auch schreibt er ja nicht für das Publikum, sondern entweder für Behörden und Fürsten oder für Freunde. Seine Gefahr liegt *nie* in falscher Genialität, auch nicht im falschen Ausspinnen von Begriffen, sondern in einer starken Phantasie, die er offenbar mit Mühe bändigt. Seine politische Objektivität ist allerdings bisweilen entsetzlich in ihrer Aufrichtigkeit, aber sie ist entstanden in einer Zeit der äußersten Not und Gefahr, da die Menschen ohnehin nicht mehr leicht an das Recht glauben, noch die Billigkeit voraussetzen konnten. Tugendhafte Empörung gegen sie macht auf uns, die wir die Mächte von rechts und links in unserer Zeit an der Arbeit gesehen haben, keinen besondern Eindruck. Machiavelli war wenigstens imstande, seine eigene Person über den Sachen zu vergessen. Überhaupt ist er ein Patriot im strengsten Sinne des Wortes, obwohl seine Schriften (wenige Worte ausgenommen) alles direkten Enthusiasmus' bar und ledig sind und obwohl ihn die Florentiner selber zuletzt als einen Verbrecher ansahen<sup>1</sup>. Wie sehr er sich auch, nach der Art der meisten, in Sitte und Rede gehen ließ, — das Heil des Staates war doch sein erster und letzter Gedanke.

Sein vollständigstes Programm über die Einrichtung eines neuen florentinischen Staatswesens ist niedergelegt in der Denkschrift an Leo X.<sup>2</sup>, verfaßt nach dem Tode des jüngern Lorenzo Medici, Herzogs von Urbino († 1519), dem er sein Buch vom Fürsten gewidmet hatte. Die Lage der Dinge ist eine späte und schon total verdorbene, und die vorgeschlagenen Mittel und Wege sind nicht alle moralisch; aber es ist höchst interessant zu sehen, wie er als Erbin der Medici die Republik, und zwar eine mittlere Demokratie, einzuschlieben hofft. Ein kunstreicheres Gebäude von Konzessionen an den Papst, die speziellen Anhänger desselben und die verschiedenen florentinischen Interessen ist gar nicht denkbar; man glaubt, in ein Uhrwerk hinein-

<sup>1</sup> Varchi, *Storia fior.* I S. 210.

<sup>2</sup> *Discorso sopra il riformar lo stato di Firenze*, in den Opere minori S. 207.

zusehen. Zahlreiche andere Prinzipien, Einzelbemerkungen, Parallelen, politische Perspektiven usw. für Florenz finden sich in den Discorsi, darunter Lichtblicke von erster Schönheit; er erkennt z. B. das Gesetz einer fortschreitenden und stoßweise sich äußernden Entwicklung der Republiken an und verlangt, daß das Staatswesen beweglich und der Veränderung fähig sei, indem nur so die plötzlichen Bluturteile und Verbannungen vermieden würden. Aus einem ähnlichen Grunde, natürlich um Privatgewalttaten und fremde Intervention („den Tod aller Freiheit“) abzuschneiden, wünscht er gegen verhaßte Bürger eine gerichtliche Anklage (*accusa*) eingeführt zu sehen, an deren Stelle Florenz von jeher nur die Übelreden gehabt habe. Meisterhaft charakterisiert er die unfreiwilligen verspäteten Entschlüsse, welche in Republiken bei kritischen Zeiten eine so große Rolle spielen. Dazwischen einmal verführt ihn die Phantasie und der Druck der Zeiten zu einem unbedingten Lob des Volkes, welches seine Leute besser wähle als irgendein Fürst und sich „mit Zureden“ von Irrtümern abbringen lasse<sup>1</sup>. In betreff der Herrschaft über Toscana zweifelt er nicht, daß dieselbe seiner Stadt gehöre, und hält (in einem besondern Discorso) die Wiederbezwigung Pisas für eine Lebensfrage; er bedauert, daß man Arrezzo nach der Rebellion von 1502 überhaupt habe stehen lassen; er gibt sogar im allgemeinen zu, italienische Republiken müßten sich lebhaft nach außen bewegen und vergrößern dürfen, um nicht selber angegriffen zu werden und um Ruhe im Innern zu haben; allein Florenz habe die Sache immer verkehrt angefangen und sich mit Pisa, Siena und Lucca von jeher tödlich verfeindet, während das „brüderlich behandelte“ Pistoia sich freiwillig untergeordnet habe.

Es wäre unbillig, die wenigen übrigen Republiken, die im 15. Jahrhundert noch existierten, mit diesem einzigen Florenz auch nur in Parallelle setzen zu wollen, welches bei weitem die wichtigste Werkstatt des italienischen, ja des modernen europäischen Geistes überhaupt war. Siena litt an den schwersten organischen Übeln, und sein relatives

<sup>1</sup> Dieselbe Ansicht findet sich bei Montesquieu wieder, ohne Zweifel hier entlehnt.

Gedeihen in Gewerben und Künsten darf hierüber nicht täuschen. Aeneas Sylvius<sup>1</sup> schaut von seiner Vaterstadt wahrhaft sehnsgütig nach den „fröhlichen“ deutschen Reichsstädten hinüber, wo keine Konfiskationen von Habe und Erbe, keine gewalttätigen Behörden, keine Faktionen das Dasein verderben<sup>2</sup>.

Genua gehört kaum in den Kreis unserer Betrachtung, da es sich an der ganzen Renaissance vor den Zeiten des Andrea Doria kaum beteiligte, weshalb der Rivierese in Italien als Verächter aller höhern Bildung galt<sup>3</sup>. Die Parteikämpfe zeigen hier einen so wilden Charakter und waren von so heftigen Schwankungen der ganzen Existenz begleitet, daß man kaum begreift, wie die Genuesen es anfingen, um nach allen Revolutionen und Okkupationen immer wieder in einen erträglichen Zustand einzulenken. Vielleicht gelang es, weil alle, die sich beim Staatswesen beteiligten, fast ohne Ausnahme zugleich als Kaufleute tätig waren<sup>4</sup>. Welchen Grad von Unsicherheit der Erwerb im großen und der Reichtum aushalten können, mit welchem Zustand im Innern der Besitz ferner Kolonien verträglich ist, lehrt Genua in überraschender Weise. Lucca bedeutet im 15. Jahrhundert nicht viel.

<sup>1</sup> Aen. Sylvii apologia ad Martinum Mayr S. 701. — Ähnlich noch Machiavelli, Discorsi I, 55 und a. a. O.

<sup>2</sup> Wie völlig moderne Halbbildung und Abstraktion bisweilen in das politische Wesen hineingriffen, zeigt die Parteiung von 1535. Eine Anzahl Krämer, aufgeregt durch Livius und Machiavells Discorsi, verlangt alles Ernstes Volkstribunen und andere römische Magistrate gegen die Mißregierung der Vornehmen und Beamten. Della Valle, Lettere sanesi III S. 317.

<sup>3</sup> Pierio Valeriano, De infelicitate literatorum, bei Anlaß des Bartolomeo della Rovere S. 384. (Die Schrift des P.V., geschrieben 1527, ist im folgenden stets nach der Ausgabe von Mencken, *Anlecta de calamitate literatorum*, Leipzig 1707, zitiert.) [Geiger hält das ablehnende Urteil über Genua für nicht völlig gerechtfertigt, da die Stadt zum mindesten in der Geschichtsschreibung einige glänzende Leistungen geboten habe. Vgl. auch Braccio, Giac. Bracelli e l'umanesimo dei Liguri al suo tempo, Genua 1891.]

<sup>4</sup> Senarega, De reb. Genuens. bei Murat. XXIV, Col. 548. Über die Unsicherheit vgl. bes. Col. 519. 525. 528 f. Die sehr offenherzige Rede des Gesandten bei der Übergabe des Staates an Francesco Sforza 1464 s. bei Cagnola, Arch. stor. III, S. 165 f.

ACHTES KAPITEL

AUSWÄRTIGE POLITIK DER ITALIENISCHEN  
STAATEN

Wie nun die meisten italienischen Staaten in ihrem Innern Kunstwerke, d. h. bewußte, von der Reflexion abhängige, auf genau berechneten sichtbaren Grundlagen ruhende Schöpfungen waren, so mußte auch ihr Verhältnis zueinander und zum Auslande ein Werk der Kunst sein. Daß sie fast sämtlich auf ziemlich neuen Usurovationen beruhen, ist für ihre auswärtigen Beziehungen so verhängnisvoll wie für das Innere. Keiner erkennt den andern ohne Rückhalt an; dasselbe Glücksspiel, welches bei Gründung und Befestigung der eigenen Herrschaft gewaltet hat, mag auch gegen den Nachbar walten. Hängt es doch gar nicht immer von dem Gewaltherrschер ab, ob er ruhig sitzen wird oder nicht. Das Bedürfnis, sich zu vergrößern, sich überhaupt zu rühren, ist allen Illegitimen eigen. So wird Italien die Heimat einer „auswärtigen Politik“, welche dann allmählich auch in andern Ländern die Stelle eines anerkannten Rechtszustandes vertreten hat. Die völlig objektive, von Vorurteilen wie von sittlichen Bedenken freie Behandlung der internationalen Dinge erreicht bisweilen eine Vollendung, in welcher sie elegant und großartig erscheint, während das Ganze den Eindruck eines bodenlosen Abgrundes hervorbringt.

Diese Ränke, Liguen, Rüstungen, Bestechungen und Verräterreien machen zusammen die äußere Geschichte des damaligen Italiens aus. Lange Zeit war besonders Venedig der Gegenstand allgemeiner Anklagen, als wollte es ganz Italien erobern oder allgemach so herunterbringen, daß ein Staat nach dem andern ihm ohnmächtig in die Arme fallen müsse<sup>1</sup>. Bei näherm Zusehen wird man jedoch inne, daß dieser Weheruf sich nicht aus dem Volke, sondern aus der Umgebung der Fürsten und Regierungen erhebt, welche fast sämtlich bei ihren Untertanen schwer

<sup>1</sup> So noch ganz spät Varchi, *Stor. fior.* I, 57.

verhaßt sind, während Venedig durch sein leidlich mildes Regiment ein allgemeines Zutrauen genießt<sup>1</sup>. Auch Florenz mit seinen knirschenden Untertanenstädten fand sich Venedig gegenüber in mehr als schiefer Stellung, selbst wenn man den Handelsneid und das Fortschreiten Venedigs in der Romagna nicht in Betracht zog. Endlich brachte es die Liga von Cambray (S. 65) wirklich dahin, denjenigen Staat zu schwächen, den ganz Italien mit vereinten Kräften hätte stützen sollen.

Allein auch alle übrigen versehen sich des Allerschlimmsten zueinander, wie das eigene böse Gewissen es jedem eingibt, und sind fortwährend zum Äußersten bereit. Lodovico Moro, die Aragonesen von Neapel, Sixtus IV. hielten in ganz Italien die allergefährlichste Unruhe wach, der Kleinern zu geschweigen. Hätte sich dieses entsetzliche Spiel nur auf Italien beschränkt! Allein die Natur der Dinge brachte es mit sich, daß man sich nach fremder Intervention und Hilfe umsah, hauptsächlich nach Franzosen und Türken.

Zunächst sind die Bevölkerungen selber durchweg für Frankreich eingenommen. Mit einer grauenerregenden Naivität gesteht Florenz von jeher seine alte guelfische Sympathie für die Franzosen ein<sup>2</sup>. Und als Karl VIII. wirklich im Süden der Alpen erschien, fiel ihm ganz Italien mit einem Jubel zu, welcher ihm und seinen Leuten selber ganz wunderlich vorkam<sup>3</sup>. In der Phantasie der Italiener (man denke an Savonarola) lebte das

<sup>1</sup> Galeazzo Maria Sforza sagt wohl 1467 dem venezianischen Agenten das Gegenteil, allein dies ist nur eine ergötzliche Prahlerei. Vgl. Malipiero, Annali ven., Arch. stor. VII S. 216 f. Bei jedem Anlaß ergeben sich Städte und Landschaften freiwillig an Venedig, freilich meist solche, die aus tyrannischen Händen kommen, während Florenz freiheitsgewohnte Nachbarrepubliken darniederhalten muß, wie Guicciardini (Ricordi N. 29) bemerkt.

<sup>2</sup> Vielleicht das Stärkste dieser Art in einer Instruktion an die zu Karl VII. gehenden Gesandten im Jahre 1452, bei Fabroni, Cosmus, adnot. 107, Bd. II S. 200 f.

<sup>3</sup> Comines, Charles VIII., chap. 10: man hielt die Franzosen comme saints. — Vgl. Chap. 17. — Chron. Venetum bei Murat. XXIV, Col. 5. 10. 14. 15. — Matarazzo, Chron. di Perugia, Arch. stor. XVI, 2 S. 23. Zahlloser anderer Aussagen nicht zu gedenken.

Idealbild eines großen, weisen und gerechten Retters und Herrschers, nur war es nicht mehr wie bei Dante der Kaiser, sondern der capetingische König von Frankreich. Mit seinem Rückzug war die Täuschung im ganzen dahin; doch hat es noch lange gedauert, bis man einsah, wie vollständig Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. ihr wahres Verhältnis zu Italien verkannten, und von welch untergeordneten Beweggründen sie sich leiten ließen. Anders als das Volk suchten die Fürsten sich Frankreichs zu bedienen. Als die französisch-englischen Kriege zu Ende waren, als Ludwig XI. seine diplomatischen Netze nach allen Seiten hin auswarf, als vollends Karl von Burgund sich in abenteuerlichen Plänen wiegte, da kamen ihnen die italienischen Kabinette von allen Seiten entgegen, und die französische Intervention mußte früher oder später eintreten, auch ohne die Ansprüche auf Neapel und Mailand, so gewiß, als sie z. B. in Genua und Piemont schon längst stattgefunden hatte. Die Venezianer erwarteten sie schon 1462<sup>1</sup>. Welche Todesangst Herzog Galeazzo Maria von Mailand während des Burgunderkrieges ausstand, als er, scheinbar sowohl mit Ludwig XI. als mit Karl verbündet, den Überfall beider fürchten mußte, zeigt seine Korrespondenz<sup>2</sup> in schlagender Weise. Das System eines Gleichgewichtes der vier italienischen Hauptstaaten, wie Lorenzo magnifico es verstand, war doch nur das Postulat eines lichten, optimistischen Geistes, welcher über frevelnde Experimentalpolitik wie über florentinischen Guelfenaberglauben hinaus war und sich bemühte, das Beste zu hoffen. Als Ludwig XI. ihm im Kriege gegen Ferrante von Neapel und Sixtus IV. Hilfs truppen anbot, sagte er: „Ich vermag noch nicht, meinen Nutzen der Gefahr ganz Italiens vorzuziehen; wollte Gott, es fiele den französischen Königen niemals ein, ihre Kräfte in diesem Lande zu versuchen! Wenn es dazu kommt,

<sup>1</sup> Pii II. Commentarii, X S. 492.

<sup>2</sup> Gingins, *Dépêches des ambassadeurs milanais etc.*, I S. 26.

153. 279. 283. 285. 327. 331. 345. 359. II S. 29. 37. 101. 217. 306.  
Karl sprach bereits einmal davon, Mailand dem jungen Ludwig von Orleans zu geben.

so ist Italien verloren<sup>1</sup>. Für andere Fürsten dagegen ist der König von Frankreich abwechselnd Mittel oder Gegenstand des Schreckens, und sie drohen mit ihm, sobald sie aus irgendeiner Verlegenheit keinen bequemern Ausweg wissen. Vollends glaubten die Päpste, ohne alle eigene Gefahr mit Frankreich operieren zu dürfen, und Innozenz VIII. meinte noch, er könne schmollend sich nach dem Norden zurückziehen, um von da mit einem französischen Heere als Eroberer nach Italien zurückzukehren<sup>2</sup>. Denkende Menschen sahen also die fremde Eroberung schon lange vor dem Zuge Karls VIII. voraus<sup>3</sup>. Und als Karl wieder über die Alpen zurück war, lag es erst recht klar vor aller Augen, daß nunmehr eine Ära der Interventionen begonnen habe. Fortan verflucht sich Unglück mit Unglück, man wird zu spät inne, daß Frankreich und Spanien, die beiden Hauptintervenienten, inzwischen moderne Großmächte geworden sind, daß sie sich nicht mehr mit oberflächlichen Huldigungen begnügen können, sondern um Einfluß und Besitz in Italien auf den Tod kämpfen müssen. Sie haben angefangen, den zentralisierten italienischen Staaten zu gleichen, ja dieselben nachzuahmen, nur in kolossalem Maßstab. Die Absichten auf Länderraub und Ländertausch nehmen eine Zeitlang einen Flug ins Unbedingte hinaus. Das Ende aber war bekanntlich ein totales Übergewicht Spaniens, welches als Schwert und Schild der Gegenreformation auch das Papsttum in eine lange Abhängigkeit brachte.

Die traurige Reflexion der Philosophen bestand dann einzig darin, nachzuweisen, wie alle die, welche die Barbaren gerufen, ein schlechtes Ende genommen hätten. Offen und ohne alle Scheu setzte man sich im 15. Jahrhundert auch mit den Türken in Verbindung; es schien dies ein Mittel politischer Wirkung wie ein anderes. Der Begriff einer solidarischen „abendländischen Christenheit“

<sup>1</sup> Niccolò Valori, *Vita di Lorenzo*. [Die obige Äußerung Lorenzos ist aber unerweisbar.]

<sup>2</sup> Fabroni, Laurentius magnificus, Adnot. 205 f.

<sup>3</sup> Z. B. Jovian. Pontanus in seinem Charon. Am Ende erwartet er einen Einheitsstaat.

hatte schon im Verlauf der Kreuzzüge bisweilen bedenklich gewankt, und Friedrich II. mochte demselben bereits entwachsen sein; allein das erneute Vordringen des Orients, die Not und der Untergang des griechischen Reiches hatte im ganzen wieder die frühere Stimmung der Abendländer (wenn auch nicht ihren Eifer) erneuert. Hiervon macht Italien eine durchgängige Ausnahme; so groß der Schrecken vor den Türken und die wirkliche Gefahr sein mochte, so ist doch kaum eine bedeutendere Regierung, welche nicht irgend einmal frevelhaft mit Mohammed II. und seinen Nachfolgern einverstanden gewesen wäre gegen andere italienische Staaten. Und wo es nicht geschah, da traute es doch jeder dem andern zu — es war noch immer nicht so schlimm, als was z. B. die Venezianer dem Thronerben Alfons von Neapel schuld gaben, daß er Leute geschickt habe, um die Zisternen von Venedig zu vergiften<sup>1</sup>. Von einem Verbrecher wie Sigismondo Malatesta erwartete man nichts Besseres, als daß er die Türken nach Italien rufen möchte<sup>2</sup>. Aber auch die Aragonesen von Neapel, welchen Mohammed — angeblich von andern italienischen Regierungen<sup>3</sup> aufgereizt — eines Tages Otranto wegnahm, hetzten hernach den Sultan Bajazeth II. gegen Venedig<sup>4</sup>. Eben dasselbe ließ sich Lodovico Moro zu schulden kommen; „das Blut der Gefallenen und der Jammer der bei den Türken Gefangenen schreit gegen ihn zu Gott um Rache“, sagt der Annalist des Staates. In Venedig, wo man alles wußte, war es auch bekannt, daß Giovanni Sforza, Fürst von Pesaro, der Vetter des Moro, die nach Mailand reisenden türkischen

<sup>1</sup> Comines, Charles VIII., chap. 7. — Wie Alfons im Kriege seinen Gegner bei einer Unterredung wegzufangen suchte, erzählt Nantporto bei Murat. III, 2, Col. 1073. Er ist der wahre Vorläufer des Cesare Borgia.

<sup>2</sup> Pii II. Comment. X S. 492. Was Galeazzo Maria von Mailand 1467 einem venezianischen Agenten sagte, war wohl nur Prahlgerei. Vgl. Malipiero, Ann. veneti, Arch. stor. VII, 2 S. 222. Über Boccacino s. o. S. 21.

<sup>3</sup> Porzio, Congiura dei baroni, liber I S. 4. Daß Lorenzo magnifico die Hand im Spiel gehabt habe, ist schwer glaublich. [Daß Venedig den Sultan zu der Tat veranlaßt habe, hat M. Brosch, Julius II. S. 17—20 mit triftigen Beweisen ausgeführt.]

<sup>4</sup> Chron. Venetum bei Murat. XXIV, Col. 14 und 76.

Gesandten beherbergte hatte<sup>1</sup>. Von den Päpsten des 15. Jahrhunderts sind die beiden ehrenwertesten, Nicolaus V. und Pius II., in tiefstem Kummer wegen der Türken gestorben, letzterer sogar unter den Anstalten einer Kreuzfahrt, die er selber leiten wollte; ihre Nachfolger dagegen veruntreuen die aus der ganzen Christenheit gesammelten Türkengelder und entweihen den darauf gegründeten Ablaß zu einer Geldspekulation für sich<sup>2</sup>. Innocenz VIII. gibt sich zum Kerkermeister des geflüchteten Prinzen Dschem her, gegen ein von dessen Bruder Bajazeth II. zu zahlendes Jahrgeld, und Alexander VI. unterstützt in Konstantinopel die Schritte des Lodovico Moro zur Förderung eines türkischen Angriffes auf Venedig (1498), worauf ihm dieses mit einem Konzil droht<sup>3</sup>. Man sieht, daß das berüchtigte Bündnis Franz' I. mit Soliman II. nichts in seiner Art Neues und Unerhörtes war. Übrigens gab es auch einzelne Bevölkerungen, welchen sogar der Übergang an die Türken nicht mehr als etwas besonders Schreckliches erschien. Selbst wenn sie nur gegen drückende Regierungen damit gedroht haben sollten, so wäre dies doch ein Zeichen, daß man mit dem Gedanken halbenwegs vertraut geworden war. Schon um 1480 gibt Battista Mantovano deutlich zu verstehen, daß die meisten Anwohner der adriatischen Küste etwas der Art voraussähen, und daß namentlich Ancona es wünsche<sup>4</sup>. Als die Romagna unter Leo X. sich sehr bedrückt fühlte, sagte einst ein Abgeordneter von Ravenna dem Legaten Kardinal Giulio Medici ins Gesicht: „Monsignore, die erlauchte Republik Venedig will uns nicht, um keinen Streit mit der Kirche zu bekommen, wenn aber der Türke nach Ragusa kommt, so werden wir uns ihm übergeben“<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Malipiero a. a. O. S. 565. 568.

<sup>2</sup> Trithemius, Annales Hirsaug. ad a. 1490, Bd. II, S. 535 f.

<sup>3</sup> Malipiero a. a. O. S. 161. Vgl. S. 152. Die Auslieferung des Dschem an Karl VIII. S. 145, wo es klar wird, daß eine Korrespondenz der schimpflichsten Art zwischen Alexander und Bajazeth existierte, wenn auch die Aktenstücke bei Burcardus untergeschoben sein sollten. [Beweis der Echtheit: Zeitsch. f. Kirchengesch. V. S. 511 ff.]

<sup>4</sup> Bapt. Mantuanus. De calamitatibus temporum, zu Ende des zweiten Buches, im Gesang der Nereide Doris an die türkische Flotte.

<sup>5</sup> Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma I, S. 55.

Angesichts der damals schon begonnenen Unterjochung Italiens durch die Spanier ist es ein leidiger, aber doch gar nicht grundloser Trost, daß nunmehr das Land wenigstens vor der Barbarisierung durch die Türkenherrschaft geschützt war<sup>1</sup>. Sich selber hätte es bei der Entzweigung seiner Herrscher schwerlich vor diesem Schicksal bewahrt. Wenn man nach all diesem von der damaligen italienischen Staatskunst etwas Gutes sagen soll, so kann sich dies nur auf die objektive, vorurteilslose Behandlung solcher Fragen beziehen, welche nicht durch Furcht, Leidenschaft oder Bosheit bereits getrübt waren. Hier gibt es kein Lehnswesen im nordischen Sinne mit künstlich abgeleiteten Rechten, sondern die Macht, welche jeder besitzt, besitzt er (in der Regel) wenigstens faktisch ganz. Hier gibt es keinen Geleitsadel, welcher im Gemüt der Fürsten den abstrakten Ehrenpunkt mit all seinen wunderlichen Folgerungen aufrecht hielte, sondern Fürsten und Ratgeber sind darin eins, daß nur nach der Lage der Dinge, nach den zu erreichenden Zwecken zu handeln sei. Gegen die Menschen, die man benützt, gegen die Verbündeten, woher sie auch kommen mögen, existiert kein Kastenhochmut, der irgend jemanden abschrecken könnte, und zu allem Überfluß redet der Stand der Condottieren, wo die Herkunft völlig gleichgültig ist, vernehmlich genug von der wirklichen Macht. Endlich kennen die Regierungen, als gebildete Despoten, ihr eigenes Land und die Länder ihrer Nachbarn ungleich genauer, als ihre nordischen Zeitgenossen die ihrigen, und berechnen die Leistungsfähigkeit von Freund und Feind in ökonomischer wie in moralischer Hinsicht bis ins Einzelste; sie erscheinen, trotz den schwersten Irrtümern, als geborene Statistiker.

<sup>1</sup> Ranke, Geschichte der romanischen und germanischen Völker. — Michelets Ansicht (Réforme S. 469), die Türken würden sich in Italien occidentalisiert haben, überzeugt mich nicht. — Vielleicht zum erstenmal ist jene Bestimmung Spaniens angedeutet in der Festrede, welche Fedra Inghirami 1510 vor Julius II. hielt, zur Feier der Einnahme von Bugia durch die Flotte Ferdinands des Katholischen. Vgl. Anecdota litteraria II S. 149.

Mit solchen Menschen konnte man unterhandeln, man konnte sie zu überzeugen, d. h. durch tatsächliche Gründe zu bestimmen hoffen. Als der große Alfonso von Neapel (1434) Gefangener des Filippo Maria Visconti geworden war, wußte er diesen zu überzeugen, daß die Herrschaft des Hauses Anjou über Neapel statt der seinigen die Franzosen zu Herren von Italien machen würde, und jener ließ ihn ohne Lösegeld frei und schloß ein Bündnis mit ihm<sup>1</sup>. Schwerlich hätte ein nordischer Fürst so gehandelt und gewiß keiner von der sonstigen Moralität des Visconti. Ein festes Vertrauen auf die Macht tatsächlicher Gründe beweist auch der berühmte Besuch, welchen Lorenzo magnifico — unter allgemeiner Bestürzung der Florentiner — dem treulosen Ferrante in Neapel abstattete (1478), der gewiß in der Versuchung und nicht zu gut dazu war, ihn als Gefangenen da zu behalten<sup>2</sup>. Denn daß man einen mächtigen Fürsten verhaften und dann nach Ausstellung einiger Unterschriften und andern tiefen Kränkungen wieder lebendig entlassen könne, wie Karl der Kühne mit Ludwig XI. zu Peronne tat (1468), erschien den Italienern als Torheit<sup>3</sup>, so daß Lorenzo entweder gar nicht mehr oder ruhmbedeckt zurückwartet wurde. Es ist in dieser Zeit, zumal von venezianischen Gesandten, eine Kunst der politischen Überredung aufgewandt worden, von welcher man diesseits der Alpen erst durch die Italiener einen Begriff bekam, und welche ja nicht nach den offiziellen Empfangsreden beurteilt werden darf, denn diese gehören der humanistischen Schulrhetorik an. An Derbheiten und Naivitäten fehlte es im diplomatischen Verkehr auch nicht<sup>4</sup>, trotz aller sonst sehr

<sup>1</sup> U. a. Corio S. 333. Vgl. das Benehmen gegen Sforza S. 329.

<sup>2</sup> Nic. Valori, Vita di Lorenzo. — Paul. Jovius, Vita Leonis X. L. 1; letzterer gewiß nach guten Quellen, obwohl nicht ohne Rhetorik. — [Vgl. auch Conti I, 89: Laurentius enim, sive prius fide a rege data, sive in necessaria consilium periculoso secutus, quod plerumque fides habita fidem obligat. Ferner Landucci S. 33 f.]

<sup>3</sup> Wenn Comines bei diesem und hundert andern Anlässen so objektiv beobachtet und urteilt als irgendein Italiener, so ist dabei sein italienischer Umgang, zumal mit Angelo Catto, gewiß sehr in Betracht zu ziehen.

<sup>4</sup> Vgl. z. B. Malipiero a. a. O. S. 216. 221. 236. 237. 478 usw.

entwickelten Etikette. Fast rührend aber erscheint uns ein Geist wie Machiavell in seinen „Legazioni“. Mangelhaft instruiert, kümmерlich ausgestattet, als untergeordneter Agent behandelt, verliert er niemals seinen freien, hohen Beobachtungsgeist und seine Lust des anschaulichen Berichtens. — Von dem Studium des Menschen, als Volk wie als Individuum, welches mit dem Studium der Verhältnisse bei diesen Italienern Hand in Hand ging, wird in einem besonderen Abschnitt die Rede sein.

### NEUNTES KAPITEL

#### DER KRIEG ALS KUNSTWERK

Auf welche Weise auch der Krieg den Charakter eines Kunstwerkes annahm, soll hier nur mit einigen Worten angedeutet werden. Im abendländischen Mittelalter war die Ausbildung des einzelnen Kriegers eine höchst vollendete innerhalb des herrschenden Systems von Wehr und Waffen, auch gab es gewiß jederzeit geniale Erfinder in der Befestigungs- und Belagerungskunst; allein Strategie sowohl als Taktik wurden in ihrer Entwicklung gestört durch die vielen sachlichen und zeitlichen Beschränkungen der Kriegspflicht und durch den Ehrgeiz des Adels, welcher z. B. angesichts der Feinde um den Vorrang im Streit haderte und mit seinem bloßen Ungestüm gerade die wichtigsten Schlachten, wie die von Crecy und Maupertuis, verdarb. Bei den Italienern dagegen herrschte am frühesten das in solchen Dingen anders geartete Söldnerwesen vor, auch die frühe Ausbildung der Feuerwaffen trug ihrerseits dazu bei, den Krieg gleichsam zu demokratisieren, nicht nur, weil die festesten Burgen vor den Bombarden erzitterten, sondern weil die auf bürgerlichem Wege erworbene Geschicklichkeit des Ingenieurs, Stückgießers und Artilleristen in den Vordergrund trat. Man empfand dabei nicht ohne Schmerz, daß die Geltung des Individuums — die Seele der kleinen, trefflich ausgebildeten italienischen Söldnerheere — durch jene von ferne her wirkenden Zer-

störungsmittel beeinträchtigt wurde, und es gab einzelne Condottieren, welche sich wenigstens gegen das unlängst in Deutschland erfundene<sup>1</sup> Handrohr aus Kräften verwahrten; so ließ Paolo Vitelli<sup>2</sup> den gefangenen feindlichen Schioppettieri (Büchsenschützen) die Augen ausstechen und die Hände abhauen, während er die Kanonen als berechtigt anerkannte und gebrauchte. Im großen und ganzen aber ließ man die Erfindungen walten und nützte sie nach Kräften aus, so daß die Italiener für die Angriffsmittel wie für den Festungsbau die Lehrer für ganz Europa wurden. Fürsten wie Federigo von Urbino, Alfonso von Ferrara, eigneten sich eine Kennerschaft des Faches an, gegen welche selbst die eines Maximilian I. nur oberflächlich erschienen sein wird. In Italien gab es zuerst eine Wissenschaft und Kunst des gesamten, im Zusammenhang behandelten Kriegswesens; hier zuerst begnügen wir einer neutralen Freude an der korrekten Kriegsführung als solcher, wie dies zu dem häufigen Parteiewchsel und zu der rein sachlichen Handlungsweise der Condottieren paßte. Während des mailändisch-venezianischen Krieges von 1451 und 1452, zwischen Francesco Sforza und Jacopo Piccinino folgte dem Hauptquartier des letzteren der Literat Porcellio, mit dem Auftrage des Königs Alfonso von Neapel, eine Relation<sup>3</sup> zu verfassen. Sie ist in einem nicht sehr reinen, aber fließenden Latein im Geiste des damaligen humanistischen Bombastes geschrieben, im ganzen nach Cäsars Vorbild mit eingestreuten Reden, Prodigien usw.; und da man seit hundert Jahren ernstlich darob stritt, ob Scipio Africanus major oder Hannibal größer gewesen<sup>4</sup>, muß sich Piccinino bequemen, durch das ganze Werk Scipio zu heißen und Sforza Hannibal. Auch über das mailändische

<sup>1</sup> Pii II. Commentarii L. IV S. 190 ad. a. 1459.

<sup>2</sup> Paul. Jovius, Elogia S. 184. Man wird an Federigo von Urbino erinnert, „welcher sich geschämt hätte“, in seiner Bibliothek ein gedrucktes Buch zu dulden. Vgl. Vespasiano Fiorentino.

<sup>3</sup> Porcellii commentaria Jac. Piccinini bei Murat. XX. Eine Fortsetzung für den Krieg von 1453 ibid. XXV.

<sup>4</sup> Aus Mißverständnis nennt Porcellio den Scipio „Ämilianus“, während er den Africanus major meint.

Heer mußte objektiv berichtet werden; der Sophist ließ sich bei Sforza melden, wurde die Reihen entlang geführt, lobte alles höchlich und versprach, was er hier gesehen, ebenfalls der Nachwelt zu überliefern<sup>1</sup>. Auch sonst ist die damalige Literatur Italiens reich an Kriegsschilderungen und Aufzeichnungen von Stratagemen zum Gebrauch des beschaulichen Kenners sowohl als der gebildeten Welt überhaupt, während gleichzeitige nordische Relationen, z. B.: Diebold Schillings Burgunderkriege, noch ganz die Formlosigkeit und protokollarische Treue von Chroniken an sich haben. Der größte Dilettant, der je als solcher<sup>2</sup> im Kriegswesen aufgetreten ist, Machiavelli, schrieb damals seine „arte della guerra“.

Die subjektive Ausbildung des einzelnen Kriegers aber fand ihre vollendetste Äußerung in jenen feierlichen Kämpfen von einem oder mehreren Paaren, dergleichen schon lange vor dem berühmten Kampfe bei Barletta (1503) Sitte gewesen ist<sup>3</sup>. Der Sieger war dabei einer Verherrlichung gewiß, die ihm im Norden fehlte: durch Dichter und Humanisten. Es liegt im Ausgang dieser Kämpfe kein Gottesurteil mehr, sondern ein Sieg der Persönlichkeit und — für die Zuschauer — der Entscheid einer spannenden Wette nebst einer Genugtuung für die Ehre des Heeres oder der Nation.

Es versteht sich, daß diese ganze rationelle Behandlung der Kriegssachen unter gewissen Umständen den ärgsten Greueln Platz machte, selbst ohne Mitwirkung des politischen Hasses, bloß etwa einer versprochenen Plündereung zuliebe. Nach der vierzigtägigen Verheerung Piacenzas (1447), welche Sforza seinen Soldaten hatte gestatten

<sup>1</sup> Simonetta, Hist. St. Sfortiae bei Murat. XXI, Col. 630.

<sup>2</sup> Als solcher wird er dann doch behandelt. Vgl. Bandello, Parte I, Nov. 40.

<sup>3</sup> Vgl. z. B. De obsidione Tiphernatium im 2. Bd. der Rer. italicar. scriptores ex codd. florent. Col. 690: ein sehr bezeichnendes Ereignis vom Jahre 1474. Der Zweikampf des Marschalls Boucicault mit Galeazzo Gonzaga 1406 bei Cagnola, Arch. stor. III S. 25. — Wie Sixtus IV. die Duelle seiner Gardisten ehrte, erzählt Infessura. Seine Nachfolger erließen Bullen gegen das Duell überhaupt. Sept. Decret. V. Tit. 17.

müssen, stand die Stadt geraume Zeit leer und mußte mit Gewalt wieder bevölkert werden<sup>1</sup>. Doch will der gleichen wenig sagen im Vergleich mit dem Jammer, den nachher die Truppen der Fremden über Italien brachten; besonders jene Spanier, in welchen vielleicht ein nicht abendländischer Zusatz des Geblütes, vielleicht die Gewöhnung an die Schauspiele der Inquisition die teuflische Seite der Natur entfesselt hatte. Wer sie kennen lernt bei ihren Greueltaten von Prato, Rom usw., hat es später schwer, sich für Ferdinand den Katholischen und Karl V. im höheren Sinne zu interessieren. Diese haben ihre Horden gekannt und dennoch losgelassen. Die Last von Akten aus ihrem Kabinett, welche allmählich zum Vorschein kommt, mag eine Quelle der wichtigsten Notizen bleiben — einen belebenden politischen Gedanken wird niemand mehr in den Skripturen solcher Fürsten suchen.

## ZEHNTES KAPITEL

## DAS PAPSTTUM UND SEINE GEFAHREN

Papsttum und Kirchenstaat<sup>2</sup>, als eine ganz ausnahmsweise Schöpfung, haben uns bisher, bei der Feststellung des Charakters italienischer Staaten überhaupt, nur beiläufig beschäftigt. Gerade das, was sonst diese Staaten interessant macht, die bewußte Steigerung und Konzentration der Machtmittel, findet sich im Kirchenstaat am wenigsten, indem hier die geistliche Macht die mangelhafte Ausbildung der weltlichen unaufhörlich decken und ersetzen hilft. Welche Feuerproben hat der so konstituierte Staat im 14. und beginnenden 15. Jahrhundert ausgehalten! Als das Papsttum nach Südfrankreich gefangen geführt wurde, ging anfangs alles aus den Fugen; aber

<sup>1</sup> Das Nähtere Arch. stor. Append. Tom. V.

<sup>2</sup> Ein für allemal ist hier auf Rakes Päpste, Bd. I, und auf Sugenheim, Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Kirchenstaates zu verweisen. [Pastors Geschichte der Päpste, vor allem Bd. I—III, wäre jetzt noch zu nennen.]

Avignon hatte Geld, Truppen und einen großen Staats- und Kriegsmann, der den Kirchenstaat wieder völlig unterwarf, den Spanier Albornoz. Noch viel größer war die Gefahr einer definitiven Auflösung, als das Schisma hinzutrat, als weder der römische noch der avignonesische Papst reich genug war, um den von neuem verlorenen Staat zu unterwerfen; aber nach der Herstellung der Kircheneinheit gelang dies unter Martin V. doch wieder, und gelang abermals, nachdem sich die Gefahr unter Eugen IV. erneut hatte. Allein der Kirchenstaat war und blieb einstweilen eine völlige Anomalie unter den Ländern Italiens; in und um Rom trotzten dem Papsttum die großen Adelsfamilien der Colonna, Savelli, Orsini, Anguillara usw.; in Umbrien, in der Mark, in der Romagna gab es zwar jetzt fast keine jener Stadtrepubliken mehr, welchen einst das Papsttum für ihre Anhänglichkeit so wenig Dank gewußt hatte, aber dafür eine Menge großer und kleiner Fürstenhäuser, deren Gehorsam und Vasallentreue nicht viel besagen wollte. Als besondere, aus eigener Kraft bestehende Dynastien haben sie auch ihr besonderes Interesse, und in dieser Beziehung ist oben (S. 27 f., 42 f.) bereits von den wichtigsten derselben die Rede gewesen.

Gleichwohl sind wir auch dem Kirchenstaat als Ganzem hier eine kurze Betrachtung schuldig. Neue merkwürdige Krisen und Gefahren kommen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts über ihn, indem der Geist der italienischen Politik von verschiedenen Seiten her sich auch seiner zu bemächtigen, ihn in die Pfade seiner Raison zu leiten sucht. Die geringern dieser Gefahren kommen von außen oder aus dem Volke, die größern haben ihre Quelle in dem Gemüt der Päpste selbst.

Das transalpinische Ausland darf zunächst außer Betracht bleiben. Wenn dem Papsttum in Italien eine tödliche Bedrohung zustieß, so hätte ihm weder Frankreich unter Ludwig XI., noch England beim Beginn der Rosenkriege, noch das einstweilen gänzlich zerrüttete Spanien, noch auch das um sein Basler Konzil betrogene Deutschland die geringste Hilfe gewährt oder auch nur gewähren können. In Italien

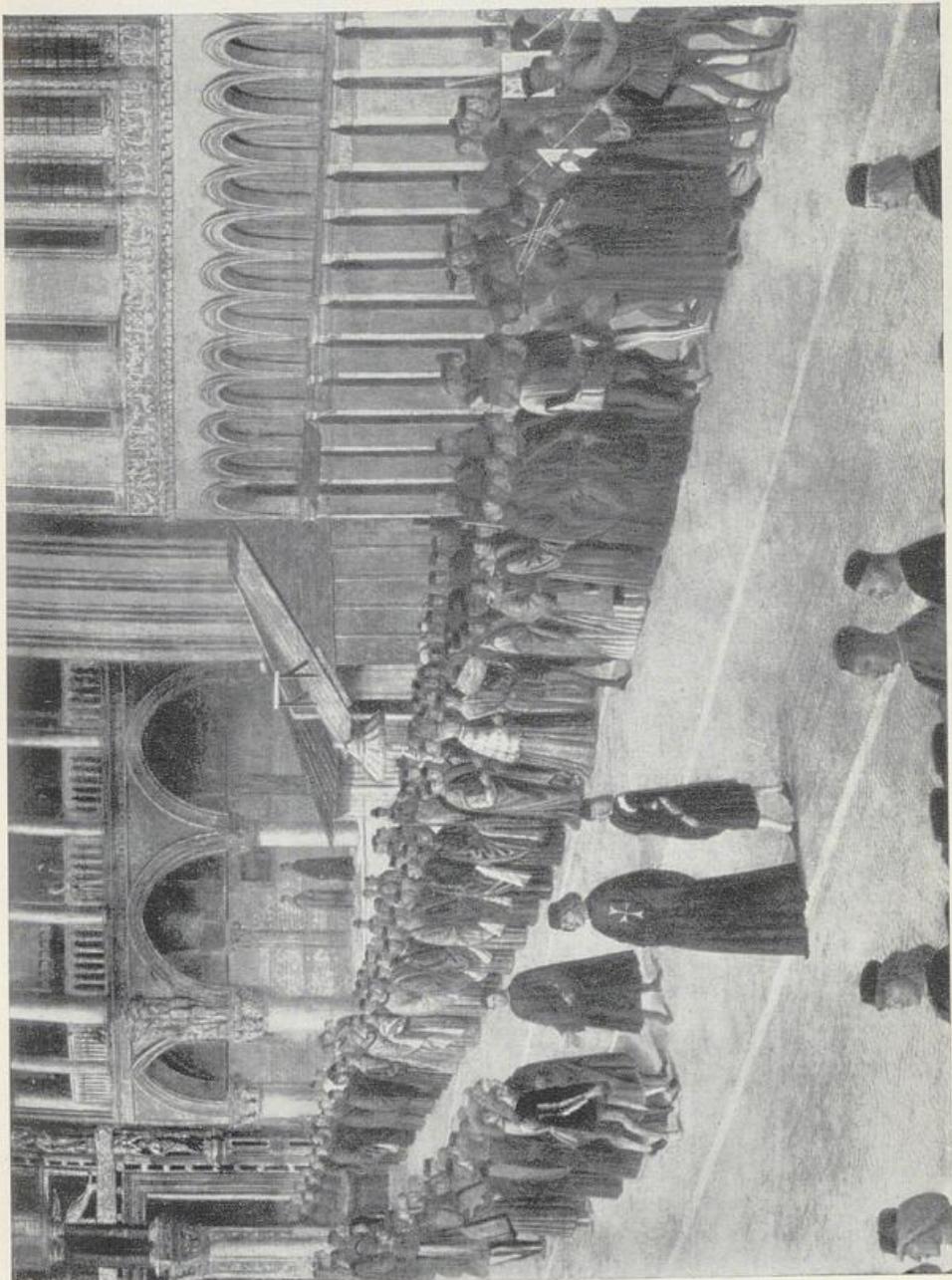
selber gab es eine Anzahl Gebildeter und wohl auch Ungebildeter, welche eine Art von Nationalstolz darein setzten, daß das Papsttum dem Lande gehöre; sehr viele hatten ein bestimmtes Interesse dabei, daß es so sei und bleibe; eine gewaltige Menge glaubte auch noch an die Kraft der päpstlichen Weihen und Segnungen<sup>1</sup>, darunter auch große Freveler, wie jener Vitellozzo Vitelli, der noch um den Ablaß Alexanders VI. flehte, als ihn der Sohn des Papstes erwürgen ließ<sup>2</sup>. Allein all diese Sympathien zusammen hätten wiederum das Papsttum nicht gerettet gegenüber den wahrhaft entschlossenen Gegnern, die den vorhandenen Haß und Neid zu benützen gewußt hätten.

Und bei so geringer Aussicht auf äußere Hilfe entwickeln sich gerade die allergrößten Gefahren im Innern des Papsttums selber. Schon indem dasselbe jetzt wesentlich im Geist eines weltlichen italienischen Fürstentums lebte und handelte, mußte es auch die düstern Momente eines solchen kennenlernen; seine eigentümliche Natur aber brachte noch ganz besondere Schatten hinein.

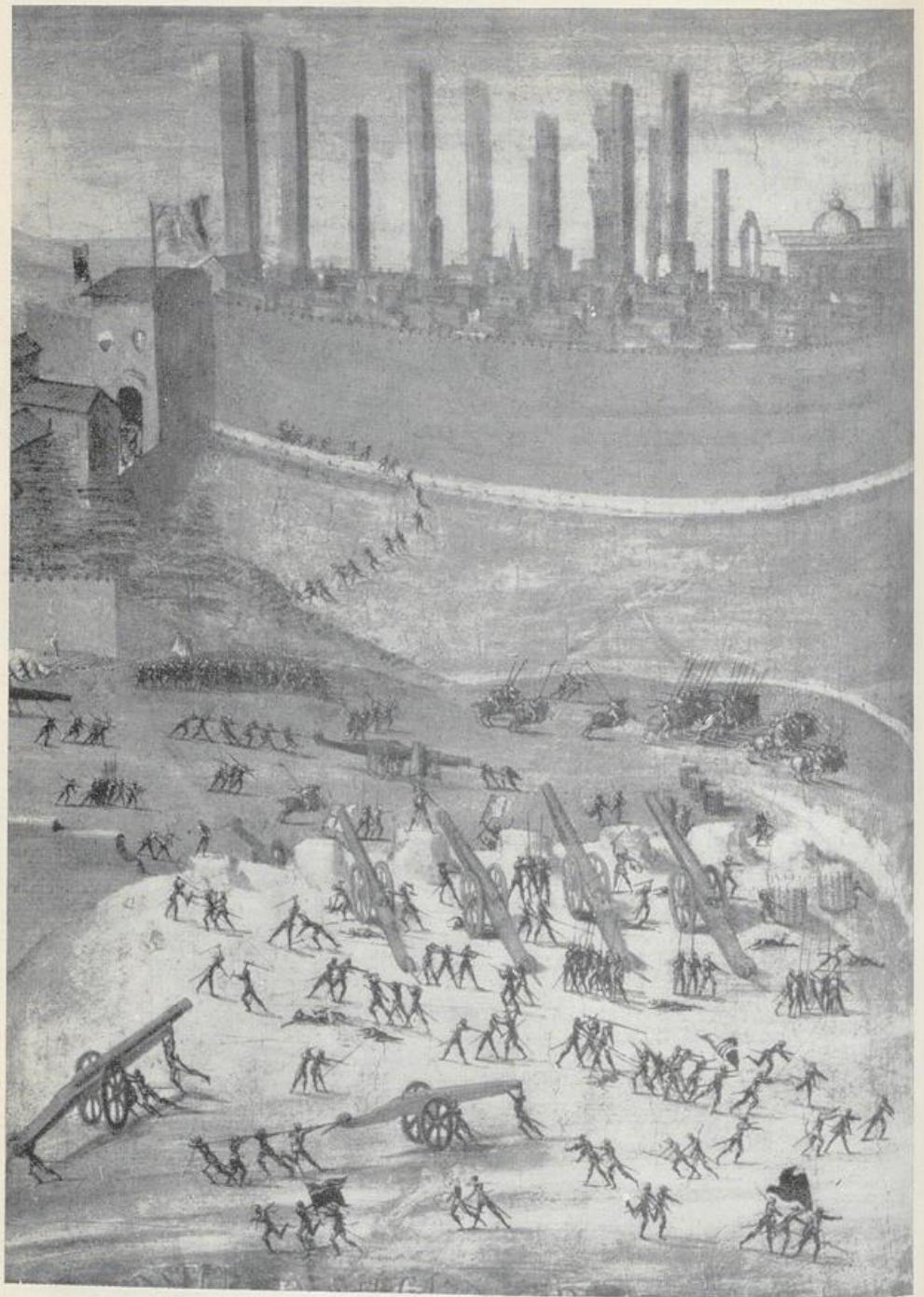
Was zunächst die Stadt Rom betrifft, so hat man von jeher dergleichen getan, als ob man ihre Aufwallungen wenig fürchte, da so mancher durch Volkstumult vertriebene

<sup>1</sup> Der Eindruck der Benediktionen Eugens IV. in Florenz, Vespasiano Fiorent. I, 39. — Die Majestät der Funktionen Nicolaus' V. s. Infessura (ed. Tommasini S. 46) und J. Manetti, Vita Nicolai V. (Murat. III, 2, Col. 923). — Die Huldigungen an Pius II. s. Diario Ferrarese (Murat. XXIV, Col. 205) und Pii II. Comment. passim, bes. IV, 201. 204. XI, 562. Auch Mörder von Fach wagen sich nicht an den Papst. — Die großen Funktionen wurden als etwas sehr Wesentliches behandelt von dem pomphaften Paul II. (Platina I. c. 321) und von Sixtus IV., welcher die Ostermesse trotz des Podagrás sitzend hielt (Jac. Volaterran. diarium, Murat XXIII, Col. 151). Merkwürdig unterscheidet das Volk zwischen der magischen Kraft des Segens und der Unwürdigkeit des Segnenden; als er 1481 die Himmelfahrtsbenediktion nicht geben konnte, murerten und fluchten sie über ihn (*ibid.* Col. 153).

<sup>2</sup> Machiavelli, Scritti minori S. 142, in dem bekannten Aufsatz über die Katastrophe von Sinigaglia. — Freilich waren Spanier und Franzosen noch eifriger als italienische Soldaten. Vgl. bei Paul. Jov., Vita Leonis X. (L. II) die Szene vor der Schlacht bei Ravenna, wo das spanische Heer den vor Freude weinenden Legaten wegen der Absolution umdrängte. Ferner (*ibid.*) die Franzosen in Mailand.



7. Prozession auf dem Markusplatz in Venedig



8. Der Kampf an der Porta Camollia von Siena (1526)

Papst wieder zurückgekehrt sei und die Römer um ihres eigenen Interesses willen die Gegenwart der Kurie wünschen mußten. Allein Rom entwickelte nicht nur zuzeiten einen spezifisch antipäpstlichen Radikalismus<sup>1</sup>, sondern es zeigte sich auch mitten in den bedenklichsten Komplotten die Wirkung unsichtbarer Hände von außen. So bei der Verschwörung des Stefano Porcari gegen denjenigen Papst, welcher gerade der Stadt Rom die größten Vorteile gewährt hatte: Nicolaus V. (1453). Porcari bezweckte einen Umsturz der päpstlichen Herrschaft überhaupt und hatte dabei große Mitwisser, die zwar nicht genannt werden, sicher aber unter den italienischen Regierungen zu suchen sind<sup>2</sup>. Unter demselben Pontifikat schloß Lorenzo Valla seine berühmte Deklamation gegen die Schenkung Constantins mit einem Wunsch um baldige Säkularisation des Kirchenstaates<sup>3</sup>. Auch die catilinarische Rotte, mit welcher Pius II. (1460) kämpfen<sup>4</sup> mußte, verhehlte es nicht, daß ihr Ziel der Sturz der Priesterherrschaft im allgemeinen sei, und der Hauptanführer Tiburzio gab Wahrsagern die Schuld, welche ihm die Erfüllung dieses Wunsches eben auf dieses Jahr verheißen hätten. Mehrere römische Große, der Fürst von Tarent und der Condottiere Jacopo Piccinino, waren die Mitwisser und Beförderer. Und wenn man bedenkt, welche Beute in den Palästen reicher Prälaten bereit lag (jene hatten besonders den Kardinal von Aquileja im Auge), so fällt es eher auf, daß in der fast ganz unbewachten Stadt solche Versuche nicht häufiger und erfolgreicher waren. Nicht umsonst residierte Pius lieber überall als in Rom, und noch Paul II. hat (1468) einen heftigen Schrecken wegen eines wirklichen oder vorgegebenen Komplottes ähnlicher Art

<sup>1</sup> Bei jenen Kettern aus der Campagna von Poli, welche glaubten, ein echter Papst müßte die Armut Christi zum Kennzeichen haben, darf man dagegen ein einfaches Waldensertum vermuten.

<sup>2</sup> Ein Zeitgenosse vermutet Alfons von Neapel, was auch durch neu gefundene Dokumente wahrscheinlich gemacht wird.

<sup>3</sup> Ut Papa tantum vicarius Christi sit et non etiam Caesaris ... Tunc Papa et dicetur et erit pater sanctus, pater omnium, pater ecclesiae etc.

<sup>4</sup> Pii II. Commentarii IV S. 208 f. [Vgl. G. Voigt, Enea Silvio III S. 151 f.]

ausgestanden<sup>1</sup>. Das Papsttum mußte entweder einmal einem solchen Anfall unterliegen oder gewaltsam die Faktionen der Großen bändigen, unter deren Schutz jene Räuberscharen heranwuchsen.

Diese Aufgabe setzte sich der schreckliche Sixtus IV. Er zuerst hatte Rom und die Umgegend fast völlig in der Gewalt, zumal seit der Verfolgung der Colonnenen, und deshalb konnte er auch in Sachen des Pontifikates sowohl als der italienischen Politik mit so kühnem Trotz verfahren und die Klagen und Konzilsdrohungen des ganzen Abendlandes verachteten. Die nötigen Geldmittel lieferte eine plötzlich ins Schrankenlose wachsende Simonie, welche von den Kardinalsernennungen bis auf die kleinsten Gnaden und Bewilligungen herunter sich alles unterwarf<sup>2</sup>. Sixtus selbst hatte die päpstliche Würde nicht ohne Bestechung erhalten. Eine so allgemeine Käuflichkeit konnte einst dem römischen Stuhl üble Schicksale zuziehen, doch lagen dieselben in unberechenbarer Ferne. Anders war es mit dem Nepotismus, welcher das Pontifikat selber einen Augenblick aus den Angeln zu heben drohte. Von allen Neppoten genoß anfangs Kardinal Pietro Riario bei Sixtus die größte und fast ausschließliche Gunst; ein Mensch, welcher binnen kurzem die Phantasie von ganz Italien beschäftigte<sup>3</sup>, teils durch ungeheuren Luxus, teils durch die Gerüchte, welche über seine Gottlosigkeit und seine politischen Pläne laut wurden. Er hat sich (1473) mit Herzog Galeazzo Maria von Mailand dahin verständigt, daß dieser König der Lombardei werden und ihn, den Neppoten, dann mit Geld und Truppen unterstützen solle, damit er bei seiner Heimkehr nach Rom den päpstlichen Stuhl besteigen könne; Sixtus würde ihm diesen, scheint es, frei-

<sup>1</sup> Platina, Vita Pauli II. [Vgl. hierzu Pastor II S. 310 ff., wo nach eingehender Untersuchung die Frage der Verschwörung offen bleibt.]

<sup>2</sup> Battista Mantovano, De calamitatibus temporum, L. III. Der Araber verkauft Weihrauch, der Tyrier Purpur, der Inder Elfenbein: venalia nobis Templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae, Ignes, thura, preces, coelum est venale deusque.

<sup>3</sup> Man sehe z. B. die Annales Placentini bei Murat. XX, Col. 94

willig abgetreten haben<sup>1</sup>. Dieser Plan, welcher wohl auf eine Säkularisation des Kirchenstaates als Folge der Erblichmachung des Stuhles hinausgelaufen wäre, scheiterte dann durch Pietros plötzliches Absterben. Der zweite Nepot, Girolamo Riario, blieb weltlichen Standes und tastete das Pontifikat nicht an; seit ihm aber vermehrten die päpstlichen Nepoten die Unruhe Italiens durch das Streben nach einem großen Fürstentum. Früher war es etwa vorgekommen, daß die Päpste ihre Oberlehnsherrlichkeit über Neapel zugunsten ihrer Verwandten geltend machen wollten<sup>2</sup>; seit Calixt III. war aber hieran nicht mehr so leicht zu denken, und Girolamo Riario mußte, nachdem die Überwältigung von Florenz (und wer weiß wie mancher andere Plan) mißlungen war, sich mit Gründung einer Herrschaft auf Grund und Boden des Kirchenstaates selber begnügen. Man mochte dies damit rechtfertigen, daß die Romagna mit ihren Fürsten und Stadtyrannen der päpstlichen Oberherrschaft völlig zu entwachsen drohte, oder daß sie in kurzem die Beute der Sforza und der Venezianer werden konnte, wenn Rom nicht auf diese Weise eingriff. Allein wer garantierte in jenen Zeiten und Verhältnissen den dauernden Gehorsam solcher souverän gewordener Nepoten und ihrer Nachkommen gegen Päpste, die sie weiter nichts mehr angingen? Selbst der noch lebende Papst war nicht immer seines eigenen Sohnes oder Neffen sicher, und vollends lag die Versuchung nahe, den Nepoten eines Vorgängers durch den eigenen zu verdrängen. Die Rückwirkungen dieses ganzen Verhältnisses auf das Papsttum selbst waren von der bedenklichsten Art; alle, auch die geistlichen Zwangsmittel, wurden ohne irgendwelche Scheu an den zweideutigsten Zweck gewandt, welchem sich die andern Zwecke des Stuhles Petri unter-

<sup>1</sup> Corio, Storia di Milano S. 415—420. Pietro hatte schon die Papstwahl des Sixtus leiten helfen, s. Infessura ed. Tommasini S. 72. — Laut Machiavelli, Storie fior. L. VII hätten die Venezianer den Kardinal vergiftet. Gründe dazu fehlten ihnen in der Tat nicht. [Die Vermutung Machiavellis ist sehr unwahrscheinlich. Auch die oben berichtete Verständigung Pietros mit dem Herzog von Mailand ist nur ein Gerücht gewesen!]

<sup>2</sup> Schon Honorius II. wollte nach dem Tode Wilhelms I. 1127 Apulien einziehen, als „dem h. Petrus heimgefallen“.

ordnen mußten, und wenn das Ziel unter heftigen Erschütterungen und allgemeinem Haß erreicht war, so hatte man eine Dynastie geschaffen, welche das größte Interesse am Untergang des Papsttums hatte.

Als Sixtus starb, konnte sich Girolamo nur mit äußerster Mühe und nur durch den Schutz des Hauses Sforza (dem seine Gemahlin angehörte) in seinem erschwindelten Fürstentum (Forli und Imola) halten. Bei dem nun (1484) folgenden Konklave—in welchem Innocenz VIII. gewählt wurde—trat eine Erscheinung zutage, welche beinahe einer neuen äußern Garantie des Papsttums ähnlich sieht: zwei Kardinäle, welche Prinzen regierender Häuser sind, lassen sich ihre Hilfe auf das schamloseste durch Geld und Würden abkaufen, nämlich Giovanni d’Aragona, Sohn des Königs Ferrante, und Ascanio Sforza, Bruder des Moro<sup>1</sup>. So waren wenigstens die Herrscherhäuser von Neapel und Mailand durch Teilnahme an der Beute beim Fortbestand des päpstlichen Wesens interessiert. Noch einmal beim folgenden Konklave, als alle Kardinäle bis auf fünf sich verkauften, nahm Ascanio ungeheure Bestechungen an und behielt sich außerdem die Hoffnung<sup>2</sup> vor, das nächste Mal selber Papst zu werden.

Auch Lorenzo magnifico wünschte, daß das Haus Medici nicht leer ausgehe. Er vermählte seine Tochter Maddalena mit dem Sohn des neuen Papstes, Franceschetto Cibo, und erwartete nun nicht bloß allerlei geistliche Gunst für seinen eigenen Sohn Kardinal Giovanni (den künftigen Leo X.), sondern auch eine rasche Erhebung des Schwiegersohnes<sup>3</sup>. Allein in letzterm Betracht verlangte er Unmögliches. Bei Innocenz VIII. konnte von dem kecken, staatengründenden Nepotismus deshalb nicht die Rede sein, weil Franceschetto ein ganz kümmlicher Mensch war, dem es, wie seinem Vater, dem Papste, nur um den Genuß der

<sup>1</sup> Fabroni, Laurentius magn., Adnot. 130 S. 256 f. Ein Kundschafter meldet von diesen beiden: hanno in ogni elezione a mettere sacco questa corte e sono i maggior ribaldi del mondo.

<sup>2</sup> Corio S. 450.

<sup>3</sup> Ein höchst bezeichnender Mahnbrief Lorenzos bei Fabroni, Laurentius magn., Adnot. 217 und im Auszug bei Ranke, Päpste I S. 45.

Macht im niedrigsten Sinne, namentlich um den Erwerb großer Geldmassen<sup>1</sup> zu tun sein konnte. Die Art jedoch, wie Vater und Sohn dies Geschäft trieben, hätte auf die Länge zu einer höchst gefährlichen Katastrophe, zur Auflösung des Staates, führen müssen.

Hatte Sixtus das Geld beschafft durch den Verkauf aller geistlichen Gnaden und Würden, so errichten Innocenz und sein Sohn eine Bank der weltlichen Gnaden, wo gegen Erlegung von hohen Taxen Pardon für Mord und Totschlag zu haben ist, von jeder Buße kommen 150 Dukaten an die päpstliche Kammer und, was darüber geht, an Franceschetto. Rom wimmelt namentlich in den letzten Zeiten dieses Pontifikates von protegierten und nicht protegierten Mörtern: die Faktionen, mit deren Unterwerfung Sixtus den Anfang gemacht, stehen wieder in voller Blüte da; dem Papst in seinem wohlverwahrten Vatikan genügt es, da und dort Fallen aufzustellen, in welchen sich zahlungsfähige Verbrecher fangen sollen. Für Franceschetto aber gab es nur eine Hauptfrage: auf welche Art er sich, wenn der Papst stürbe, mit möglichst großen Kassen aus dem Staube machen könnte? Er versetzte sich einmal bei Anlaß einer falschen Todesnachricht (1490); alles überhaupt vorhandene Geld — den Schatz der Kirche — wollte er fortschaffen, und als die Umgebung ihn daran hinderte, sollte wenigstens der Türkenprinz Dschem mitgehen, ein lebendiges Kapital, das man um hohen Preis etwa an Ferrante von Neapel verhandeln konnte<sup>2</sup>.

Es ist schwer, politische Möglichkeiten in längst vergangenen Zeiten zu berechnen; unabweisbar aber drängt sich die Frage auf, ob Rom noch zwei oder drei Pontifikate dieser Art ausgehalten hätte? Auch gegenüber dem andächtigen Europa war es unklug, die Dinge so weit kommen zu lassen, daß nicht bloß der Reisende und der Pilger, sondern eine ganze Ambassade des römischen Kö-

<sup>1</sup> Und etwa noch neapolitanischer Lehen, weshalb denn auch Innocenz die Anjou von neuem gegen den in solchem Betracht hartnäckigen König Ferrante aufrief.

<sup>2</sup> Vgl. bes. Infessura, ed. Tommasini S. 260.

nigs Maximilian in der Nähe von Rom bis aufs Hemde ausgezogen wurde, und daß manche Gesandten unterwegs umkehrten, ohne die Stadt betreten zu haben.

Mit *dem* Begriff vom Genuß der Macht, welcher in dem hochbegabten Alexander VI. (1492–1503) lebendig war, vertrug sich ein solcher Zustand freilich nicht, und das erste, was geschah, war die einstweilige Herstellung der öffentlichen Sicherheit und das präzise Auszahlen aller Besoldungen.

Strenge genommen dürfte dieses Pontifikat hier, wo es sich um italienische Kulturformen handelt, übergangen werden, denn die Borgia sind so wenig Italiener als das Haus von Neapel<sup>1</sup>. Alexander spricht mit Cesare öffentlich spanisch, Lucrezia wird bei ihrem Empfang in Ferrara, wo sie spanische Toilette trägt, von spanischen Buffonen angesungen; die vertrauteste Hausdienerenschaft besteht aus Spaniern, ebenso die verrufenste Kriegerschar des Cesare im Krieg des Jahres 1500, und selbst sein Henker, Don Micheletto, sowie der Giftmischer Sebastian Pinzon Cremonese scheinen Spanier gewesen zu sein<sup>2</sup>. Zwischen all seinem sonstigen Treiben erlegte Cesare auch einmal spanisch kunstgerecht sechs wilde Tiere in geschlossenem Hofraum. Allein die Korruption, an deren Spitze diese Familie erscheint, hatten sie in Rom schon sehr entwickelt angetroffen.

Was sie gewesen sind und was sie getan haben, ist oft und viel geschildert worden. Ihr nächstes Ziel, welches sie auch erreichten, war die völlige Unterwerfung des Kirchenstaates, indem die sämtlichen<sup>3</sup> kleinen Herrscher — meist mehr oder weniger unbotmäßige Vasallen der

<sup>1</sup> [Zusatz Geigers: Es darf demgegenüber allerdings darauf hingewiesen werden, daß die Familie Borgia ihren römischen Ursprung rühmte, daß Cesare auf italienischen Universitäten studierte, daß Alexander VI. und Lucrezia italienische Literatur und Kultur eifrig förderten.]

<sup>2</sup> [Pinzon war wahrscheinlich aus Cremona vgl. Dispacci di Ant. Giustiniani I S. 60 und II S. 309. Micheletto war Spanier; Villari, Machiavelli I. S. 390 A. 1.]

<sup>3</sup> Mit Ausnahme der Bentivogli von Bologna und des Hauses Este zu Ferrara. Letzteres wurde zur Verschwörung genötigt; Lucrezia Borgia heiratete den Prinzen Alfonso.

Kirche — vertrieben oder zerichtet und in Rom selbst beide große Faktionen zu Boden geschmettert wurden, die angeblich guelfischen Orsinen so gut wie die angeblich ghibellinischen Colonesen. Aber die Mittel, welche angewandt wurden, waren so schrecklich, daß das Papsttum an den Konsequenzen derselben notwendig zugrunde gehen müssen, wenn nicht ein Zwischenereignis (die gleichzeitige Krankheit von Vater und Sohn) die ganze Lage der Dinge plötzlich geändert hätte. — Auf die moralische Errüstung des Abendlandes brauchte Alexander nicht viel zu achten; in der Nähe erzwang er Schrecken und Huldigung; die ausländischen Fürsten ließen sich gewinnen, und Ludwig XII. half ihm sogar aus allen Kräften, die Bevölkerungen aber ahnten kaum, was in Mittelitalien vorging. Der einzige in diesem Sinne wahrhaft gefährliche Moment, als Karl VIII. in der Nähe war, ging unerwartet glücklich vorüber, und auch damals handelte es sich wohl nicht um das Papsttum als solches, sondern nur um Verdrängung Alexanders durch einen bessern Papst<sup>1</sup>. Die große, bleibende und wachsende Gefahr für das Pontifikat lag in Alexander selbst und vor allem in seinem Sohne Cesare Borgia.

In dem Vater waren Herrschbegier, Habsucht und Wollust mit einem starken und glänzenden Naturell verbunden. Was irgend zum Genuß von Macht und Wohlleben gehört, das gönnte er sich vom ersten Tage an im weitesten Umfang. In den Mitteln zu diesem Zwecke erscheint er so gleich völlig unbedenklich; man wußte auf der Stelle, daß er die für seine Papstwahl aufgewandten Opfer mehr als nur wieder einbringen würde<sup>2</sup> und daß die Simonie des Kaufes durch die des Verkaufes weit würde überboten

<sup>1</sup> Laut Corio (S. 479) dachte Karl an ein Konzil, an die Absetzung des Papstes, ja an seine Wegführung nach Frankreich, und zwar erst bei der Rückkehr von Neapel. Laut Benedictus: Carolus VIII. (bei Eccard, Scriptores II Col. 1584), hatte Karl in Neapel, als ihm Papst und Kardinäle die Anerkennung seiner neuen Krone verweigerten, sich allerdings Gedanken gemacht de Italiae imperio deque pontificis statu mutando, allein gleich darauf gedachte er sich wieder mit Alexanders persönlicher Demütigung zu begnügen. Der Papst entwischte ihm jedoch.

<sup>2</sup> Corio S. 450. — Malipiero, Ann. Veneti, Arch. stor. VII, 1 S. 318.— Welche Raubsucht die ganze Familie ergriffen haben muß, sieht

werden. Es kam hinzu, daß Alexander von seinem Vize Kanzellariat und anderen früheren Ämtern her die möglichen Geldquellen besser kannte und mit größerem Geschäftstalent zu handhaben wußte als irgendein Kuriale. Schon im Laufe des Jahres 1494 geschah es, daß ein Karmeliter Adamo von Genua, der zu Rom von der Simonie gepredigt hatte, mit zwanzig Wunden ermordet in seinem Bett gefunden wurde. Alexander hat kaum einen Kardinal außer gegen Erlegung hoher Summen ernannt. Als aber der Papst mit der Zeit unter die Herrschaft seines Sohnes geriet, nahmen die Mittel der Gewalt jenen völlig satanischen Charakter an, der notwendig auf die Zwecke zurückwirkt. Was im Kampf gegen die römischen Großen und gegen die romagnolischen Dynasten geschah, überstieg im Gebiet der Treulosigkeit und Grausamkeit sogar dasjenige Maß, an welches z. B. die Aragonesen von Neapel die Welt bereits gewöhnt hatten, und auch das Talent der Täuschung war größer. Vollends grauenhaft ist die Art und Weise, wie Cesare den Vater isoliert, indem er den Bruder, den Schwager und andere Verwandte und Höflinge ermordet, sobald ihm deren Gunst beim Papst oder ihre sonstige Stellung unbequem wird. Alexander mußte zu der Ermordung seines geliebtesten Sohnes, des Duca di Gandia, seine Einwilligung geben, weil er selber ständig vor Cesare zitterte<sup>1</sup>.

man u. a. aus Malipiero a. a. O. S. 565. Ein Nepot wird als päpstlicher Legat in Venedig herrlich empfangen und macht durch Erteilung von Dispensen ungeheures Geld; seine Dienerschaft stiehlt beim Abziehen alles, dessen sie habhaft werden kann, auch ein Stück Goldstoff vom Hauptaltar einer Kirche in Murano.

<sup>1</sup> Dies bei Panvinio (Contin. Platinae S. 339): *insidiis Caesaris fratris interfactus . . . connivente . . . ad scelus patre.* Gewiß eine authentische Aussage, gegen welche die Darstellungen bei Malipiero und Matarazzo (in denen Giovanni Sforza die Schuld geben wird) zurückstehen müssen. — Auch die tiefe Erschütterung Alexanders deutet auf Mitschuld. Vom Auffischen der Leiche im Tiber sagt Sannazaro:

Piscatorem hominum ne te non, Sexte putemus,  
Piscaris natum retibus, ecce, tuum.

[Nach allen neuern Forschungen ist die Einwilligung des Papstes zur Ermordung mehr als zweifelhaft, die Anstiftung durch diesen jedenfalls ungewiß.]

Welches waren nun die tiefsten Pläne des letztern? Noch in den letzten Monaten seiner Herrschaft, als er eben die Condottieren zu Sinigaglia umgebracht hatte und faktisch Herr des Kirchenstaates war (1503), äußerte man sich in seiner Nähe leidlich bescheiden: der Herzog wolle bloß Faktionen und Tyrannen unterdrücken, alles nur zum Nutzen der Kirche; für sich bedinge er sich höchstens die Romagna aus, und dabei könne er des Dankgefühles aller folgenden Päpste sicher sein, da er ihnen Orsinen und Colonnesen vom Halse geschafft<sup>1</sup>. Aber niemand wird dies als seinen letzten Gedanken gelten lassen. Schon etwas weiter ging einmal Papst Alexander selbst mit der Sprache heraus, in der Unterhaltung mit dem venezianischen Gesandten, indem er seinen Sohn der Protektion von Venedig empfahl: „Ich will dafür sorgen,“ sagte er, „daß einst das Papsttum entweder an ihn oder an Eure Republik fällt“<sup>2</sup>. Cesare freilich fügte bei: es solle nur Papst werden, wen Venedig wolle, und zu diesem Endzweck brauchten nur die venezianischen Kardinäle recht zusammenzuhalten. Ob er damit sich selbst gemeint, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls genügt die Aussage des Vaters, um seine Absicht auf die Besteigung des päpstlichen Thrones zu beweisen. Wiederum etwas mehr erfahren wir mittelbar von Lucrezia Borgia, insofern gewisse Stellen in den Gedichten des Ercole Strozza der Nachklang von Äußerungen sein dürften, die sie als Herzogin von Ferrara sich wohl erlauben konnte. Zunächst ist auch hier von Cesares Aussicht auf das Papsttum die Rede<sup>3</sup>,

<sup>1</sup> Machiavelli, Opere ed. Milan. Bd.V S.387. 393. 395, in der Legazione al Duca Valentino.

<sup>2</sup> Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma I S. 12, in der Rel. des P. Capello. Wörtlich: „Der Papst achtet Venedig wie keinen Potentaten der Welt, e però desidera che ella (Signoria di Venezia) protegga il figliuolo, e dice voler fare tale ordine, che il papato o sia suo, ovvero della Signoria nostra.“ Das suo kann sich doch wohl nur auf Cesare beziehen. Das Pron. possessivum statt des personale steht häufig.

<sup>3</sup> Strozzi poetae S. 19 in der Venatio des Ercole Strozza: . . . cui triplicem fata invidere coronam. Dann in dem Trauergedicht auf Cesares Tod S. 31 f.: speraretque olim solii decora alta paterni.

allein dazwischen tönt etwas von einer gehofften Herrschaft über Italien im allgemeinen<sup>1</sup>, und am Ende wird angedeutet, daß Cesare gerade als weltlicher Herrscher das Größte vorgehabt und deshalb einst den Kardinalshut niedergelegt habe<sup>2</sup>. In der Tat kann kein Zweifel darüber walten, daß Cesare, nach Alexanders Tode zum Papst gewählt oder nicht, den Kirchenstaat um jeden Preis zu behaupten gedachte, und daß er dies nach allem, was er verübt hatte, als Papst unmöglich auf die Länge vermocht hätte. Wenn irgendeiner, so hätte er den Kirchenstaat säkularisiert<sup>3</sup> und hätte es tun müssen, um dort weiter zu herrschen. Trügt uns nicht alles, so ist dies der wesentliche Grund der geheimen Sympathie, womit Machiavell den großen Verbrecher behandelt; von Cesare oder von niemand durfte er hoffen, daß er „das Eisen aus der Wunde ziehe“, d. h. das Papsttum, die Quelle aller Interventionen und aller Zersplitterung Italiens, zerstörte. — Die Intriganten, welche Cesare zu erraten glaubten, wenn sie ihm das Königtum von Toscana spiegelten, wies er, scheint es, mit Verachtung von sich<sup>4</sup>. Doch alle logischen Schlüsse aus seinen Prämissen sind vielleicht eitel — nicht wegen einer sonderlichen dämonischen Genialität, die ihm so wenig innenwohnte als z. B. dem Herzog von Friedland —, sondern weil die Mittel, die er anwandte, überhaupt mit keiner völlig konsequenten Handlungsweise im großen verträglich sind. Vielleicht hätte in dem Übermaß von Bosheit sich wieder eine Aussicht der Rettung für das Papsttum aufgetan, auch ohne jenen Zufall, der seiner Herrschaft ein Ende machte.

<sup>1</sup> Ebenda: Jupiter habe einst versprochen: *Affore Alexandri sobolem, quae poneret olim Italiae leges, atque aurea saecla referret etc.*

<sup>2</sup> Ebenda: *sacrumque decus majora parantem deposuisse.*

<sup>3</sup> Er war bekanntlich mit einer französischen Prinzessin aus dem Hause Albret vermählt und hatte eine Tochter von ihr; auf irgend-eine Weise hätte er wohl eine Dynastie zu gründen versucht. Es ist nicht bekannt, daß er Anstalten gemacht, den Kardinalshut wieder anzunehmen, obschon er (laut Machiavelli a. a. O. S. 285) auf einen baldigen Tod seines Vaters rechnen mußte.

<sup>4</sup> Machiavelli a. a. O. S. 334. Pläne auf Siena und eventuell auf ganz Toscana waren vorhanden, aber noch nicht ganz gereift; die Zustimmung Frankreichs war dazu notwendig.

Wenn man auch annimmt, daß die Zernichtung aller Zwischenherrschern im Kirchenstaate dem Cesare nichts als Sympathie eingetragen hätte, wenn man auch die Schar, die 1503 seinem Glücke folgte — die besten Soldaten und Offiziere Italiens mit Leonardo da Vinci als Oberingenieur —, als Beweis seiner großen Aussichten gelten läßt, so gehört doch anderes wieder ins Gebiet des Irrationellen, so daß unser Urteil darob irre wird wie das der Zeitgenossen. Von dieser Art ist besonders die Verheerung und Mißhandlung des eben gewonnenen Staates<sup>1</sup>, den Cesare doch zu behalten und zu beherrschen gedenkt. Sodann der Zustand Roms und der Kurie in den letzten Jahren des Pontifikates. Sei es, daß Vater und Sohn eine förmliche Proskriptionsliste entworfen hatten<sup>2</sup>, sei es, daß die Mordbeschlüsse einzeln gefaßt wurden — die Borgia legten sich auf heimliche Zernichtung aller derer, welche ihnen irgendwie im Wege waren oder deren Erbschaft ihnen begehrenswert schien. Kapitalien und fahrende Habe waren noch das wenigste dabei; viel einträglicher für den Papst war es, daß die Leibrenten der betreffenden geistlichen Herren erloschen und daß er die Einkünfte ihrer Ämter während der Vakanz und den Kaufpreis derselben bei neuer Besetzung einzog. Der venezianische Gesandte Paolo Capello<sup>3</sup> meldet im Jahre 1500 wie folgt: „Jede Nacht findet man zu Rom vier oder fünf Ermordete, nämlich Bischöfe, Prälaten und andere, so daß ganz Rom davor zittert, von dem Herzog (Cesare) ermordet zu werden.“ Er selber zog des Nachts mit seinen Garden in der erschrockenen Stadt herum<sup>4</sup>, und es ist aller Grund vorhanden, zu

<sup>1</sup> Machiavelli a.a.O. S. 326. 351. 414. — Matarazzo, Cronaca di Perugia, Arch. stor. XVI, 2 S. 157 und 221: „Er wollte, daß seine Soldaten sich nach Belieben einquartierten, so daß sie in den Friedenszeiten noch mehr gewannen als im Kriege.“

<sup>2</sup> So Pierio Valeriano, de infelicitate literat., bei Anlaß des Giovanni Regio [ed. Mencken S. 282].

<sup>3</sup> Tommaso Gar a.a.O. S. 11.

<sup>4</sup> Paulius Jovius, Elogia S. 202 : Caesar Borgia. — In den Commentarii urbani des Raph. Volaterranus enthält Liber XXII eine unter Julius II. und doch noch sehr behutsam abgefaßte Charakteristik Alexanders. Hier heißt es: Roma...nobilis jam carnificina facta erat.

glauben, daß dies nicht bloß geschah, weil er, wie Tiberius, sein scheußlich gewordenes Antlitz bei Tage nicht mehr zeigen mochte, sondern um seiner tollen Mordlust ein Genüge zu tun, vielleicht auch an ganz Unbekannten. Schon im Jahre 1499 war die Desperation hierüber so groß und allgemein, daß das Volk viele päpstliche Gardisten überfiel und umbrachte<sup>1</sup>. Wem aber die Borgia mit offener Gewalt nicht beikamen, der unterlag ihrem Gift. Für diejenigen Fälle, wo einige Diskretion nötig schien, wurde jenes schneeweiße, angenehm schmeckende Pulver<sup>2</sup> gebraucht, welches nicht blitzschnell, sondern allmählich wirkte und sich unbemerkt jedem Gericht oder Getränk beimischen ließ. Schon Prinz Dschem hatte davon in einem süßen Trank mit bekommen, bevor ihn Alexander an Karl VIII. auslieferte (1495)<sup>3</sup>, und am Ende ihrer Laufbahn vergifteten sich Vater und Sohn damit, indem sie zufällig von dem für einen reichen Kardinal bestimmten Wein genossen<sup>4</sup>. Der offizielle Epitomator der Papstgeschichte, Onufrio Panvinio<sup>5</sup>, nennt drei Kardinäle, welche Alexander hat vergiften lassen (Orsini, Ferrari und Michiel) und deutet einen vierten an, welchen Cesare auf seine Rechnung nahm (Giovanni Borgia); es möchten aber damals selten reichere Prälaten in Rom gestorben sein ohne einen Verdacht dieser Art. Auch stille Gelehrte, die sich in eine Landstadt zurückzogen, erreichte ja das erbarmungslose Gift. Es fing an, um den Papst herum nicht mehr recht geheuer zu werden; Blitzschläge und Sturmwinde, von welchen Mauern und Gemächer einstürzten, hatten ihn schon früher in auf-

<sup>1</sup> Diario Ferrarese bei Murat. XXIV, Col. 562.

<sup>2</sup> Paulus Jovius, Histor. II S. 47.

<sup>3</sup> [Diese schon von Zeitgenossen geäußerte Vermutung bleibt durchaus ungewiß; bisher ist kein Beweis, weder für noch wider, zu führen.]

<sup>4</sup> [Auch diese Anschauung Burckhardts ist kaum aufrechtzuerhalten. Vgl. Pastor III<sup>3</sup> S. 495 ff.]

<sup>5</sup> Panvinius, Epitome pontificum S. 359. Der Giftversuch gegen den späteren Julius II. s. S. 363. — Laut Sismondi XIII, 246, starb auch der langjährige Vertraute aller Geheimnisse, Lopez, Kardinal von Capua, auf dieselbe Weise; laut Sanudo (bei Ranke, Päpste I S. 52, Anm. 1) auch der Kardinal von Verona.

fallender Weise heimgesucht und in Schrecken gesetzt; als 1500<sup>1</sup> sich diese Erscheinungen wiederholten, fand man darin „cosa diabolica“.

Das Gerücht von diesem Zustand der Dinge scheint durch das stark besuchte<sup>2</sup> Jubiläum von 1500 doch endlich weit unter den Völkern herumgekommen zu sein, und die schmachvolle Ausbeutung des damaligen Ablasses tat ohne Zweifel das übrige, um alle Augen auf Rom zu lenken<sup>3</sup>. Außer den heimkehrenden Pilgern kamen auch sonderbare weiße Büßer aus Italien nach dem Norden, darunter verkappte Flüchtlinge aus dem Kirchenstaat, welche nicht werden geschwiegen haben. Doch wer kann berechnen, wie lange und hoch das Ärgernis des Abendlandes noch hätte steigen müssen, ehe es für Alexander eine unmittelbare Gefahr erzeugte. „Er hätte“, sagte Panvinio anderswo<sup>4</sup>, „auch die noch übrigen reichen Kardinäle und Prälaten aus der Welt geschafft, um sie zu beerben, wenn er nicht, mitten in den größten Absichten für seinen Sohn, dahingerafft worden wäre.“

Und was würde Cesare getan haben, wenn er im Augenblicke, da sein Vater starb, nicht ebenfalls auf den Tod krank gelegen hätte? Welch ein Konklave wäre das geworden, wenn er sich einstweilen, mit all seinen Mitteln ausgerüstet, durch ein mit Gift zweckmäßig reduziertes Kardinalskollegium zum Papst wählen ließ, zumal in einem Augenblick, da keine französische Armee in der Nähe gewesen wäre? Die Phantasie verliert sich, sobald sie die Hypothesen verfolgt, in einen Abgrund.

Statt dessen folgte das Konklave Pius' III. und nach dessen baldigem Tode auch dasjenige Julius' II. unter dem Eindruck einer allgemeinen Reaktion.

Welches auch die Privatsitten Julius' II. sein mochten, in den wesentlichen Beziehungen ist er der Retter des

<sup>1</sup> Prato, Arch. Stor. III S. 254.

<sup>2</sup> Und stark von Papste ausgebeutete. Vgl. Chron. Venetum bei Murat. XXIV, Col. 133.

<sup>3</sup> Anshelm, Berner Chronik III S. 146—156. — Trithem. Annales Hirsaug., II S. 579, 584, 586.

<sup>4</sup> Panvin. Contin. Platinae S. 341.

Papsttums. Die Betrachtung des Ganges der Dinge in den Pontifikaten seit seinem Oheim Sixtus hatte ihm einen tiefen Einblick in die wahren Grundlagen und Bedingungen des päpstlichen Ansehens gewährt, und danach richtete er nun seine Herrschaft ein und widmete ihr die ganze Kraft und Leidenschaft seiner unerschütterlichen Seele. Ohne Simonie, unter allgemeinem Beifall stieg er die Stufen des Stuhles Petri hinan, und nun hörte wenigstens der eigentliche Handel mit den höchsten Würden gänzlich auf. Julius hatte Günstlinge und darunter sehr unwürdige, allein des Nepotismus war er durch ein besonderes Glück überhoben: sein Bruder Giovanni della Rovere war der Gemahl der Erbin von Urbino, Schwester des letzten Montefeltro Guidobaldo, und aus dieser Ehe war seit 1491 ein Sohn, Francesco Maria della Rovere, vorhanden, welcher zugleich rechtmäßiger Nachfolger im Herzogtum Urbino und päpstlicher Nepot war. Was nun Julius sonst irgend erwarb, im Kabinett oder durch seine Feldzüge, das unterwarf er mit hohem Stolz der Kirche und nicht seinem Hause; den Kirchenstaat, welchen er in voller Auflösung angetroffen, hinterließ er völlig gebändigt und durch Parma und Piacenza vergrößert. Es lag nicht an ihm, daß nicht auch Ferrara für die Kirche eingezogen wurde. Die 700 000 Dukaten, welche er beständig in der Engelsburg liegen hatte, sollte der Kastellan einst niemandem als dem künftigen Papst ausliefern. Er beerbte die Kardinäle, ja alle Geistlichen, die in Rom starben, und zwar auf rücksichtslose Weise<sup>1</sup>, aber er vergiftete und mordete keinen. Daß er selber zu Felde zog, war für ihn unvermeidlich und hat ihm in Italien sicher nur genützt zu einer Zeit, da man entweder Amboß oder Hammer sein mußte, und da die Persönlichkeit mehr wirkte als das best erworbene Recht.

Wenn er aber trotz all seines hochbetonten: „Fort mit den Barbaren!“ gleichwohl am meisten dazu beitrug, daß die Spanier in Italien sich recht festsetzten, so konnte dies für das Papsttum gleichgültig, ja vielleicht relativ

<sup>1</sup> Daher jene Pracht der bei Lebzeiten gesetzten Prälatengräber; so entzog man den Päpsten wenigstens einen Teil der Beute.

vorteilhaft erscheinen. Oder war nicht bis jetzt von der Krone Spaniens am ehesten ein dauernder Respekt vor der Kirche zu erwarten<sup>1</sup>, während die italienischen Fürsten vielleicht nur noch frevelhafte Gedanken gegen letztere hegten? — Wie dem aber sei, der mächtige originelle Mensch, der keinen Zorn herunterschlucken konnte und kein wirkliches Wohlwollen verbarg, machte im ganzen den für seine Lage höchst wünschbaren Eindruck eines „Pontefice terribile“. Er konnte sogar wieder mit relativ gutem Gewissen die Berufung eines Konzils nach Rom wagen, womit dem Konzilsgeschrei der ganzen europäischen Opposition Trotz geboten war. Ein solcher Herrscher bedurfte auch eines großartigen äußern Symboles seiner Richtung; Julius fand dieses im Neubau von St. Peter; die Anlage desselben, wie sie Bramante wollte, ist vielleicht der größte Ausdruck aller einheitlichen Macht überhaupt. Aber auch in den übrigen Künsten lebt Andenken und Gestalt dieses Papstes im höchsten Sinne fort, und es ist nicht ohne Bedeutung, daß selbst die lateinische Poesie jener Tage für Julius in andere Flammen gerät als für seine Vorgänger. Der Einzug in Bologna, am Ende des „Iter Julii secundi“ von Kardinal Adriano da Corneto, hat einen eigenen prachtvollen Ton, und Giovan Antonio Flaminio hat in einer der schönsten Elegien<sup>2</sup> den Patrioten im Papst um Schutz für Italien angerufen.

Julius hatte durch eine donnernde Konstitution<sup>3</sup> seines lateranensischen Konzils die Simonie bei der Papstwahl verboten. Nach seinem Tode (1513) wollten die geld-

<sup>1</sup> Ob Julius wirklich gehofft hat, Ferdinand der Kath. werde sich von ihm bestimmen lassen, die verdrängte aragonische Nebenlinie wieder auf den Thron von Neapel zu setzen, bleibt trotz Giovios Aussage (*Vita Alfonsi Ducis*) sehr zweifelhaft.

<sup>2</sup> Beide Gedichte z. B. bei Roscoe, Leone X. ed. Bossi IV S. 257 und 297. — Freilich als Julius im August 1511 einmal in mehrstündiger Ohnmacht lag und für tot galt, wagten sogleich die unruhigsten Köpfe aus den vornehmsten Familien — Pompeo Colonna und Antimo Savelli — das „Volk“ aufs Kapitol zu rufen und zur Abwerfung der päpstlichen Herrschaft anzufeuern, *a vendicarsi in libertà... a publica rebellione*, wie Guicciardini im zehnten Buch meldet.

<sup>3</sup> *Septima decretal. L. I, Tit. 3, Cap. 1—3.*

lustigen Kardinäle dieses Verbot dadurch umgehen, daß eine allgemeine Abrede proponiert wurde, wonach die bisherigen Pfründen und Ämter des zu Wählenden gleichmäßig unter sie verteilt werden sollten; sie würden dann den pfründenreichsten Kardinal (den ganz untüchtigen Rafael Riario) gewählt haben<sup>1</sup>. Allein ein Aufschwung, hauptsächlich der jüngeren Mitglieder des heil. Kollegiums, welche vor allem einen liberalen Papst wollten, durchkreuzte jene jämmerliche Kombination; man wählte Giovanni Medici, den berühmten Leo X.

Wir werden ihm noch öfter begegnen, wo irgend von der Sonnenhöhe der Renaissance die Rede sein wird: hier ist nur darauf hinzuweisen, daß unter ihm das Papsttum wieder große innere und äußere Gefahren erlitt. Darunter ist nicht zu rechnen die Verschwörung der Kardinäle Petrucci, Bandinello de Sauli, Riario, Soderini und Corneto, weil diese höchstens einen Personenwechsel zur Folge haben konnte; auch fand Leo das wahre Gegenmittel in Gestalt jener unerhörten Kreation von 39 neuen Kardinälen, welche noch dazu einen guten Effekt machte, weil sie zum Teil das wahre Verdienst belohnte.

Höchst gefährlich aber waren gewisse Wege, auf welchen Leo in den ersten zwei Jahren seines Amtes sich betreten ließ. Durch ganz ernstliche Unterhandlungen suchte er seinem Bruder Giuliano das Königreich Neapel und seinem Neffen Lorenzo ein großes oberitalisches Reich zu verschaffen, welches Mailand, Toscana, Urbino und Ferrara umfaßt haben würde<sup>2</sup>. Es leuchtet ein, daß der Kirchenstaat, auf solche Weise eingerahmt, eine mediceische Apanage geworden wäre, ja man hätte ihn kaum mehr zu säkularisieren nötig gehabt<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Franc. Vettori im Arch. Stor. Append. VI, 297.

<sup>2</sup> Franc. Vettori a. a. O. S. 301. — Arch. Stor. Append. I S. 293 f. — Roscoe, Leone X. ed. Bossi VI S. 252 f. — Tommaso Gar a. a. O. S. 42.

<sup>3</sup> [Daß Leo X. so ausschließlich Familienpolitik trieb, ist 1892 von F. Nitti bestritten worden. Pastor, Päpste IV, 1 S. 60 glaubt an ein Nebeneinander von Familieninteresse und päpstlichen und nationalen Zielen.]

Der Plan scheiterte an den allgemeinen politischen Verhältnissen; Giuliano starb beizeiten; um Lorenzo dennoch auszustatten, unternahm Leo die Vertreibung des Herzogs Francesco Maria della Rovere von Urbino, zog sich durch diesen Krieg unermeßlichen Haß und Armut zu und mußte, als Lorenzo 1519 ebenfalls starb<sup>1</sup>, das mühselig Eroberte an die Kirche geben; er tat ruhmvoll und gezwungen, was ihm, freiwillig getan, ewigen Ruhm gebracht haben würde. Was er dann noch gegen Alfonso von Ferrara probierte und gegen ein paar kleine Tyrannen und Condottieren wirklich ausführte, war vollends nicht von der Art, welche die Reputation erhöht. Und dies alles, während die Könige des Abendlandes sich von Jahr zu Jahr mehr an ein kolossales politisches Kartenspiel gewöhnten, dessen Einsatz und Gewinn immer auch dieses oder jenes Gebiet von Italien war<sup>2</sup>. Wer wollte dafür bürgen, daß sie nicht, nachdem ihre heimische Macht in den letzten Jahrzehnten unendlich gewachsen, ihre Absichten auch einmal auf den Kirchenstaat ausdehnen würden? Noch Leo mußte ein Vorspiel dessen erleben, was 1527 sich erfüllte; ein paar Haufen spanischer Infanterie erschienen gegen Ende des Jahres 1520 — aus eigenem Antrieb, scheint es — an den Grenzen des Kirchenstaates, um den Papst einfach zu brandschatzen<sup>3</sup>, ließen sich aber durch päpstliche Truppen zurückschlagen. Auch die öffentliche Meinung gegenüber der Korruption der Hierarchie war in den letzten Zeiten rascher gereift als früher, und ahnungsfähige Menschen, wie z. B. der jüngere Pico von Mirandola<sup>4</sup>, riefen dringend nach Reformen. Inzwischen war bereits Luther aufgetreten.

<sup>1</sup> Ariosto, Sat VII. vs. 106. Tutti morrete et è fatal che muoja Leone appresso.

<sup>2</sup> Eine Kombination dieser Art statt mehrerer: Lettere de' principi (Venedig 1851) I, 65 in einer Pariser Depesche des Kardinals Bibbiena vom 21. Dezember 1518.

<sup>3</sup> Franc. Vettori a. a. O. S. 333.

<sup>4</sup> Bei Roscoe, Leone X. ed. Bossi VIII S. 105 ff. findet sich eine Deklamation, welche Pico 1517 an Pirkheimer sandte. Er fürchtet, daß noch unter Leo das Böse förmlich über das Gute siegen möchte, et in te bellum a nostrae religionis hostibus ante audias geri quam parari.

Unter Hadrian VI. (1522—1523) kamen auch die schüchternen und wenigen Reformen gegenüber der großen deutschen Bewegung schon zu spät. Er konnte nicht viel mehr als seinen Abscheu gegen den bisherigen Gang der Dinge, gegen Simonie, Nepotismus, Verschwendung, Banditenwesen und Unsittlichkeit an den Tag legen. Die Gefahr vom Luthertum her erschien nicht einmal als die größte; ein geistvoller venezianischer Beobachter, Girolamo Negro, spricht Ahnungen eines nahen, schrecklichen Unheils für Rom selber aus<sup>1</sup>.

Unter Clemens VII. erfüllt sich der ganze Horizont von Rom mit Dünsten gleich jenem graugelben Sciroccoschleier, welcher dort bisweilen den Spätsommer so verderblich macht. Der Papst ist in der nächsten Nähe wie in der Ferne verhaßt: während das Übelbefinden der Dengenden fortdauert<sup>2</sup>, treten auf Gassen und Plätzen predigende Eremiten auf, welche den Untergang Italiens, ja der Welt, Weissagen und Papst Clemens den Antichrist nennen<sup>3</sup>, die colonnesische Faktion erhebt ihr Haupt in trotzigster Gestalt; der unbändige Kardinal Pompeo Colonna, dessen Dasein<sup>4</sup> allein schon eine dauernde Plage für das Papsttum war, darf Rom (1526) überfallen in der Hoffnung, mit Hilfe Karls V. ohne weiteres Papst zu werden, sobald Clemens tot oder gefangen wäre. Es war kein Glück für Rom, daß dieser sich in die Engelsburg flüchten konnte; das Schicksal aber, für welches er selber aufgespart sein sollte, darf schlimmer als der Tod genannt werden.

Durch eine Reihe von Falschheiten jener Art, welche nur dem Mächtigen erlaubt ist, dem Schwächern aber Verderben bringt, verursachte Clemens den Anmarsch des spanisch-

<sup>1</sup> Lettere de' principi I, Rom, 17. März 1523: „Dieser Staat steht aus vielen Gründen auf einer Nadelspitze, und Gott gebe, daß wir nicht bald nach Avignon fliehen müssen oder bis an die Enden des Ozeans. Ich sehe den Sturz dieser geistlichen Monarchie nahe vor mir. Wenn Gott nicht hilft, so ist es um uns geschehen.“

<sup>2</sup> Negro a. a. O., zum 24. Oktober (soll September heißen) und 9. November 1526, 11. April 1527.

<sup>3</sup> Varchi, Stor. fiorent. I, 43, 46 f.

<sup>4</sup> Paulus Jovius, Vita Pomp. Columnae. [Vgl. auch Pastor IV, 2 S. 222 f.]

deutschen Heeres unter Bourbon und Frundsberg (1527). Es ist gewiß<sup>1</sup>, daß das Kabinett Karls V. ihm eine große Züchtigung zugeschoben hatte und daß es nicht voraus berechnen konnte, wie weit seine unbezahlten Horden in ihrem Eifer gehen würden. Die Werbung fast ohne Geld wäre in Deutschland erfolglos geblieben, wenn man nicht gewußt hätte, es gehe gegen Rom. Vielleicht finden sich noch irgendwo die schriftlichen eventuellen Aufträge an Bourbon, und zwar solche, die ziemlich gelinde lauten, aber die Geschichtsforschung wird sich davon nicht betören lassen. Der katholische König und Kaiser verdankte es rein dem Glücke, daß Papst und Kardinäle nicht von seinen Leuten ermordet wurden. Wäre dies geschehen, keine Sophistik der Welt könnte ihn von der Mitschuld lossprechen. Der Mord zahlloser geringerer Leute und die Brandschatzung der übrigen mit Hilfe von Tortur und Menschenhandel zeigen deutlich genug, was beim „Sacco di Roma“ überhaupt möglich war.

Den Papst, der wieder in die Engelsburg geflüchtet war, wollte Karl V., auch nachdem er ihm ungeheure Summen abgepreßt, wie es heißt, nach Neapel bringen lassen, und daß Clemens statt dessen nach Orvieto floh, soll ohne alle Konnivenz von spanischer Seite geschehen sein<sup>2</sup>. Ob Karl einen Augenblick an die Säkularisation des Kirchenstaates dachte (worauf alle Welt<sup>3</sup> gefaßt war), ob er sich wirklich durch Vorstellungen Heinrichs VIII. von England davon abbringen ließ, dies wird wohl im ewigen Dunkel bleiben.

Wenn aber solche Absichten vorhanden waren, so haben sie in keinem Falle lange angehalten; mitten aus der Verwüstung von Rom steigt der Geist der kirchlich-weltlichen Restauration empor. Augenblicklich ahnte dies z. B. Sadoleto<sup>4</sup>. „Wenn durch unsern Jammer“, schreibt er, „dem Zorn und der Strenge Gottes genug getan ist, wenn diese

<sup>1</sup> Ranke, Deutsche Geschichte II<sup>4</sup>, S. 262 f. [Pastor IV, 2 S. 241 ff.]

<sup>2</sup> Varchi, Stor. fiorent. II, 43 f.

<sup>3</sup> Ebenda und Ranke, Deutsche Geschichte II S. 278, Anm. 1. Man glaubte, Karl würde seine Residenz nach Rom verlegen. [Pastor IV, 2 S. 307 f.]

<sup>4</sup> Sein Brief an den Papst, d. d. Carpentras, 1. September 1527, in den Anecdota litt. IV S. 335.

furchtbaren Strafen uns wieder den Weg öffnen zu bessern Sitten und Gesetzen, dann ist vielleicht unser Unglück nicht das größte gewesen . . . Was Gottes ist, dafür mag Gott sorgen, wir aber haben ein Leben der Besserung vor uns, das uns keine Waffengewalt entreißen mag; richten wir nur Taten und Gedanken dahin, daß wir den wahren Glanz des Priestertums und unsere wahre Größe und Macht in Gott suchen.“

Von diesem kritischen Jahre 1527 an war in der Tat so viel gewonnen, daß ernsthafte Stimmen wieder einmal sich hörbar machen konnten. Rom hatte zu viel gelitten, um selbst unter einem Paul III. je wieder das heitere, grundverdorbene Rom Leos X. werden zu können.

Sodann zeigte sich für das Papsttum, sobald es einmal tief im Leiden war, eine Sympathie teils politischer, teils kirchlicher Art. Die Könige konnten nicht dulden, daß einer von ihnen sich ein besonderes Kerkermeisteramt über den Papst anmaßte und schlossen u. a. zu dessen Befreiung den Vertrag von Amiens (18. August 1527). Sie beuteten damit wenigstens die Gehässigkeit aus, welche auf der Tat der kaiserlichen Truppen ruhte. Zugleich aber kam der Kaiser in Spanien selbst empfindlich ins Gedränge, indem seine Prälaten und Granden ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen machten, so oft sie ihn zu sehen bekamen. Als eine große allgemeine Aufwartung von Geistlichen und Weltlichen in Trauerkleidern bevorstand, geriet Karl in Sorgen, es möchte daraus etwas Gefährliches entstehen in der Art des vor wenigen Jahren gebändigten Comunidadesaufruhrs; die Sache wurde untersagt<sup>1</sup>. Er hätte nicht nur die Mißhandlung des Papstes auf keine Weise verlängern dürfen, sondern es war, abgesehen von aller auswärtigen Politik, die stärkste Notwendigkeit für ihn vorhanden, sich mit dem furchtbar gekränkten Papsttum zu versöhnen. Denn auf die Stimmung Deutschlands, welche ihn wohl einen andern Weg gewiesen hätte, wollte er sich so wenig stützen, als auf die deutschen Verhältnisse überhaupt. Es ist auch möglich, daß er sich, wie ein Venezianer meint, durch die

<sup>1</sup> Lettere de' principi I. 72. Castiglione an den Papst, Burgos 10. Dez. 1527.

Erinnerung an die Verheerung Roms in seinem Gewissen beschwert fand<sup>1</sup> und deshalb jene Sühne beschleunigte, welche besiegt werden mußte durch die bleibende Unterwerfung der Florentiner unter das Haus des Papstes, die Medici. Der Nepot und neue Herzog, Alessandro Medici, ward vermählt mit der natürlichen Tochter des Kaisers.

In der Folge behielt Karl durch die Konzilsidee das Papsttum wesentlich in der Gewalt und konnte es zugleich drücken und beschützen. Jene größte Gefahr aber, die Säkularisation, vollends diejenige von innen heraus, durch die Päpste und ihre Neffen selber, war für Jahrhunderte beseitigt durch die deutsche Reformation. So wie diese allein dem Zug gegen Rom (1527) Möglichkeit und Erfolg verliehen hatte, so nötigte sie auch das Papsttum, wieder der Ausdruck einer geistigen Weltmacht zu werden, indem es sich an die Spitze aller ihrer Gegner stellen, sich aus der „Versunkenheit in lauter faktischen Verhältnissen“ emporraffen mußte. Was nun in der späteren Zeit des Clemens VII., unter Paul III., Paul IV. und ihren Nachfolgern mitten im Abfall halb Europas allmählich heranwächst, ist eine ganz neue regenerierte Hierarchie, welche alle großen, gefährlichen Ärgernisse im eigenen Hause, besonders den staatengründenden Nepotismus, vermeidet und im Bunde mit den katholischen Fürsten, getragen von einem neuen geistlichen Antrieb, ihr Hauptgeschäft aus der Wiedergewinnung des Verlorenen macht. Sie ist nur vorhanden und nur zu verstehen in ihrem Gegensatz zu den Abgefallenen. In diesem Sinne kann man mit voller Wahrheit sagen, daß das Papsttum in moralischer Beziehung durch seine Todfeinde gerettet worden ist. Und nun befestigte sich auch seine politische Stellung, freilich unter dauernder Aufsicht Spaniens, bis zur Unantastbarkeit; fast ohne alle Anstrengung erbte es beim Aussterben seiner Vasallen (der legitimen Linie von Este und des Hauses della Rovere) die Herzogtümer Ferrara und Urbino. Ohne die Reformation dagegen — wenn man sie sich überhaupt wegdenken kann — wäre der ganze Kirchenstaat wahrscheinlich schon längst in weltliche Hände übergegangen.

<sup>1</sup> Tommaso Gar. Relaz. della corte di Roma I, 299.

## SCHLUSS

### DAS ITALIEN DER PATRIOTEN

Zum Schluß betrachten wir noch in Kürze die Rückwirkung dieser politischen Zustände auf den Geist der Nation im allgemeinen.

Es leuchtet ein, daß die allgemeine politische Unsicherheit in dem Italien des 14. und 15. Jahrhunderts bei den edlern Gemütern einen patriotischen Unwillen und Widerstand hervorrufen mußte. Schon Dante und Petrarcha<sup>1</sup> proklamieren laut ein Gesamt-Italien, auf welches sich alle höchsten Bestrebungen zu beziehen hätten. Man wendet wohl ein, es sei dies nur ein Enthusiasmus einzelner Hochgebildeten gewesen, von welchem die Masse der Nation keine Kenntnis nahm; allein es möchte sich damals mit Deutschland kaum viel anders verhalten haben, obwohl es wenigstens dem Namen nach die Einheit und einen anerkannten Oberherrn, den Kaiser, hatte. Die erste laute literarische Verherrlichung Deutschlands (mit Ausnahme einiger Verse bei den Minnesängern) gehört den Humanisten der Zeit Maximilians I. an<sup>2</sup> und erscheint manchmal wie ein Echo italienischer Deklamationen oder wie eine Abwehr der gegen Deutschlands geistige Unmündigkeit gemachten italienischen Angriffe. Und doch war Deutschland früher faktisch in einem ganz andern Grade ein Volk gewesen, als Italien jemals seit der Römerzeit. Frankreich verdankt das Bewußtsein seiner Volkseinheit

<sup>1</sup> Petrarcha Epist. fam. I, 3, ed. Fracassetti (1859) Bd. I S. 40, worin er Gott dafür preist, als Italiener geboren zu sein. Sodann: *Apologia contra cuiusdam anonymi Galli calumnias vom Jahre 1371*, Opp. ed. Bas. 1581 S. 1068 f.

<sup>2</sup> Ich meine besonders die Schriften von Wimpfeling, Bebel u. a. im 1. Bande von Schardius, *Scriptores rerum Germanicarum* (Basel 1574).

wesentlich erst den Kämpfen gegen die Engländer, und Spanien hat auf die Länge nicht einmal vermocht, das engverwandte Portugal zu absorbieren. Für Italien waren Existenz und Lebensbedingungen des Kirchenstaates ein Hindernis der Einheit im großen, dessen Beseitigung sich kaum jemals hoffen ließ. Wenn dann im politischen Verkehr des 15. Jahrhunderts gleichwohl hie und da des Gesamtvaterlandes mit Emphase gedacht wird, so geschieht dies meist nur, um einen andern, gleichfalls italienischen Staat zu kränken<sup>1</sup>. Die ganz ernsten, tiefschmerzlichen Anrufungen an das Nationalgefühl lassen sich erst im 16. Jahrhundert wieder hören, als es zu spät war, als Franzosen und Spanier das Land überzogen hatten. Von dem Lokalpatriotismus kann man etwa sagen, daß er die Stelle dieses Gefühles vertritt, ohne dasselbe zu ersetzen.

<sup>1</sup> Ein Beispiel statt vieler: Die Antwort des Dogen von Venedig an einen florentinischen Agenten wegen Pisas 1496 bei Malipiero, Ann. veneti. Arch. stor. VII, 1 S. 427.

